Die

KAISERLICHE MENAGERIE

zu

SCHÖNBRUNN.

Eine

populäre Schilderung

sämmtlicher Thiere derselben.

Von

DR. LEOP. JOS. FITZINGER

Ritter des kaiserl. österr. Franz Joseph- und königl. preuss. Kronen-Ordens etc. etc., emerit. Erstem Custos-Adjuncten des k. k. zoologischen Hof-Cabinetes, wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften u. s. w.

WIEN 1875.

WILHELM BRAUMÜLLER

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Im Verlage

von

Wilh. Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler

in Wien,

sind erschienen:

Erinn… zur Gründung der
k. k. … 8. 1869.
1 fl. — 2 M.

89834

Die

KAISERLICHE MENAGERIE

zu

SCHÖNBRUNN.

Eine

populäre Schilderung

sämmtlicher Thiere derselben.

Von

DR. LEOP. JOS. FITZINGER

Ritter des kaiserl. österr. Franz Joseph- und königl. preuss. Kronen-Ordens 3. Cl.,
emerit. Erstem Custos-Adjuncten des k. k. zoologischen Hof-Cabinetes,
wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften u. s. w.

WIEN 1875.

WILHELM BRAUMÜLLER

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

Unter den Sehenswürdigkeiten in der nächsten Umgebung von Wien nimmt die kaiserliche Menagerie im Lustschlosse zu Schönbrunn eine ganz besonders hervorragende Stelle ein.

Ein Beweis hierfür ist der zahlreiche Besuch von Fremden aus allen Weltgegenden, welcher derselben fortwährend zu Theil wird, und von denen kaum Einer unterlässt, diese allenthalben berühmt gewordene Anstalt zu besichtigen, noch mehr aber der massenhafte Zudrang, den dieselbe auch von der einheimischen Bevölkerung während der ganzen Dauer der wärmeren Zeit bei günstiger Witterung Tag für Tag findet.

Da fast in allen europäischen zoologischen Gärten durch besondere gedruckte Schriften, welche dem Besucher zugleich als Leitfaden oder Führer durch dieselben dienen sollen, für die Belehrung des Volkes gesorgt ist, die kaiserliche Menagerie zu Schönbrunn aber bis jetzt noch immer eines solchen entbehrt, so habe ich einer diessbezüglich

an mich ergangenen Aufforderung, diesem Mangel abzuhelfen, mit Vergnügen durch Verfassung des vorliegenden Büchleins entsprochen.

Dasselbe beschränkt sich nicht etwa auf eine einfache namentliche Aufzählung sämmtlicher dermalen in derselben gehaltenen Thiere, die hier nach ihren streng wissenschaftlichen Benennungen unter Angabe ihres Vaterlandes und der Ausdehnung ihres Verbreitungs-Bezirkes der Reihe nach durchgangen werden, sondern enthält auch bei jeder einzelnen Art, welche beim grösseren Publikum von irgend einem Interesse ist, die wichtigsten Angaben über ihren Aufenthalt, ihre Lebensweise, Sitten u. s. w., unter besonderer Hervorhebung gewisser irrthümlicher, auf falschen älteren Berichten und Aberglauben beruhenden Vorstellungen.

Bei jenen Thieren, von denen sich verschiedene Gattungen und Arten in einem und demselben Raume befinden, habe ich durch Bezeichnung ihrer auffallendsten Merkmale die Erkennung derselben zu ermöglichen gesucht, und ebenso auch bei den in besonderen, tragbaren Käfigen eingeschlossenen Arten, da bei der Ausstellung derselben eine Verwechselung der Aufschriften bisweilen nicht zu vermeiden ist.

Auch habe ich nicht unterlassen, bei allen wichtigeren Arten die Angabe beizufügen, seit welcher Zeit sich dieselben schon hier in der Gefangenschaft befinden, theils weil diess für viele Besucher

von einigem Interesse ist, theils aber auch, weil eine solche Angabe in der Folge wesentliche Anhaltspunkte bietet, über die Lebensdauer einzelner Arten im Zustande der Gefangenschaft einige Gewissheit zu erlangen.

Endlich habe ich auch noch, um den Anforderungen eines grossen Theiles des Publikums zu entsprechen, bei sehr vielen Thieren die Art ihrer Erwerbung angegeben.

Möchte diese kleine Schrift dazu beitragen, das grössere Publikum zu helehren und auch vom Fachmanne als eine nicht unwillkommene Gabe entgegengenommen werden.

Hietzing bei Schönbrunn am 3. Juli 1875.

Der Verfasser.

Die

KAISERLICHE MENAGERIE

zu

SCHÖNBRUNN.

Die kaiserliche Menagerie zu Schönbrunn befindet sich rechts vom kaiserlichen Schlosse an der Westseite des Gartens, am Fusse jenes Bergabhanges, dessen Gipfel die Gloriette ziert, und der Hauptzugang zu derselben führt vom Lustgarten aus durch die dritte Allee zur Rechten.

Sie ist in einem weiten, 83 Klafter im Umfange haltenden Kreise angelegt, zu welchem ein breiter, mit einer Lindenallee besetzter Gang vom Lustgarten aus den Zugang bezeichnet, der 8 Klafter 3 Fuss lang ist, zu beiden Seiten von einer 2 Klafter hohen Mauer begrenzt wird, die jederseits die Einsicht in eine kleine Thierabtheilung offen lässt und nach Aussen durch ein grosses Eisengitterthor abgeschlossen erscheint, dessen Pfeiler mit zierlichen, in Stein gehauenen Thiergruppen geschmückt sind.

Ein ähnlicher Gang, welcher die Menagerie mit dem botanischen Garten verbindet, ist unweit von diesem gegen die rechte Seite zu angebracht und lässt in seiner Scheidemauer zur Linken gleichfalls die Einsicht in eine Thierabtheilung frei.

Zwischen beiden führt noch ein dritter Baumgang von der Menagerie aus in den Lustgarten, mit der Aussicht auf Penzing.

Rings um diesen Zirkel sind die zur Aufnahme der Thiere bestimmten Räume angebracht, welche aus 13 grossen Logen oder Hauptabtheilungen bestehen, die durch hohe Scheidemauern von einander getrennt sind

und deren jede nach vorne durch ein grosses Eisengitterthor abgeschlossen ist, durch welches man bequem in den inneren Raum derselben sehen kann, während die Pfeiler desselben zierliche, in Stein gehauene Vasen tragen.

Jede dieser Hauptabtheilungen, welche sämmtlich durch besondere Zugänge miteinander in Verbindung stehen, die nach rückwärts zu an den Seitenwänden der Scheidemauern angebracht sind, enthält im Hintergrunde das Wohngebäude für die in dieselben aufzunehmenden Thiere, das aus Mauerwerk aufgeführt, in der Form eines gewöhnlichen Wohnhauses hergestellt und mit Thüren und Fenstern versehen ist, aber mit Ausnahme jenes in der vierten Hauptabtheilung, blos aus einem Erdgeschosse besteht.

Manche dieser Abtheilungen enthalten in der Mitte ein mit einem Springquell versehenes Bassin und einige auch einen geräumigen Rasenplatz, sowie sie fast durchgehends längs der Scheidemauern auch mit einer Reihe hoher Bäume bepflanzt sind.

Nur in der vierten Hauptabtheilung befindet sich im Hintergrunde ein aus einem Stockwerke bestehendes Gebäude, das für die Aufsichtsbeamten der Menagerie als Wohngebäude bestimmt ist; und von dieser Abtheilung gelangt man jederseits in einen grossen Hof, der vorzugsweise zur Aufnahme von Geflügel dient, aber auch zur Ausstellung anderer kleinerer Thiere benützt wird, und zwar rechts in den Hühnerhof, links in den Entenhof. In ersterem ist das Wohngebäude für die daselbst gehaltenen Thiere an der linken, in letzterem an der rechten Seite des Hofes angebracht.

Die übrigen, hinter den grossen Logen oder Haupt-Abtheilungen befindlichen Räume, welche sich an diese beiden Höfe anreihen und sämmtlich durch besondere Zugänge miteinander verbunden sind, sind gleichfalls

zur Aufbehaltung von Thieren bestimmt, wenn die Räume in den Logen für dieselben nicht mehr zureichen.

Den Mittelpunkt jenes Kreises, der durch die **13 grossen Thierlogen** gebildet wird, nimmt ein **achteckiger Pavillon ein,** der auf einer treppenartigen Terrasse ruht, zu welcher 9 Stufen von 4 Seiten hinaufführen und in und um welchen während der wärmeren Zeit die Papageien und andere kleinere Vögel, sowie auch einige der vorhandenen Reptilien in besonderen Käfigen ausgestellt werden.

Um sämmtliche in der Menagerie befindlichen Thiere besichtigen zu können und nichts dabei zu übersehen, dürfte es am zweckmässigsten erscheinen, den Weg durch den Haupteingang zu nehmen und denselben **von der Rechten zur Linken** in der Weise zu verfolgen, wie sich die einzelnen Räumlichkeiten aneinander reihen.

Hält man diese Richtung ein, so trifft man nach und nach auf folgende Objecte, die hier sammt ihrem Inhalte der Reihe nach durchgangen werden sollen.

Eingang zur Menagerie.

Schon in der zu beiden Seiten durch eine Mauer begrenzten Allee am Haupteingange zur Menagerie und bevor man noch zu den in einem Kreise vertheilten 13 grossen Logen oder Hauptabtheilungen gelangt, bemerkt man jederseits eine kleine **Thierabtheilung,** zu welcher man von hier aus die Einsicht hat.

In der **Abtheilung zur Linken** befinden sich zwei junge Exemplare des Gemeinen Bären *(Ursus Arctos),* Männchen und Weibchen, welche Abkömmlinge des im Bärenhause in der **ersten Loge** befindlichen Paares sind und beide am 12. Januar 1874 in der kaiserlichen Menagerie zu Schönbrunn geworfen wurden. — Sie ergötzen durch ihre Munterkeit und ihre possierlichen Geberden, welche allen jungen Bären eigen sind, die

stets zahlreich um sie versammelten Zuschauer und bilden einen vorzüglichen Anziehungspunkt. — Ueber die Lebensweise dieser Art werden bei den in der genannten Loge befindlichen beiden alten Thieren einige nähere Andeutungen gemacht werden.

Jene zur **Rechten** umschliesst den Alpen-Steinbock *(Capra Ibex),* der nebst dem Europäischen Wisent- oder Auerochsen und dem Europäischen Biber, das seltenste unter allen in Europa vorkommenden Thieren ist, indem er bereits fast gänzlich aus diesem Welttheile, der seine einzige Heimat bildet, ausgerottet wurde und seinem völligen Aussterben aus der lebenden Schöpfung allmälig entgegengeht. — Sein ursprünglicher Verbreitungsbezirk reichte über die ganze Alpenkette, während er heutzutage nur mehr in einem kleinen Theile der piemontesischen Hochalpen, und zwar in der Alpenkette des Mont-Blanc und Monte-Rosa, zwischen der Südseite des Mont-Blanc und den Grenzgebirgen von Wallis vorkommt und auch dort schon vollständig ausgerottet worden wäre, wenn er nicht unter dem Schutze der italienischen Regierung stehen würde. In Tirol war schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kein Steinbock mehr im freien Zustande zu treffen und das letzte Stück, das in Oberösterreich erlegt wurde, wurde im Jahre 1706 in den Alpen der Röll am Almen-See geschossen. Die früheren Erzbischöfe von Salzburg wandten alle Sorgfalt an, um den Steinbock in den Gebirgen ihres Landes zu erhalten, doch vergebens; denn schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde er, um seine gänzliche Ausrottung zu verhüten, in einem waldigen Theile des weitausgedehnten Parkes zu Hellbrunn bei Salzburg gehegt. Zuletzt hatte man daselbst nur mehr Bastarde, die aus der Anpaarung mit der Hausziege erzielt wurden; doch ging auch diese Zucht zu Anfang

des gegenwärtigen Jahrhunderts beim Einfalle des französischen Heeres ein, indem die wenigen vorhandenen Stücke von den Soldaten schonungslos zusammengeschossen wurden. Erst seit neuester Zeit beginnt die Steinbockzucht sich in Piemont wieder zu mehren; demungeachtet gibt es aber nur wenige zoologische Gärten in Europa, welche sich rühmen können, im Besitze des Alpen-Steinbocks zu sein. — Er hält sich nur in den höchsten Gebirgen auf schroffen Felsklippen auf, wo er in kleinen Rudeln sich zusammenhält und nur die höchsten Bergweiden in der Nähe der Schnee- und Eisfelder besucht. — Die gewaltigen Hörner des Männchens sind halbmondförmig nach rückwärts gebogen, von beträchtlicher Dicke, im Durchschnitte viereckig und auf der Vorderseite mit zwei Längsreihen wulstiger Knoten besetzt. Das viel kleinere Weibchen unterscheidet sich durch die weit kürzeren und nicht mit Knoten besetzten Hörner und den gänzlichen Mangel eines Bartes am Kinne. — Das Steinbock-Gehörn stand schon in alter Zeit in hohem Werthe. — Die kaiserliche Menagerie befindet sich dermalen im Besitze von 10 Stücken, 5 Männchen und 5 Weibchen, welche Abkömmlinge eines schon früher daselbst gehalten gewesenen Paares sind und sämmtlich in Schönbrunn geworfen wurden.

Erste Loge.

In der **ersten Loge** befindet sich zu beiden Seiten jederseits ein Bärenhaus und im Hintergrunde ein Haus für grössere Raubthiere.

Den Bewohner des **Bärenhauses zur Rechten** bildet: Der Weisse Polar- oder Eisbär *(Thalassarctos polaris)*. Er gehört ausschliesslich der Polar-Region, und zwar sowohl der alten, als der neuen Welt an und wird gegen Norden zu so weit angetroffen, als man bis jetzt überhaupt vorzudringen vermochte. Dagegen scheint er

auf der Westküste von Amerika gänzlich zu fehlen. Südwärts dehnt er seine Streifzüge nur bis zum 55 Grade in Amerika aus, während er in Europa und Asien, doch nur auf schwimmenden Eisschollen, bis an die Küsten von Norwegen und Sibirien gelangt. Er ist nebst dem Grisel-Bären die grösste Art unter den bärenartigen Thieren und das gefürchtetste Raubthier des hohen Nordens; doch sind seine Grösse sowohl, als auch seine Wildheit seither sehr übertrieben geschildert worden, da seine Länge im vollkommen erwachsenen Zustande nicht mehr als 8½ Fuss und etwas darüber, und seine Höhe nicht ganz 5 Fuss beträgt. Von der Natur dazu ausgerüstet die äussersten Kältegrade zu ertragen, streift er, von keinem anderen Wesen beirrt, in jenen einsamen und verlassenen Gegenden zwischen Eisbergen und Schneefeldern fast als alleiniger Bewohner umher. Er hält sich meistens nur an den Meeresküsten auf, wo er oft zu grossen Schaaren vereinigt angetroffen wird, sowie häufig auch auf den Eisschollen die schwimmend auf der offenen See umhergetrieben werden. Auf dem Lande bewegt er sich mit weit grösserer Raschheit und Gewandtheit als der gemeine Bär und im Wasser, in welchem er sich sehr gerne aufhält, schwimmt er mit ausserordentlicher Schnelligkeit und Ausdauer und taucht auch vortrefflich unter, daher man ihn oft weit vom Festlande entfernt, mitten in der See trifft. Seine Hauptnahrung besteht in Fischen, Robben, Delphinen, jungen Walrossen und Walen, doch stellt er auch Seevögeln und deren Eiern nach und scheint todte Thiere frischem Fleische vorzuziehen. — Das hier befindliche Exemplar ist weiblichen Geschlechtes und ein Geschenk des Herrn Hans Grafen von Wilczek, der dasselbe von Nowaja-Semlja bringen liess und als ein noch ganz junges, kaum ½jähriges Thier Anfangs December 1872 der kaiserlichen Menagerie zum Geschenke machte.

Das **Bärenhaus zur Linken** beherbergt den Gemeinen Bären *(Ursus Arctos)*, eine Art, die über alle spärlicher bewohnten Länder der kalten und gemässigten Region der alten Welt verbreitet ist, in Europa vom Polarkreise bis in die Alpen und Pyrenäen reicht, in Asien aber durch ganz Sibirien ostwärts bis Kamtschatka und vielleicht auch noch auf den Aleutischen Inseln angetroffen wird und südwärts sich bis in den Kaukasus und nach Persien erstreckt. — Nebst dem Gemeinen Wolfe das gefürchtetste unter den europäischen Raubthieren. Dunkelbraun, bald mehr in's Schwärzliche, bald mehr in's Röthliche fallend und auf dem Rücken und den Schenkeln dunkler, auf dem Halse und den Schultern heller und in's Gelbbraune ziehend und auf den Unterfüssen beinahe schwarz. Junge Thiere zeichnen sich durch eine breite weisse Binde aus, welche den Hals und die Schultern rings umgibt. — Gebirgsgegenden bilden seinen Hauptaufenthalt, wo er sich in weit ausgedehnten dichten Wäldern und öden Felsenschluchten umhertreibt, aber fast immer nur vereinzelt angetroffen wird. Seine Nahrung besteht vorzugsweise in Früchten, Ameisen und Honig, und grössere Thiere greift er nur wenn er Mangel leidet an. Er klettert mit grosser Sicherheit, obgleich etwas schwerfällig auf Bäume und ist ein vortrefflicher Schwimmer. Wie alle Bärenarten, ist auch der Gemeine Bär in der Jugend überaus possierlich in seinen Geberden und erreicht schon in sehr kurzer Zeit einen hohen Grad von Zahmheit, der bisweilen sogar durch mehrere Jahre anhält. Später ist diesen Thieren aber nicht mehr zu trauen, da sie tückisch und häufig plötzlich von Zorn und Bosheit überfallen werden, in Folge welcher sie nicht nur durch ihr Gebiss, sondern auch durch ihre Krallen höchst gefährlich werden können. Ueberhaupt gewinnen sie nie wahre Zuneigung zu ihrem Pfleger. Die Gefangenschaft hält diese Art leicht und

dauernd aus, besonders wenn sie mit Brot und Milch aufgezogen und auch späterhin mehr mit Brot als Fleisch gefüttert wird. Niemals darf es aber an Wasser fehlen, da das Baden für dieselbe das höchste Bedürfniss ist. Auf diese Weise kann sie die Gefangenschaft 40 bis 50 Jahre aushalten, was auch die Grenze ihres Lebensalters ist. Häufig richtet sich der Gemeine Bär in der Gefangenschaft auf die Hinterbeine auf, springt auf allen Vieren, geht sehr oft in's Wasser und beleckt zum Zeitvertreib auch seine Fusssohlen. Seine Abrichtungsfähigkeit, sowie auch der materielle Nutzen, welchen er dem Menschen gewährt, sind allgemein bekannt. — In Deutschland ist er schon seit dem Jahre 1686, wo das letzte Exemplar in Thüringen geschossen wurde, gänzlich ausgerottet und selbst in der Schweiz ist er schon sehr selten, ebenso auch im Böhmerwalde, wo noch 1862 ein Individuum erlegt wurde. — Von den beiden hier zur Schau gestellten Exemplaren ist das kleinere ein Männchen, welches der kaiserlichen Menagerie im December 1867 von dem kürzlich verstorbenen Erbprinzen Maximilian Fürsten von Thurn und Taxis zum Geschenke gemacht wurde; das grössere Exemplar, ein Weibchen, ist ein Geschenk Seiner Durchlaucht des Fürsten Georg von Lobkowitz und befindet sich schon seit Mai 1853 in der kaiserlichen Menagerie.

Das **Raubthierhaus** im Hintergrunde bietet vier besondere Abtheilungen oder Käfige dar.

In der **ersten Abtheilung** befindet sich der Centralafrikanische Serval *(Galeopardus Serval)*, der fast über ganz Süd- und Central-Afrika verbreitet ist, sich meist in ebenen, mit dünnem Gesträuche besetzten Gegenden aufhält, aber auch bisweilen in Gebirgswäldern angetroffen wird, und vorzüglich Hasen, Springhasen und jungen Gazellen und Antilopen nachstellt. Häufig fällt er des

Nachts auch in Hühner- und Maierhöfe, sowie in die Schafhürden ein und richtet unter dem Geflügel und den Lämmern oft grosse Verheerungen an. In der Gefangenschaft wird er sehr bald zutraulich und zahm, und geberdet sich fast wie unsere Haus-Katze. Sein schön gezeichnetes Fell wird als Pelzwerk ausgeführt und ist bei uns unter dem Namen „Afrikanische Tigerkatze" bekannt. Das hier befindliche Männchen wurde von Herrn Menagerie-Aufseher Kraus von seiner letzten Reise nach Egypten im April 1875 mitgebracht.

Die **zweite** und **dritte Abtheilung** umschliesst den Berberischen Löwen *(Leo barbarus)*, erstere das Männchen, letztere das Weibchen. Er gehört dem nördlichen Afrika an und wird durch die ganze Berberei bis nach Fez und Marokko getroffen. — Diese Art zeichnet sich durch die lange dichte Kopf- und Halsmähne des Männchens, seine Bauchmähne und die Haarbüschel am Ellenbogengelenke und an der Vorderseite der Hinterschenkel aus. Die Färbung des Körpers ist bei älteren Thieren lebhaft röthlichgelb, Kopf-, Hals- und Bauchmähne des Männchens sind mit rostschwarzen Haaren gemengt und ebenso auch die Haarbüschel an den Ellenbogen und den Hinterschenkeln. Jüngere Thiere sind licht graugelb gefärbt und die Mähnen treten erst nach dem dritten Lebensjahre hervor. — In früherer Zeit in ganz Nordafrika häufig, wurde der Berberische Löwe durch Zunahme der Cultur immer mehr gegen die südlichen Wüsten gedrängt. Er hält sich sowohl im Gebirge, wie in der Ebene, in Wäldern, wie in Gegenden, die mit höherem Gebüsche besetzt sind, auf, und vorzüglich in der Nähe von kleinen Sümpfen und Gewässern; kommt aber mit Ausnahme der Paarungszeit, immer nur einzeln vor. Sein anhaltendes dumpfes, rollendes Gebrülle erschallt weithin durch die Luft. Er gehört zu

den trägsten unter allen Raubthieren und überlässt es meist dem Zufalle, dass ihm derselbe eine Beute zuführt. Nur bei sehr grossem Hunger greift er grössere Thiere an und niemals tödtet er mehr, als er zu seiner Nahrung bedarf. Jeden Angriff, den er macht, führt er aber mit Hinterlist und Vorsicht aus, wobei ihm die Fähigkeit, sehr weite Sätze machen zu können, überaus zu Statten kommt. Der Mensch ist vor seinem Angriffe ziemlich sicher, denn nur gereizt oder wenn man ihn aus seinem Reviere zu vertreiben sucht, wagt der Löwe einen Angriff auf ihn. Fliehen darf man aber vor ihm nicht, und oft genügt ein starrer Blick, ihn zu verscheuchen. — Die Gefangenschaft hält er auch in unserem Klima leicht und dauernd aus und pflanzt sich nicht selten auch bei uns in derselben fort. Es ist sogar ein Fall bekannt, dass er 70 Jahre in der Gefangenschaft in Europa ausgehalten hat. Im Allgemeinen ist er gutmüthig und bei guter Behandlung folgsam und sanft, obgleich zuweilen auch tückisch. Durch seine kräftige Gestalt, den kühnen freien Blick und seine edle Haltung hat er sich den Ruf als Herrscher über die Thiere errungen. — Das hier befindliche Paar ist ein Geschenk Seiner Hoheit des Vice-Königs Ibrahim von Egypten und seit October 1874 in der kaiserlichen Menagerie.

Die **vierte Abtheilung** enthält die Gefleckte Hyäne *(Hyaena Crocuta)*, welche über ganz Süd- und Mittel-Afrika verbreitet ist. — Gelblichgrau mit zerstreut stehenden kleinen rundlichen dunkelbraunen Flecken; die Beine sind schwärzlich. — Hält sich in ebenen, wie in gebirgigen Gegenden auf, in denen sie bis zu einer Höhe von 1200 Fuss über der Meeresfläche angetroffen wird, und treibt sich vorzüglich in tieferen Thälern und in der Nähe von Wüsten herum, wo ihr Felsenklüfte, Ruinen von Gebäuden oder selbstgegrabene Erdhöhlen und bis-

weilen sogar der aufgerissene Sandboden der Flüsse zu ihren Verstecken dienen. Bei Tage hält sie sich zurückgezogen, und erst beim Eintritte des Abenddunkels geht sie auf Raub aus und setzt ihre Streifzüge bis zum nächsten Morgen fort. Häufig besucht sie zur Nachtzeit auch den Strand, um ausgeworfene Fische aufzulesen und findet sich nicht selten sogar in Dörfern und selbst Städten ein, um daselbst die thierischen Abfälle zu verzehren, die oft massenweise auf den Strassen liegen. Ihre Gefrässigkeit ist ausserordentlich und da sie faules Fleisch weit mehr liebt als das frische, so folgt sie auch den Caravanenzügen gleichwie die Geier nach, um die gefallenen Thiere gemeinschaftlich mit denselben zu verzehren. Ja selbst eingescharrte Leichen sind vor ihr nicht sicher. Aber fast immer trifft man sie nur einzeln und blos der Hunger treibt sie in Städten und Dörfern oft heerdenweise zusammen. Ihre Kraft ist sehr bedeutend, doch liegt ihre grösste Stärke in den Muskeln ihrer Kiefer, daher sie auch im Stande ist, die härtesten Knochen zu zermalmen. Ungeachtet ihrer Stärke ist sie aber mehr feig, träge und heimtückisch, als muthig und fällt daher auch meist nur schwächere Thiere an, die sie leicht zu bewältigen vermag. An grössere Thiere wagt sie sich nur bei sehr grossem Hunger oder auch wenn sie gereizt wird und ebenso auch an den Menschen. Keineswegs ist sie aber so gefährlich, als man seither glaubte, und alle ihr zugeschriebenen Grausamkeiten gehören in das Bereich der Fabel. Ihre Stimme besteht in einem eigenthümlichen leisen, heiseren hochtönenden Geheule, das einige Aehnlichkeit mit dem Lachen hat, und der höchst widrige Geruch, den sie verbreitet, rührt von einer schmierigen Substanz her, die in einer besonderen, in der Nähe des Afters liegenden Drüsentasche ausgeschieden wird. In der Gefangenschaft, die sie leicht und dauernd aushält, wird sie, wenn sie als ein noch jüngeres

Thier eingefangen wurde, sehr bald zahm. Nützlich wird sie für den Menschen nur durch die Vertilgung von Aas. — Das hier zur Schau gestellte Exemplar ist ein Männchen und wurde im December 1868 vom Menagerie-Besitzer Cocchi angekauft.

Neben dem Raubthierhause im Hintergrunde ist **rechts** noch eine zweite Einsicht in jene Abtheilung angebracht, welche dem Alpen-Steinbocke *(Capra Ibex)* zum Aufenthalte dient und welchen man schon von der Allee aus sehen konnte, die den Haupteingang in die Menagerie bildet.

Zweite Loge.

Die **zweite Loge** ist in drei Abtheilungen geschieden, deren jede einen Repräsentanten der riesigen Formen der Vielhufer oder Dickhäuter enthält.

Die **erste Abtheilung** dieser Loge beherbergt den Afrikanischen Elephanten *(Elephas africanus)*, der noch vor ganz kurzer Zeit zu den allergrössten Seltenheiten in den Thiergärten von Europa gehörte, seit mehr als 200 Jahren nicht wieder lebend in unseren Welttheil gelangte und sich nur im Besitze der zoologischen Gärten zu London und Antwerpen befand, dermalen aber in so grosser Anzahl nach Europa gebracht wurde, dass alle grösseren zoologischen Gärten mit demselben versehen werden können. — In seinen Formen kommt er zwar im Allgemeinen mit dem uns genauer bekannten und auch hier in der kaiserlichen Menagerie befindlichen Indischen Elephanten überein, unterscheidet sich von demselben aber schon auf den ersten Blick durch seine ungeheuer grossen und fast beständig sich in Bewegung befindlichen Ohren, die flach gewölbte Stirne und den ebenen Rücken. Die Heimat dieser Art ist auf den mittleren Theil von Afrika beschränkt und reicht vom Abyssinischen Küstenlande südwärts bis nach

Mozambique, und westwärts durch den Sudan bis in das Innere des Welttheiles. Sie hält sich sowohl in den dichten Wäldern, als auch in den Steppen jener Länder, doch immer nur in der Nähe von Gewässern auf und wird meist zu grossen Gesellschaften vereint getroffen. Ihre Lebensweise und Sitten sind von jenen des Indischen Elephanten nicht verschieden und werden bei diesem, als der bekannteren Art, näher berührt werden. Die alten Karthager haben es verstanden, den Afrikanischen Elephanten zu zähmen und verwendeten ihn auch in grosser Zahl in ihren Kriegen mit den Römern. Heutzutage wird er aber nirgends mehr gezähmt getroffen und ausser dem werthvollen Elfenbeine seiner Stosszähne, wird kein Theil seines Körpers jetzt mehr benützt. Diese Stosszähne sind beim Männchen, ebenso wie beim Indischen Elephanten, weit grösser als beim Weibchen und ein einzelner solcher Zahn hat bisweilen ein Gewicht von 325 bis 350 Pfund. — Das hier ausgestellte Männchen, das noch nicht seine vollständige Grösse erreicht hat, wurde als ein ungefähr 2jähriges Thier im Juli 1870 vom Thierhändler Hagenbeck in Hamburg für die kaiserliche Menagerie angekauft.

Die **zweite oder mittlere Abtheilung** dieser Loge enthält: Das Indische Nashorn *(Rhinoceros indicus).* Dasselbe ist ausschliesslich ein Bewohner des Festlandes von Ost-Indien, wo es sich in sumpfigen Wäldern aufhält und nie in grösserer Anzahl zusammen lebt. Es nährt sich nur von den verschiedenen Pflanzen, die ihm seine Heimat bietet und ist im Allgemeinen ein gutmüthiges Thier. Stumpfsinnig und träge, wie es ist, fügt es dem Menschen niemals ein Leid zu, ausser wenn es von ihm gereizt oder verfolgt wird. Desto furchtbarer wird es aber für ihn, wenn er einen Angriff auf dasselbe versucht. Mit Wuth stürzt es dann auf seinen Feind los,

tritt Alles nieder, was sich ihm entgegenstellt, bahnt sich selbst durch das dichteste Rohrgebüsche und Unterholz der Urwälder einen Weg und erfasst seinen Verfolger, wenn es ihn erreicht, mit seinem Horne, indem es ihm den Leib aufreisst und ihn hoch in die Luft schleudert, so dass er todt zu Boden fällt. Verfehlt es ihn aber, was jedoch nur dann geschieht, wenn sich der Mensch zur rechten Zeit nach seitwärts flüchtet und hinter starken Bäumen zu verbergen sucht, so verliert es bei seinem schwachentwickelten Gesichtssinne und der Unbeholfenheit im Wenden bisweilen seine Spur und lässt dann seinen Grimm nur an dem Boden aus, den es mit seinem Horne unter heftigem Grunzen aufwühlt und durchfurcht, worauf es jedoch schon sehr bald wieder beruhigt von dannen zieht. Die Jagd auf dasselbe ist daher stets mit sehr grossen Gefahren verbunden und erfordert nicht nur geübte Schützen, sondern auch gute Kugelbüchsen, da gewöhnliche Musketenkugeln leicht an seinem hornigen Panzer abprallen, wenn sie nicht zwischen die Hautfalten treffen, in denen es leicht verwundbar ist. Bei Missmuth oder Zorn stösst es gellende Töne aus, während seine gewöhnliche Stimme dem Grunzen des Schweines ähnlich ist. Gegen Angriffe der Raubthiere ist es bei nur einigermassen vorgeschrittenem Alter völlig sicher und wenn es mit dem Indischen Elephanten, der dieselbe Heimat und auch den gleichen Aufenthalt mit ihm theilt, in Kampf geräth, so bleibt es meistens Sieger, indem es an ihn anrennt und ihn mit seinem Horne den Bauch aufschlitzt. Dagegen ist die Sage von einem angeborenen Hasse desselben gegen den Elephanten durchaus unbegründet. Das Weibchen bringt stets nur ein einziges Junges zur Welt, das die Mutter lange säugt und mit sich führt. Das Indische Nashorn liebt das Wasser, wälzt sich gerne im Schlamme und schwimmt ungeachtet seines ungeheueren körperlichen Umfanges

mit grosser Leichtigkeit. Jung eingefangene Thiere werden sehr bald zahm und behalten diese Zahmheit bei guter Behandlung selbst bis in das spätere Alter. Nach dem langsamen Wachsthume zu schliessen, scheint das Indische Nashorn ein ziemlich hohes Alter zu erreichen. Sein schlechtes schwammiges Fleisch wird nur hie und da von den Eingebornen gegessen, die Haut, welche von der Dicke eines Brettes ist, zu Schildern, Panzern und Plitschen verwendet. Das Horn war schon in alter Zeit sehr geschätzt und damals schon verfertigte man aus demselben zierlich gearbeitete und mit edlen Metallen reich verzierte Becher und Schalen, die der Aberglaube für untrüglich hielt, vergiftete Getränke zu verrathen, indem die eingegossene Flüssigkeit, wenn sie Gift enthielt, durch dieselben durchschwitzen oder überschäumen sollte. — Unser noch keineswegs vollständig erwachsenes Nashorn ist weiblichen Geschlechtes und wurde beinahe gleichzeitig mit vier anderen im Jahre 1855 nach Europa gebracht und als ungefähr 1½jähriges Thier im Mai 1856 vom Thierhändler Jamrach in London für die kais. Menagerie angekauft.

Die **dritte Abtheilung** dieser Loge nimmt der Indische Elephant *(Elephas indicus)* ein. Auch diese Art ist eine in den europäischen Thiergärten nur selten vorkommende Erscheinuug und zieht schon ihrer colossalen Form wegen die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Das Vaterland des Indischen Elephanten ist blos auf Ost-Indien beschränkt, wo er namentlieh in Cochinchina, Siam, Pegu und Hindostan, sowie auch auf der Insel Ceylon vorkommt, während er auf Sumatra durch eine ihm nahe verwandte Art vertreten wird. Seinen Aufenthalt bilden feuchte und sumpfige Gegenden, wo er meistens nur in dichten Urwäldern in der Nähe des Wassers, oder auch an den flachen unbewachsenen Ufern

der Flüsse angetroffen wird. Er führt in der Regel ein geselliges Leben und ist fast immer zu grösseren, aus Thieren verschiedenen Alters und Geschlechtes bestehenden Heerden von 40—100 Stücken vereint, die von einem der grössten Weibchen und einem der stärksten Männchen angeführt werden; doch kommen alte Männchen bisweilen auch einzeln vor. Seine Nahrung besteht nur in Vegetabilien, theils Gräsern, Kräutern, Laub, jungen Sprossen und Zweigen, theils aber auch Wurzeln, Körnern und Früchten, die er mit dem Rüssel pflückt oder auffasst und mittelst des fingerförmigen Anhanges desselben in den Mund bringt. Auch beim Trinken bedient er sich des Rüssels, indem er das Wasser in denselben einzieht und es sodann in die Kehle fliessen lässt. Sehr gerne geht er auch in's Wasser, um sich zu baden und bespritzt sich mit Hilfe seines Rüssels den Rücken und die Leibesseiten, oder bewirft sie auch mit Staub, Blättern oder Halmen, um sich zu kühlen und Insecten von sich abzuwehren. Ungeachtet seines ausserordentlichen Körperumfanges schwimmt er mit grosser Leichtigkeit selbst durch breite Flüsse und taucht auch in denselben unter. Sein Gang besteht in einem Passschritte, da er mit beiden Füssen einer und derselben Seite gleichzeitig ausschreitet. Er bewegt sich mit grosser Leichtigkeit, weiss sich stets im Gleichgewichte zu erhalten und ist im Stande, auch ziemlich rasch zu laufen. Im Allgemeinen ist der Indische Elephant harmlos und wird nur dann dem Menschen gefährlich, wenn er von demselben gereizt oder angegriffen wird, da er seinen Feind dann mit dem Rüssel erfasst und ihn todt zur Erde niederschleudert. Das Weibchen bringt nur ein einziges Junges zur Welt, das schon bei der Geburt eine Höhe von 3 Fuss hat. Der Wachsthum geht Anfangs ziemlich rasch vor sich und währt bis zum 20.—24. Jahre. Das Lebensalter, das der Indische Ele-

phant zu erreichen vermag, schätzt man auf 200 Jahre, da Beispiele bekannt sind, dass er selbst in der Gefangenschaft 120—130 Jahre ausgehalten hat. Seine Gelehrigkeit und Abrichtungsfähigkeit sind allgemein bekannt und schon in der ältesten Zeit wurde er gezähmt und im Kriege verwendet, wie ihn denn auch die alten Griechen zuerst in ihrem Kriege gegen den Perser-König Darius kennen lernten. In seiner Heimat wird er als Reit-, Zug- und Lastthier benützt, und bei seiner ausserordentlichen Stärke ist er im Stande, eine Last von 2000 Pfund zu tragen und mit derselben ohne besondere Anstrengung in einem Tage 15—20 Meilen zurückzulegen. Seine Stosszähne liefern ein ebenso schönes Elfenbein als die des Afrikanischen Elephanten, doch sind sie bedeutend kleiner, daher auch ein einzelner solcher Zahn höchstens ein Gewicht von 150 Pfund erreicht. Sein Fleisch wird gegessen und hat grosse Aehnlichkeit mit dem Rindfleische. — Das schöne, bereits vollständig erwachsene Exemplar, welches wir hier sehen, ist ein Weibchen, das als ein 2jähriges Thier nebst einem $2^1/_2$jährigen Männchen im Juni 1853 vom Thierhändler Jamrach in London angekauft wurde und damals eine Höhe von 4′ $4^3/_4$″ hatte. Das Männchen erlag am 20. Jänner 1875 einem Leiden am rechten Hinterfusse durch Aufsaugung des Eiters und Vermischung desselben mit dem Blute.

Dritte Loge.

Die **dritte Loge** ist ihrem ganzen Umfange nach der Afrikanischen Giraffe *(Camelopardalis Giraffa)* eingeräumt; einer der sonderbarsten Bildungen in der gesammten Thierwelt, die sich durch die grellen Missverhältnisse ihrer einzelnen Körpertheile von allen übrigen Säugethieren auffallend unterscheidet. Die Formen derselben und die eigenthümliche Zeichnung ihres Fel-

les sind zu allgemein bekannt, als dass es nöthig wäre, sie hier näher zu beschreiben, und es dürfte vollständig genügen, anzugeben, dass das völlig erwachsene Thier eine Gesammthöhe von 18—19, und eine Schulterhöhe von 12 Fuss und etwas darüber erreicht. Das östliche, mittlere und südliche Afrika bilden ihre Heimat, die sich von der Südgrenze der Wüste Sahara durch alle Länder im Inneren dieses Welttheiles südwärts bis an die Grenzen der Cap-Colonie erstreckt und ostwärts von Abyssinien bis in das Caffernland hinabreicht. Sie hält sich nur in ebenen Gegenden auf, wo sie häufiger in den weitausgedehnten, mit lichten Wäldern und Buschwerk bewachsenen Flächen, als in den freien und offenen Steppen angetroffen wird und gewöhnlich zu kleinen, aus 4—10 Stücken bestehenden Rudeln vereint vorkommt. Höchst eigenthümlich ist ihr langsamer schwankender Gang, der in einem Passschritte besteht, indem sie mit beiden Beinen einer und derselben Seite gleichzeitig ausschreitet und wobei sie den Hals nach vorwärts neigt und denselben bei jedem Schritte beinahe pendelartig nach vor- und rückwärts bewegt. Desto rascher und anhaltender ist dagegen ihr Lauf, der im Galoppe vor sich geht. Zweige, Knospen und Blätter verschiedener Baumarten bilden ihre Hauptnahrung, doch weidet sie auch Gräser und Kräuter von dem Boden ab, wobei sie die Vorderbeine weit auseinander stellen muss, um dieselben mit der Oberlippe pflücken zu können. Ihrer Scheu und Flüchtigkeit wegen ist es schwer, sie selbst mit guten Pferden zu erreichen. Der grösste Feind der Giraffe ist der Löwe, dem sie auch beinahe immer unterliegt. Das Weibchen bringt nur ein einziges Junges zur Welt und die Tragzeit beträgt etwas über 14 Monate. Ihr wohlschmeckendes, aber etwas nach Moschus riechendes Fleisch wird gegessen und auch das Fett und das Fell werden benützt. — Sie ist der „Zamer“ der

Bibel, dessen schon Moses erwähnt. In der Gefangenschaft, die sie sehr leicht und dauernd aushält, pflanz sie sich auch fort. In neuerer Zeit ist sie erst in den Jahren 1822, 1826, 1827 und 1828 wieder lebend nach Europa gebracht worden, wo sie ungeheures Aufsehen erregt hat, doch wurde unser Welttheil später mit Giraffen beinahe überfluthet. In der kais. Menagerie hat sie sich bereits schon mehrmals fortgepflanzt und das erste Junge wurde daselbst am 20. Juli 1858 geworfen. Gegenwärtig befindet sich die kais. Menagerie im Besitze von 4 Exemplaren; einem Männchen, das im Juli 1870 vom Thierhändler Hagenbeck in Hamburg angekauft wurde, und drei Weibchen, von denen eines, ein Geschenk von Latif Pascha, sich seit October 1852 hier befindet, das zweite jüngere im November 1874 von Seiner Hoheit dem Vicekönige Ibrahim von Egypten hierher geschenkt wurde, und das dritte am 13. Februar 1866 vom erstgenannten Weibchen geworfen wurde.

Vierte Loge.

Durch die **vierte Loge,** in deren Mitte sich ein Bassin, im Hintergrunde aber das Wohngebäude für die Aufsichtsbeamten der Menagerie befindet, von dessen linker Seite ein besonderer Ausgang in den botanischen Garten führt, gelangt man rechts in den **Hühnerhof,** links in den **Entenhof,** welche beide aber auch noch anderen als hühner- und entenartigen Thieren zum Aufenthalte dienen. An beiden Seitenwänden dieser Loge sind noch besondere Einsichten angebracht, durch welche man die Thiere sehen kann, die in den einzelnen Abtheilungen jener Käfigreihen gehalten werden, die im Hühner- und Entenhofe die ganze Rückwand einnehmen und zum Winter- und Sommeraufenthalte eingerichtet und mit durchlaufendem Wasser versehen sind.

In dem grossen **Bassin**, das sich in der Mitte dieser Loge befindet, tummelt sich das Gemeine Seekalb *(Calocephalus vitulinus)* herum, eine Robben- oder Seehundart, welche über einen sehr grossen Theil der nördlichen Erdhälfte verbreitet ist und sich vorzüglich in den nördlicheren Gewässern aufhält, wo sie allenthalben im Eismeere von ganz Europa, Asien und Amerika angetroffen wird. Südwärts reicht dieselbe bis in die Nord- und Ost-See herab, doch zieht sie nur selten durch das Atlantische bis in das Mittelmeer und noch seltener ereignet es sich, dass sie sich bis in das Adriatische Meer verirrt. — In allen nördlichen Gewässern wird sie in überaus grosser Anzahl angetroffen und vorzüglich in der Nähe der Ausmündungen grosser fischreicher Flüsse, in welche sie oft ziemlich weit hinaufsteigt. Niemals entfernt sich das Gemeine Seekalb aber weit vom Lande, auf welchem es sich fast eben so lange als im Wasser aufhält. Zur Sommerszeit sonnt es sich häufig am Strande, auf Klippen im süssen Wasser oder auf dem Eise, und im Winter hält es sich meistens im Wasser auf und bohrt sich unterhalb der Eisdecke Löcher in das Eis, um athmen, oder auch durch dieselben durchschlüpfen zu können. Diese Löcher bohrt es sich mittelst seines warmen Hauches immer nur von unten nach oben. Gewöhnlich trifft man es zu grossen Heerden vereinigt an. Seine Nahrung besteht in Fischen, und nur bei grossem Mangel an denselben verzehrt es auch allerlei See-Tange. Jeden Fisch aber, den es gefangen, verschlingt es über der Oberfläche des Wassers, nachdem es ihn vorerst in die Luft geschleudert und wieder aufgefangen hat. So unbeholfen es in seinen Bewegungen auf dem Lande ist, ebenso behende bewegt es sich im Wasser, unter dessen Oberfläche es lange auszuhalten vermag, ohne zu athmen. Es ist ein scheues, flüchtiges und vollkommen harmloses Thier, das seinen Feinden zu entfliehen sucht und sich nur dann

vertheidigt, wenn es in die Enge getrieben wird. Auch sind es immer nur stärkere Männchen, welche den Muth hierzu haben. In der Gefangenschaft, in welcher es selten länger als ein Jahr und meistens nur den Sommer über am Leben erhalten werden kann, wird es schon sehr bald völlig zahm und zutraulich und lässt sich auch zu allerlei Kunststücken abrichten, indem es auf Geheiss seines Pflegers die verschiedensten Stellungen annimmt. Für die Bewohner des Nordens ist das Gemeine Seekalb ein höchst wichtiges Thier, da sie alle Theile seines Körpers benützen, und schonungslos wird dasselbe seines Thranes und Felles wegen fast allenthalben verfolgt. — Die Färbung ist keineswegs immer beständig; meistens ist die Oberseite des Körpers aber gelblichgrau, mit grösseren oder kleineren zerstreut stehenden schwärzlichen Flecken, die Unterseite weisslichgrau. — Die beiden in der kaiserlichen Menagerie befindlichen Exemplare wurden im Mai 1875 vom Thierhändler Hagenbeck in Hamburg angekauft.

Hühnerhof.

Im **Hühnerhofe** wird der ganze mittlere Raum von einer grossen Wiese eingenommen, welche der Länge nach in zwei Abtheilungen geschieden ist, von denen jene zur Rechten mit einigen Wasserbecken besetzt ist und den Aufenthalt der Stelzvögel und einiger wenigen Schwimmvögel bildet, die andere zur Linken aber die hühnerartigen Vögel und jene Stelzvögel enthält, welche mehr auf dem trockenen Lande zu leben bestimmt sind.

In der **rechten Abtheilung** sind nachstehende Arten enthalten: Das Schwarze Wasser- oder Blässhuhn *(Fulica atra)*, das über ganz Europa, Nord- und Mittel-Asien und Nord-Afrika reicht. — Klein, hühnerartig, mattschwarz, mit einer weissen Hautplatte auf der Stirne. — Ein ge-

selliges, sehr zutrauliches Thier, das in seinen Bewegungen an die Hühner erinnert und ebenso vortrefflich schwimmt, als taucht.

Die Grosse Pfuhlschnepfe *(Limosa aegocephala)*, welche über Nord-Europa und Nord-Asien verbreitet ist und zur Winterszeit bis nach Nord-Afrika hinabzieht, wo sie insbesondere längs des Nilgebietes in Egypten und in den Sümpfen von Kordofán in ungeheueren Flügen angetroffen wird. — Sie ist eine der grösseren Arten unter den schnepfenähnlichen Vögeln, und durch ihre langen schmächtigen Beine und den langen dünnen, beinahe völlig geraden Schnabel leicht zu erkennen. Das Gefieder ist nach dem Alter und den Jahreszeiten etwas verschieden. Im Allgemeinen sind der Kopf, Hals und Rücken roströthlichbraun und mit kleinen schwarzbraunen Querflecken gezeichnet, die Brust und der Vorderbauch lichter, der Hinterbauch und der Steiss weiss. Die mittleren und hinteren Schwingen sind an der Wurzel weiss und ebenso auch der schwarze Schwanz. — Sie hält sich an moorigen Ufern von Seen und Teichen, zwischen dem hohen, im Wasser stehenden Grase auf, geht ziemlich tief in's Wasser und ist nicht besonders scheu. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und gesucht.

Der Kupferfarbene Sichelschnäbler *(Plegadis Falcinellus)*, welcher in Südost-Europa, dem westlichen Theile von Mittel-Asien und in Nordost-Afrika heimisch ist. — Eine in Deutschland nur selten vorkommende Art, ausgezeichnet durch den langen sichelartig gebogenen, dunkelbraunen Schnabel und das kahle schwarzgrüne Gesicht. Der Scheitel und der Hinterhals sind dunkel röthlichbraun, die Kehle, der Vorderhals, die Brust und der Bauch kastanienbraun und das Brustgefieder goldgrün glänzend. Der Rücken ist braun, und die Flügel und der Schwanz sind schwarz mit grünem

und kupferfarbigem Glanze. — Hält sich nur in Sumpfgegenden auf und hat fast dieselbe Lebensweise wie die kleineren Reiherarten.

Der Purpur-Reiher *(Ardea purpurea)*, der Süd- und Mittel-Europa, Mittel-Asien und Nord-Afrika angehört. Oberseite grünlichbraun, Unterseite rothbraun, mit drei schwarzen Längsstreifen am Halse. Scheitel schwarz, mit zwei langen herabhängenden Federn. Der junge Vogel, beinahe einfärbig gelblichrothbraun, mit undeutlichen dunkleren Streifen. — Häufig um das Schwarze Meer und den Caspischen See, von wo er weiter an der Donau heraufsteigt und bisweilen sogar bis an den Rhein kommt, sonst aber selten in Deutschland. — Im Alter ein sehr schöner Vogel. Steht oft lange mit aufgerichtetem Halse völlig ruhig wie eine Bildsäule da und ist mit anderen Vögeln nicht sehr verträglich.

Der Graue oder Fisch-Reiher *(Ardea cinerea)*, eine Art, welche auch in der **vierten Abtheilung** jener **Käfigreihe** ausgestellt ist, die sich in **demselben Hofe** an der **Rückwand zur Rechten** befindet, daselbst genauer besichtigt werden kann und dort näher besprochen werden soll.

Der Grosse Silber- oder Edelreiher *(Egretta alba)*, der über Südost-Europa, Mittel-Asien und Nordost-Afrika verbreitet ist. — Diese sehr schöne und bei uns nur selten vorkommende Art ist von der Grösse des Grauen oder Fisch-Reihers, aber hochbeiniger und schlanker als derselbe gebaut. Beim alten Vogel bilden die langen Kopffedern einen Busch und auch am Vorderhalse hängen lange schmale Federn herab. Das Gefieder ist einfärbig schneeweiss; der Zügel ist kahl und dunkelgrün, beim jungen Vogel aber gelb; der Schnabel ist oben schwärzlich, unten hellbraun, die Beine sind dunkelbraun, die Regenbogenhaut der Augen ist goldgelb. —

Lebt gesellschaftlich in den Sümpfen von Flüssen und Seen und nährt sich nur vou Fischen. — Die langen zerschlissenen Rückenfedern bilden einen sehr geschätzten Schmuck und sind unter dem Namen Reiherbüsche bekannt.

Der Kleine Schmuck- oder Seidenreiher *(Garzetta Egretta)*, der auch unter dem Namen „Kleiner Silberreiher“ bekannt ist, ein Bewohner von Südost-Europa, West-Asien und Nord-Afrika. — Beträchtlich kleiner als der Grosse Silber- oder Edelreiher und beinahe ebenso selten als dieser. Er zeichnet sich durch sein seidenartiges blendend weisses Gefieder, die graublauliche Färbung seiner kahlen Zügel, den schwarzen Schnabel und die lichtgelben Beine, sowie auch durch die gelblich- oder reinweisse Regenbogenhaut der Augen aus. — Auch diese Art führt ein geselliges Leben und hält sich in den Morästen von Flüssen und Seen auf. Sie nährt sich hauptsächlich von kleinen Fischen, jagt aber auch mancherlei Insecten nach. Die schönen langen zerschlissenen Rückenfedern, die sie mit der oben genannten Art gemein hat, sind noch zarter und geschätzter und werden in derselben Weise als Schmuck verwendet.

Der Graue Nachtreiher *(Nycticorax griseus)*, aus Süd- und Mittel-Europa, Mittel-Asien und Nord-Afrika. — Leicht kenntlich durch seinen dicken Kopf und untersetzten Bau. Beim alten Vogel sind der Oberkopf und Rücken schwarz und grünlich schillernd, der Hals und die Unterseite des Körpers weiss, der Bürzel und die Schwingen grau. Vom Hinterkopfe hängen drei lange schmale weisse Federn herab; der Schnabel ist schwarz, die Beine sind grüngelb und die Regenbogenhaut des Auges ist carminroth. — Hält sich nur in Wäldern in der Nähe binsenreicher Gewässer auf und bringt den Tag oft schaarenweise in den dichtbelaubten Kronen zu,

um des Abends in das Geröhre zu ziehen und die ganze Nacht hindurch seiner Nahrung nachzugeben, die in Fischen, Reptilien und Insecten besteht. — Besonders häufig in Ungarn, selten dagegen in Deutschland, wo er bis nach Nord-Deutschland, aber immer nur einzeln, angetroffen wird. Die langen Kopffedern bilden im Orient einen besonderen Handelsartikel, da die Türken mit denselben ihre Turbans zieren.

Der Gemeine Rallen- oder Mähnenreiher *(Buphus comatus)*, der Süd-Europa, den mittleren Theil von West-Asien und Nord-Afrika bewohnt. — Eine der selteneren und kleinsten Reiherarten und kaum von der Grösse unserer Nebel-Krähe. Ausgezeichnet durch einen Federbusch am Scheitel, von welehem sechs lange Federn bis auf den Rücken reichen, durch lange Halsfedern, die eine Art von Mähne bilden, und lange schmale Rückenfedern, welche flatternd über die Flügel herabfallen. Das Gefieder ist am Vorderrücken rostgelb, am Hinterrücken, dem Bürzel, den Flügeln und am Schwanze, sowie auch am Bauche weiss. Hals uud Brust sind lichtrostgelb, die Scheitel- und Hinterhalsfedern weiss und dunkelbraun gerandet. Der Schnabel ist röthlichblaugrau und an der Spitze braun; die Beine sind grünlichgelb und die Regenbogenhaut der Augen ist hellgelb.

Der Weisse Löffelreiher *(Platalea Leucorodia)*, dessen Heimat sich über Süd- und Mittel-Europa, Mittel-Asien und Nord-Afrika erstreckt. — Ausgezeichnet durch seinen platten, spatelförmig ausgebreiteten Schnabel und halbe Schwimmhäute zwischen den Zehen. Einfärbig schneeweiss und im Alter mit einem flatternden gelblichen Federbusche am Hinterhaupte geziert und an der Brust gelblich überflogen. Schnabel und Beine sind schwarz. — Lebt in grossen Gesellschaften an Flüssen,

Seen und am Meere, und nährt sich von kleinen Fischen, Schnecken und Würmern. Klappert mit dem Schnabel, ähnlich wie der Weisse Storch. — Vorzüglich häufig an den holländischen Küsten, wo er bisweilen auch brütet; doch zieht er schon sehr frühzeitig in die wärmeren Gegenden nach Süden.

Der Rosenfarbige Flamingo *(Phoenicopterus roseus)*, der über ganz Nord-Afrika, den westlichen Theil von Mittel-Asien und den südlichen von Europa verbreitet ist, wo er in Griechenland, Sicilien, Sardinien und im südlichen Italien, sowie auch in Spanien und Portugal angetroffen wird, bisweilen auch im südlichen Frankreich und in der Krim erscheint, aber nur äusserst selten sich bis in das südwestliche Deutschland oder gar bis nach Holland und England verirrt. — Meistens hält er sich nur an den Ufern des Meeres oder der salzigen Seen auf, doch zieht er zuweilen auch den Flüssen nach und wird stets in grossen Gesellschaften getroffen. — Ein wahrhaft prachtvoller grosser schlanker Vogel, der durch seinen langen dünnen Hals, die überaus hohen Beine und seine durch vollkommene Schwimmhäute verbundenen Zehen gleichsam ein Mittelglied zwischen den Stelz- und Schwimmvögeln bildet und schon auf den ersten Blick auffällt. Er gehört zu den selteneren Vorkommnissen in unseren zoologischen Gärten und zeichnet sich vorzüglich durch die höchst eigenthümliche Bildung seines ziemlich langen dicken, abgeflachten Schnabels aus, der knieförmig und fast rechtwinkelig gebogen und mit einem tiefen Unterkiefer versehen ist. Das Körpergefieder ist weiss und sanft rosenroth überflogen. Die oberen und unteren Flügeldeckfedern und die hinteren Schwingen sind hochrosenroth, die vorderen Schwingen tiefschwarz. Die kahle Augengegend und die Kehlhaut sind blassrosenroth und fast ebenso auch

die Beine. Der Schnabel ist an der Wurzel lichtgelb, in der Mitte blasscarminroth und an der Spitze, sowie auch längs der Seitenkanten schwarz. — Kleine Schnecken, Muscheln und Krebse, Fisch- und Froschlaich, Wasser-Insecten und Würmer bilden seine Nahrung, die er mit dem Schnabel fischt oder aus dem Schlamme hervorsucht. Hierbei beugt er den Kopf tief nach abwärts und legt den Schnabel verkehrt in's Wasser, so dass der Oberkiefer nach unten zu liegen kommt und der fortwährend in Bewegung gesetzte Unterkiefer, wenn derselbe geschlossen wird, den aufgefassten Schlamm zurückhalten kann, aus welchem er sodann mit seiner fleischigen Zunge Alles, was ihm zur Nahrung dient, heraussucht. Gewöhnlich steht er bis an das Fersengelenk im Wasser oder wadet in demselben, doch schwimmt er auch vortrefflich und hat einen zwar langsamen, aber höchst andauernden Flug. Auf dem Lande steht er meistens völlig ruhig, wobei er häufig nur auf einem seiner Beine ruht, das andere aber nach rückwärts ausstreckt, oder auch an den Bauch anzieht, während er den Hals oft eigenthümlich verschlungen vor die Brust legt und den Kopf auf dem Rücken oder unter den Flügelfedern verbirgt. Sein Nest errichtet er sich in See-Morästen auf einem kegelförmigen, oben mit einer flachen Grube versehenen Erdhaufen und lässt beim Bebrüten der Eier oft eines oder das andere seiner Beine hinter dem Neste herabhängen. Der Flamingo ist ein überaus scheuer und vorsichtiger Vogel, daher es sehr schwer ist, ihm beizukommen. Bei sorgfältiger Pflege kann er in der Gefangenschaft lange am Leben erhalten werden, doch verblasst der zarte rosenrothe Anflug seines Gefieders, wenn er durch längere Zeit nur mit Getreide oder Reiskörnern gefüttert wird. — Die kais. Menagerie ist im Besitze von zwei Exemplaren, welche von Herrn Zelebor im Juni 1856 aus Egypten gebracht wurden.

Die Schwarze Scharbe oder der Grosse Kormoran *(Phalacrocorax Carbo)*, auch „Wasser- oder Seerabe“ genannt, ein Bewohner von ganz Europa und Nord-Asien, der auch in Nord-Amerika angetroffen wird. — Von der Grösse einer Haus-Gans, aber von schlankerem Baue, mit einem kleinen Federbusche am Hinterhaupte. Das Gefieder ist grösstentheils einfärbig schwarz mit grünlichem Schiller, am Scheitel und dem Halse mit weissen Längsstreifen gezeichnet; die Rückenfedern sind graubraun und blaugrün gesäumt. Eine weisse Binde zieht sich von den Augen um die Kehle und die Oberschenkel sind mit einem weissen Federbüschel geziert. Die Kehlhaut und ein Kreis um die Augen sind kahl und schmutzig röthlichgelb gefärbt. Der Schnabel ist länger als der Kopf, der Oberschnabel dunkelaschgrau, der Unterschnabel schmutzig fleischfarben; die Beine sind schwarz und die Regenbogenhaut der Augen ist blassgrün. — Ein sehr lebhafter Vogel, der vortrefflich schwimmt und taucht, aber sehr gefrässig ist und auf den Teichen grossen Schaden unter den Fischen anrichtet und auch jungen Enten oft gefährlich wird. Er geht sehr gerne in's Wasser und trocknet hierauf sein Gefieder an der Sonne, wobei er sich stets auf eine erhabene Stelle am Ufer, am liebsten aber auf einen Baumstrunk setzt, weit seine Flügel ausbreitet und beständig mit denselben fächelt. Erschreckt, stürzt er sich mit grosser Hast mit dem Kopfe voran in's Wasser und im Stande der Ruhe sitzt er beinahe senkrecht mit hoch emporgerichtetem Leibe. — Brütet im hohen Norden auf Bäumen und in Felsspalten und findet sich zur Winterszeit auch an den Meeresküsten von Deutschland ein. In England hat man ihn schon seit sehr langer Zeit zum Fischfange abgerichtet, wobei man ihm einen Riemen um den Hals legt, damit er die Beute nicht verschlingen könne.

Die Gemeine Zwergscharbe oder der Kleine Kormoran *(Haliaeus pygmaeus)*, der Südost-Europa, dem mittleren Theile von West-Asien und Nordost-Afrika angehört. — Beträchtlich kleiner als die Schwarze Scharbe oder der Grosse Kormoran, mit welchem diese bei uns weit seltenere Art im Allgemeinen grosse Aehnlichkeit hat und auch in der Lebensweise und ihren Sitten nahezu völlig übereinkommt. Die Hauptmerkmale, durch welche sie sich unterscheidet, sind der kürzere Schnabel, welcher noch kürzer als der Kopf ist, die zugespitzten Rückenfedern und der lange abgestufte Schwanz. Das Gefieder ist schwarz, hie und da mit weissen Punkten gezeichnet und die Flügeldeckfedern sind braun. Der kahle Augenkreis ist schwärzlich und ebenso auch die befiederte Kehle.

In der **Abtheilung zur Linken** treiben sich folgende Arten auf dem grossen Rasenplatze herum. Der Indische Pfau *(Paro cristatus)*, der in Ost-Indien, auf den Sunda-Inseln und Molukken angetroffen wird. — Kommt im wilden Zustande häufig in den indischen Wäldern, vorzüglich aber am Ganges vor und wurde, wie die heilige Schrift berichtet (Könige III. 10, 22.), schon durch die Schiffe Salomo's nach Syrien eingeführt. Alexander der Grosse von Macedonien verpflanzte ihn nach Griechenland und bald darauf wurde er auch bei den Römern sehr gemein. Seit jener Zeit hat er sich allmälig über ganz Europa verbreitet, wo er fast allenthalben zur Zierde in den Gärten gehalten wird. Verwildert kommt er in Europa nur in der Krim vor. Das Männchen dieser Art ist unstreitig der schönste unter allen bei uns domesticirten Vögeln.

Der Weisse Indische Pfau *(Paro cristatus, albus)*. Vom vorigen nur durch die einfach weisse Färbung des Gefieders verschieden und daher ein vollkom-

mener Albino. — Nicht sehr häufig und von Vielen weit mehr als der bunte Pfau geschätzt. Die unteren Schwanzdeckfedern sind beinahe ebenso schön, als das zarte dunenartige Gefieder des Marabu und als Schmuckfedern sehr geschätzt.

Das Numidische oder Gemeine Perlhuhn *(Numida Meleagris)*, das dem nordwestlichen Afrika angehört und vorzüglich in dem alten Numidien oder dem jetzigen Tunis und Algierien angetroffen wird, von wo es gegen Süden bis nach Ober-Guinea hinabreicht. — Dieser schöne, durch sein dunkel blaulichgraues und mit weissen perlenartigen Tropfen übersäetes Gefieder, einen ziemlich hohen knöchernen Helm und rothe fleischige Kehllappen ausgezeichnete Vogel wurde schon zur Zeit der alten Griechen und Römer in Europa domesticirt und bildete einen Hauptleckerbissen bei den prunkvollen Gastmählern der Römer. Im Mittelalter verschwand aber seine Zucht aus Europa gänzlich und erst durch die Portugiesen wurde er wieder zur Zeit ihrer ersten Seefahrten nach unserem Welttheile gebracht. Heutzutage trifft man ihn auch auf den Antillen und in Mexico, wohin er später verpflanzt wurde. — Bei uns pflegt man ihn häufig auf den Hühnerhöfen zu halten, doch zeigt er sich mit dem übrigen Geflügel nicht besonders verträglich. Mit grosser Lebhaftigkeit bewegt er sich unter demselben und schaart sich mit seinen Artgenossen zusammen, um truppenweise wie das Repphuhn umherzufliegen.

Der Grosse Trappe *(Otis Tarda)*, der Mittel- und Ost-Europa und West-Asien angehört. — Diese wahrhaft schöne, durch die zierliche Farbenzeichnung ihres Gefieders ausgezeichnete Art ist der grösste unter allen europäischen Vögeln und schliesst sich zunächst an die straussenartigen an. Sein Aufenthalt ist auf flachliegende

Felder beschränkt, wo er paarweise oder zu kleinen Truppen vereint, getroffen wird und ebenso den Getreidesamen, wie den Insecten und Würmern nachstellt. In Deutschland rechnet man ihn zur hohen Jagd, doch ist er seiner Scheu wegen nur schwer zum Schusse zu bekommen. Jung eingefangen, lässt er sich leicht zähmen und gewöhnt sich nach und nach an jedes Futter, obgleich er immerhin der Abwechslung bedarf.

Der Graue oder Gemeine Kranich *(Grus cinerca)*, der über ganz Europa, Asien und Nord-Afrika verbreitet ist. — Der grösste unter den Vögeln Deutschlands. Aschgrau, Stirne, Nacken, Kehle und Schwanzfedern schwarz, die hinteren Schwingen verlängert und gekräuselt; Hinterkopf kirschroth und beim Männchen auch der Scheitel. — Brütet in den nördlichen Gegenden und wandert vor Eintritt der kalten Jahreszeit nach dem Süden, daher er in Deutschland auch nur auf seinem Durchzuge im Frühjahre und Herbste angetroffen wird. — Galt schon im grauen Alterthume für das Sinnbild der Wachsamkeit und ist noch heutzutage bei den Kalmucken und Mongolen ein geheiligtes Thier.

Der Weisse Storch *(Ciconia alba)*, der über ganz Europa, West-Asien und Nord-Afrika verbreitet ist. — Weiss, Schwungfedern schwarz, Schnabel und Füsse blutroth. — Ueberall bekannt, gerne gesehen und auch geschont. Nistet meistens auf Schornsteinen und Dächern. Zieht schon im Spätsommer von uns fort und kehrt im ersten Frühjahre wieder zurück. Seine Leidenschaften drückt er durch ein eigenthümliches klapperndes Getöse aus, das durch das Zusammenschlagen der Kiefer bewirkt wird.

Der Schwarze Kragenstorch *(Melanopargus niger)*, der Ost-Europa, Nord-Asien und Nordost-Afrika bewohnt. — Im ausgefärbten Gefieder braunschwarz mit

grünem metallischem Glanze und auf der Brust und am Bauche weiss. Schnabel und Füsse blutroth. — Lebt einzeln oder in kleinen Gesellschaften in sumpfigen Wäldern und nistet auf Bäumen. Weit seltener als der weisse Storch.

Ausser den hier genannten Arten treiben sich auf dem grossen Rasenplatze dieser Abtheilung aber auch noch verschiedene Hühnerarten in mannigfaltigen Bastardformen umher, welche in mehr oder weniger reiner Zucht in einer langen **Reihe von Käfigen** enthalten sind, die **links** von dieser offenen Abtheilung an der **Seitenwand** des **Hühnerhofes** angebracht sind.

Diese Käfigreihe, welche für den Tag- und Nachtaufenthalt der verschiedenen Hühnerarten und Racen eingerichtet und für jede einzelne derselben mit einem besonderen Auslaufe versehen ist, bildet zusammen das eigentliche **Hühnerhaus** und enthält dermalen folgende Racen, in 12 von einander geschiedenen Abtheilungen, die dicht aneinander gereiht sind; und zwar:

Das Paduanische Schopf- oder Paduaner-Huhn *(Gallus cristatus, patavinus)*; eine der vielen Abänderungen des wahrscheinlich aus Ober-Egypten stammenden Schopf-Huhnes *(Gallus cristatus)*. — Körpergefieder weiss oder gelblich, und ebenso auch die grosse kugelige Haube; Kamm gezackt und wie die Kehllappen klein; Kehlbart schwarz, Beine nicht befiedert, blaulichweiss.

Das Schwarze Riesen- oder Cochinchina-Huhn *(Gallus giganteus, niger)*. Nur eine Farbenänderung des in Cochinchina heimischen Riesen-Huhnes *(Gallus giganteus)*. — Einfärbig schwarz.

Das Silber-Fasan-Huhn *(Gallus Sonneratii, argenteus)*, auch „Hamburger-Huhn" genannt, welches von dem in Ost-Indien wild vorkommenden Fasan-Huhne

(Gallus Sonneratii) abstammt. — Gefieder weiss oder auch gelblich, die einzelnen Federn schwarz gerandet oder am Ende mit einem schwarzen Flecken gezeichnet. Kamm klein, gezackt, einfach und hinten in eine Spitze ausgezogen, oder auch doppelt und rosenförmig; Kehllappen lang; Beine unbefiedert, gelblichweiss.

Das Goldlack-Schopf- oder Polland-Huhn *(Gallus cristatus, aurantius)*; gleichfalls nur eine Farben-Abänderung des Schopf-Huhnes. — Körpergefieder gelbbraun, die einzelnen Federn schwarz umsäumt, oder mit einem schwarzen Flecken am Ende. Haube sehr gross, kugelig, schwarz und mit gelblichen Federn gemischt, oder auch gelblichgrau oder gelblichbraun. Mantel glänzend orangefarben. Kamm sehr klein, Ohrlappen weiss; unter der Kehle ein Federbart; Beine nicht befiedert, schwarz.

Das Blaulichweise Schopf-Huhn *(Gallus cristatus, coerulescens)*, auch „Holländerhuhn" und „Schweizerhuhn" genannt. — Abermals eine Farbenabänderung des Schopf-Huhnes, die nach den beiden Ländern, in denen sie vorzugsweise gezogen wird, obige Benennungen erhalten hat. Körpergefieder blaulichweiss, auf dem Rücken meist mehr oder weniger schwärzlich überflogen; Haube gross, kugelig und weiss; Kamm und Kehllappen sehr klein; Beine befiedert.

Das Fünfzehige- oder Dorking-Huhn *(Gallus pentadactylus)*, das auch unter dem Namen „Schottisches Huhn" bekannt ist und wahrscheinlich eine selbstständige Art bildet, die sich durch Grösse und schöne Färbung, hauptsächlich aber durch eine fünfte Zehe, die sich an der Hinterseite des Fusses befindet, auszeichnet. Sie soll aus England stammen und verdankt ihre Benennung dem Orte Dorking in der Grafschaft Surrey, wo sie in früherer Zeit häufig gezogen wurde. Das

Körpergefieder, sowie bisweilen auch die Federn des Mantels, sind braungelb, mit schwarzen Schaftflecken und hell gerandet, die Rückenfedern mit weissen Schaftstrichen gezeichnet. Der Kamm des Männchens ist sehr gross, einfach, gezackt und nach hinten in eine Spitze ausgezogen, jener des Weibchens sehr klein. Die Kehllappen sind lang, die Beine befiedert oder auch nicht, und gelblich. Unsere Exemplare sind nur Bastarde und desshalb vierzehig.

Das Schwarze Schopf- oder Polland-Huhn *(Gallus cristatus, niger)*. Wieder nur eine der vielen Farbenabänderungen des Schopf-Huhnes. Körpergefieder schwarz, die Haube schopfartig, aus Weiss und Schwarz gemischt. Bart schwarz, Kehllappen rundlich, Beine nicht befiedert, schwarz. — Die hier vorhandenen Exemplare sind keine völlig reine Race.

Das Brama-putra-Riesen-Huhn *(Gallus giganteus, indicus)*, das nur eine Abänderung des Riesen-Huhnes bildet, und etwas kleiner und auch schwächer als dasselbe ist. — Gefieder weiss und schwarz gefleckt, oder auch braun und weiss gefleckt. Kamm einfach, gezackt, aufrechtstehend und nach hinten in eine Spitze ausgezogen; Kehllappen lang. Beine befiedert oder auch nicht, und gelblich.

Das Silberlack-Schopf- oder Polland-Huhn *(Gallus cristatus, argentatus)*. Ebenfalls nur eine Abänderung des Schopf-Huhnes. — Körpergefieder weiss, die einzelnen Federn schwarz gesäumt oder an ihrer Spitze schwarz. Haube gross, kugelig, weiss und schwarz. Beine nicht befiedert, gelblich oder blaulich.

Das Gelbe Riesen- oder Cochinchina-Huhn *(Gallus giganteus, flavescens)*, desgleichen nur eine Farbenabänderung des aus Cochinchina stammenden Riesen-Huhnes, welche sich zunächst an diese Stammart an-

reiht. — Die grösste Form unter den Hühnern und von sehr starkem Baue. Körpergefieder bräunlichgelb, Mantel einfärbig glänzend gelblichbraun. Kamm nieder, gezackt, aufrechtstehend, einfach oder doppelt; Kehllappen mittelgross und rundlich; Beine befiedert oder nicht.

Das Bunte Zwerg- oder Bantam-Huhn *(Gallus Bankiva, varia)*. Stammt von dem auf Java wild vorkommenden Zwerg-Huhne *(Gallus Bankiva)* und ist bei uns erst seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bekannt. Häufig wird dasselbe auch „Dschungel-Huhn" und nach seinem ersten Züchter „Sebright-Huhn" genannt. — Sehr klein. Kamm gross, gezackt und nach hinten in eine Spitze ausgezogen, Kehllappen mittelgross und rundlich, Ohrlappen weiss. Mantelfedern lang, abgerundet und meist goldglänzend orangefarben. Körpergefieder goldgelb, oder auch gelbbraun und weiss und jede einzelne Feder schwarz gerandet oder am Ende mit einem schwarzen Flecken gezeichnet; Rückenfedern dunkel kastanienbraun, Schwanz schwarz; Beine befiedert, grau.

Das Weisse Zwerg- oder Bantam-Huhn *(Gallus Bankiva, alba)*. Nur eine Farbenänderung des Bunten Zwerg-Huhnes. — Einfärbig weiss.

An das **Hühnerhaus** schliesst sich ein **umzäunter Platz,** auf welchem sich nachstehende Thiere im Freien bewegen.

Von **Vögeln** sieht man hier den Gemeinen Kibitz *(Vanellus cristatus)*, der über ganz Europa, West-Asien und Nord-Afrika verbreitet ist. — Er zeichnet sich durch einen aus wenigen Federn gebildeten, zugespitzten und nach rück- und aufwärts gerichteten Busch am Hinterhaupte aus. Die Oberseite des Körpers ist dunkelgrün mit Purpurschimmer, die Halsseiten und der Bauch sind weiss, die Gurgel, die Brust und der Schnabel schwarz,

die Beine fleischfarben. — Besonders häufig im nördlichen Deutschland an den Küsten des Meeres und grösserer Gewässer, von wo er im Spätherbste gegen Süden zieht. Ueberaus lebhaft und possierlich, und auch nur von sehr geringer Scheu. Verdankt seine Benennung dem Klange seines Geschreies.

Von **Reptilien** bemerkt man nachstehende Arten. Die Griechische Erdschildkröte *(Testudo graeca)*, welche zu den Landschildkröten gehört, den mittleren und östlichen Theil ven Süd-Europa bewohnt, vorzüglich in Griechenland, Dalmatien, Sicilien, Calabrien und Sardinien angetroffen wird, nordwärts bis in das Banat reicht und auch nach Süd-Frankreich verpflanzt wurde. — Leicht kenntlich durch ihren hochgewölbten Panzer mit unbeweglichem Brustschilde, ein zwischen die Randschilder eingeschobenes Nackenschildchen, den getheilten Schwanzschild und die plumpen, mit unbeweglichen umhüllten Zehen versehenen Füsse mit 5 Krallen an den Vorder- und 4 Krallen an den Hinterfüssen. Der Knochenpanzer ist röthlich-braungelb und mit grossen unregelmässigen schwarzen Flecken besetzt. — Wohnt in sandigen und waldigen Gegenden, ist überaus langsam in ihren Bewegungen, nährt sich nur von saftigen Blättern und Früchten, und bringt den Winter in Erstarrung unter der Erde zu, in die sie sich verscharrt. Um die Mitte des Sommers legt das Weibchen 4—5 kugelige hartschalige Eier, welche durch die Wärmestrahlen der Sonne zur Entwickelung kommen. — Wird häufig gegessen und bildet einen nicht unerheblichen Handels-Artikel.

Die Europäische Sumpfschildkröte *(Emys europaea)*, eine in die Ordnung der Flussschildkröten gehörige Art, welche über Mitteleuropa verbreitet ist, in Süd-Europa durch eine ihr sehr nahe stehende Art er-

setzt wird und in einem grossen Theile von Deutschland gänzlich fehlt. — Kenntlich durch den ziemlich flachen Knochenpanzer mit vollkommen beweglichem Brustschilde, die von Furchen umgebenen Schildchen des Rückenpanzers und die durch Schwimmhäute miteinander verbundenen Zehen, von denen die äussere der Hinterfüsse aber mit keiner Kralle versehen ist. Der Rückenpanzer ist schwarz und mit hellgelben Punkten gezeichnet, die jedoch bei zunehmendem Alter mehr oder weniger verschwinden. — Hält sich in Pfützen und Sümpfen in der Nähe von Flüssen auf, schwimmt mit grosser Behendigkeit und nährt sich hauptsächlich von kleinen Fischen und Wassermolchen. Im Spätherbste vergräbt sie sich im Schlamme, wo sie den ganzen Winter in Erstarrung zubringt. — Ihr wohlschmeckendes Fleisch wird in allen Gegenden wo sie vórkommt, genossen.

Neben diesem umzäunten Platze ist an derselben Seitenwand eine **Reihe von Käfigen** angebracht, die blos zur Aufnahme von **kleineren Säugethieren** bestimmt sind und nachstehende Arten beherbergen. Dieselben sind:

Der Gemeine oder Europäische Dachs *(Meles Taxus)*, der über ganz Europa, Nord- und Mittel-Asien verbreitet ist. — Er lebt in unterirdischen Bauen, aus denen er nur zur Nachtzeit hervorkommt, um seiner Nahrung nachzugehen, die nach den verschiedenen Jahreszeiten sehr verschieden ist und vorzugsweise in Pflanzenstoffen besteht. Obgleich er dem Menschen nur sehr wenig Schaden verursacht, wird er dennoch von den Jägern seines Felles und Fettes wegen allenthalben verfolgt.

Der Borstige Armadill *(Euphractus setosus)*, ein Bewohner von Süd- und Mittel-Amerika, dessen Heimat sich von Paraguay durch ganz Brasilien bis nach Cayenne, Surinam und in das Britische Guiana erstreckt. — Lebt

in offenen Feldern, wie auch im Gebüsche und am Saume der Wälder, in selbstgegrabenen unterirdischen Höhlen und Gängen, die er jedoch nur einzeln bewohnt, und nährt sich hauptsächlich von Insecten und Würmern, obgleich er auch kleinere Säugethiere und Vögel, sowie auch weiche Pflanzentheile nicht verschmäht. Die Gefangenschaft hält er auch bei uns ohne grosse Schwierigkeit aus, doch ist er gegen Kälte und Nässe sehr empfindlich. Sein fettes übelriechendes Fleisch wird nur von den wilden Indianern gegessen. — Das hier ausgestellte Exemplar wurde vom Thierhändler Ratschka in Wien im Mai 1875 eingetauscht.

Die Wild-Katze *(Felis Catus)*, welche Mittel-Europa und dem angrenzenden Theile von West-Asien angehört. — Grösser und dicker als die Haus-Katze, mit längerem und feinerem Haare und beträchtlich kürzerem, an seinem Ende abgestumpften Schwanze. Gelblichgrau oder schwärzlichgrau, mit vier schwarzen Längsstreifen, die sich über die Stirne und den Nacken ziehen und von denen die beiden mittleren sich zu einem über den ganzen Rücken verlaufenden Streifen vereinigen, von welchem mehrere nicht sehr deutliche Querbinden abgehen. Die Beine sind stark und mit einigen schwarzen Querstreifen gezeichnet und der Schwanz ist von schwarzbraunen Ringen umgeben, von denen jedoch nur die drei letzten, welche ebenso wie das Schwanz-Ende viel dunkler und beinahe schwarz sind, ganz um denselben herumgehen. — Hält sich in ausgedehnten Wäldern auf, wo sie bei Tage meist in hohlen Bäumen, Fuchs- und Dachsbauen versteckt bleibt und erst bei Nacht dieselben verlässt und auf Raub auszieht. Richtet bisweilen grosse Verheerungen unter dem Wilde und insbesondere unter den Hasen und dem Feld- und Waldgeflügel an. Ein scheues, flüchtiges Thier, dem nur schwer beizukommen ist und das zwar

die Gefangenschaft erträgt, doch selbst jung aufgezogen niemals völlig zahm wird. In vielen Gegenden von Deuschland ist sie bereits gänzlich ausgerottet worden oder kommt nur höchst selten daselbst mehr vor. Galt durch lange Zeit irrigerweise für die Stammart unserer Haus-Katze, hat aber, da sie sich fruchtbar mit derselben vermischt, zur Entstehung einer der verbreitetsten ihrer Racen beigetragen. Ihr Fell liefert ein gutes Pelzwerk. — Das hier beherbergte Exemplar befindet sich schon seit Juli 1870 in der kaiserlichen Menagerie.

Der Baum- oder Edel-Marder *(Martes abietum)*, der nicht nur über ganz Europa reicht, sondern auch im nordwestlichen Asien angetroffen wird. — Er ist ein Bewohner düsterer Gebirgswälder und ein vortrefflicher Kletterer, der unter den Vögeln und kleineren Säugethieren grosse Verheerungen anrichtet. Sein schönes, überaus weiches Fell gehört zu den gesuchtesten und geschätztesten Pelzwerken und steht dem kostbaren Zobelfelle am nächsten. Die Oberseite des Körpers und der Schwanz sind kastanienbraun, letzterer aber dunkler; die Kehle und der Vorderhals sind bis zwischen die Vorderbeine dottergelb, der Bauch ist heller als der Rücken.

Die Ocherbauchige Manguste *(Herpestes Gothneh)*, welche dem südlichen Theile von Nordost-Afrika angehört und sowohl in Kordofan, als auch in Sennaar vorkommt. — Eine uns erst seit 20 Jahren bekannte Art, die sich von der ihr zunächst verwandten Zebra-Manguste *(Herpestes-Zebra)* aus Abyssinien durch den gänzlichen Mangel einer weissen Färbung am Unterleibe unterscheidet. Die Oberseite des Körpers ist dunkel gelblichbraun und der Quere nach schwärzlich gebändert, die Unterseite aber einfärbig lebhaft ochergelb. Wie alle ihre Gattungsverwandten nährt sich auch diese Art vor-

zugsweise von kleinen Säugethieren und Vögeln, sowie auch von kleineren Reptilien und stellt hauptsächlich den Eiern der Vögel und Reptilien nach. In ihrer Heimat pflegt man sie hie und da zum Vergnügen in den Häusern auch zahm zu halten. — Beide hier vorhandenen Exemplare wurden im Juli 1870 vom Thierhändler Hagenbeck in Hamburg angekauft.

Das Gemeine Eichhorn *(Sciurus vulgaris)*, das Nord- und Mittel-Europa und Nord-Asien bewohnt. — Ein allgemein bekanntes und seines lieblichen Benehmens wegen überall beliebtes Thier, das häufig zum Vergnügen gehalten wird. Sein Fell liefert ein geschätztes Pelzwerk und aus seinen langen Ohrbüscheln werden die feinen Malerpinseln verfertigt.

Der Stein- oder Haus-Marder *(Martes Foina)*, dessen Heimat sich über ganz Europa und Nordwest-Asien erstreckt. — Diese, dem Baum- oder Edel-Marder sehr nahe verwandte Art unterscheidet sich von demselben hauptsächlich durch die röthlichgraubraune Färbung des Körpers und die weisse Farbe der Kehle und des Unterhalses. Das Haar ist minder fein, daher der Pelz auch in geringerem Werthe steht. Der Stein-Marder hält sich nur in Dörfern und Städten auf, wo er abgelegene Winkel zu seinen Verstecken wählt, um von denselben sich zur Nachtzeit in die Geflügelställe einzuschleichen und daselbst nicht nur Hühner, Tauben und andere Vögel, die er trifft, schonungslos zu würgen, sondern auch die Eier zu vernichten.

Der Frett-Iltis *(Putorius Furo)*, der aus Nordwest-Afrika und namentlich aus der Berberei stammt, aber schon seit langer Zeit in Spanien und auch in Süd-Frankreich domesticirt wurde. — Sehr nahe mit dem Gemeinen Iltis verwandt und von demselben nur durch sein einfärbig weisslichgelbes oder auch mit braunen Haaren

gemischtes Fell, das auf der Unterseite dunkler und mehr bräunlich ist, sowie durch rosenrothe Augen verschieden. Wird häufig zur Kaninchenjagd verwendet, indem man ihn in die unterirdischen Baue derselben lässt, deren Ausgänge von Netzen umstellt sind, in die sodann die mit Hast aus den Gängen fliehenden Kaninchen gerathen und sich in denselben fangen.

Der Gemeine Iltis *(Putorius vulgaris)*, der über Nord- und Mittel-Europa, Nord- und Mittel-Asien verbreitet ist. — Er ist der grösste Feind unseres Hausgeflügels und desshalb allenthalben gehasst und verfolgt. Jung aufgezogen wird er sehr leicht zahm und kann ebenso wie der Frett-Iltis *(Putorius Furo)*, welcher aus der Berberei stammt und von da nach Spanien und in das südliche Frankreich verpflanzt wurde, zur Kaninchenjagd abgerichtet werden. Sein Winterfell gibt ein weiches, dauerhaftes Pelzwerk.

Die Indische Genette oder Rasse *(Genetta indica)*, deren Heimat sich über einen sehr grossen Theil von Süd-Asien erstreckt, da sie nicht nur in Nepal, auf dem ganzen Festlande von Ost-Indien und auf der Halbinsel Malakka angetroffen wird, sondern auch auf Java Sumatra und der Insel Manila vorkommt. — Sie zeichnet sich durch ihren sehr schlanken zierlichen Bau, einen schmalen Kopf und die schöne Zeichnung ihres Felles aus, das von lichtgelblich-graubrauner Farbe ist und von acht parallelen Längsreihen schwärzlicher Flecken durchzogen wird. Das Kinn und die Lippen sind weisslich, die Augengegend und die Füsse dunkelbraun, und der Schwanz ist dunkelbraun geringelt und endigt in eine ebenso gefärbte Spitze. — Ihren Aufenthalt bilden bergige, mit Buschwerk besetzte Gegenden, wo sie in Felsspalten, Klüften und hohlen Bäumen wohnt und sich von kleinen Nagethiereu, Vögeln und deren Eiern nährt. Sie

ist meist nur zur Nachtzeit thätig und schläft fast den ganzen Tag. In der Gefangenschaft, die sie leicht und ziemlich dauernd aushält, wird sie sehr bald zahm; doch verbreitet sie einen ziemlich starken Moschusgeruch, der von einer schmierigen fettartigen Substanz herrührt, die in einer unterhalb des Afters liegenden seichten Drüsentasche ausgeschieden wird. Das Fell liefert ein gutes und gesuchtes Pelzwerk. — Das in der kais. Menagerie ausgestellte Exemplar wurde derselben im Jänner 1872 vom Herrn Consul Gumpert in Bombai zum Geschenke gemacht.

Der Gemeine Waschbär oder Schupp *(Procyon Lotor)*, ein Bewohner von Nord-Amerika, woselbst er in den vereinigten Staaten angetroffen wird und nordwärts bis in den südlichen Theil der Pelzdistricte reicht. — Erinnert in seiner Gestalt an den Gemeinen Dachs, dem er jedoch an Grösse nachsteht und von welchem er sich schon durch den längeren Schwanz auffallend unterscheidet. Er zeichnet sich durch seine kurze, ziemlich spitze Schnauze und seine niederen Beine aus. Sein Fell ist gelblichgrau mit schwarzen Haaren gemischt und an der Schnauze und den Vorderarmen heller. Die Augen sind von einem schwarzbraunen Flecken umgeben und der an seiner Spitze schwarzbraune Schwanz von sechs ebenso gefärbten Ringen. — Sein Aufenthalt ist auf Wälder beschränkt, wo er in der Nähe von Flüssen, Seen und Bächen meist einzeln in hohlen Bäumen angetroffen wird, die er erst beim Eintritte des Abenddunkels verlässt, um seiner Nahrung nachzugehen, die hauptsächlich in kleinen Säugethieren, Vögeln und Fischen, in Krebsen und Schalthieren besteht; doch geniesst er nebstbei auch Eier, saftige Früchte und vorzüglich unreifen Mais. Alles, was er geniesst, fasst er mit den beiden Vorderpfoten und taucht es vorerst in's

Wasser oder wälzt es auf dem Boden, woher auch sein deutscher Name herrührt. Mit ziemlicher Behendigkeit erklettert er auch Bäume. Er ist ein vollkommen harmloses Thier, der die Gefangenschaft sehr leicht und dauernd aushält und auch schon sehr bald völlig zahm wird. Sein Fleisch wird gegessen und sein als Pelzwerk sehr geschätztes Fell bildet einen ausgebreiteten Handelsartikel. — Das hier vorhandene Exemplar wurde im August 1873 angekauft.

Die Kurzschwänzige Haus-Katze *(Felis maniculata, domestica brevicaudata),* welche in Japan und China gezogen wird. — Diese höchst auffallende Form, von deren Existenz wir schon im Jahre 1727 zuerst Kenntniss erhielten, ist offenbar nur das Produkt einer wohl schon durch mehrere Jahrhunderte fortgesetzten künstlichen Verstümmelung der Spanischen Haus-Katze durch Abdrehen des Schwanzes, die sich im Laufe der Zeiten auf die Nachzucht vererbt hat und zu einem bleibenden Merkmale bei derselben geworden ist; wie dies auch bei so manchen Schaf- und Ziegenracen und selbst bei unserem deutschen Hühnerhunde der Fall ist, bei welchen ähnliche Verstümmelungen an den Ohren oder dem Schwanze stattgefunden haben. — Das Hauptmerkmal dieser Race besteht in der eigenthümlichen Bildung des Schwanzes, der nur als ein ganz kurzer, verdrehter und blos wenige Wirbel enthaltender knotiger Stummel erscheint und bisweilen auch fast gänzlich fehlt. Die Färbung des Felles ist gewöhnlich weiss mit schwarzen Flecken, doch kommen auch häufig dreifärbige Individuen vor, oder auch einfärbig rothgelbe oder weisse. — Das hier befindliche Paar, Männchen und Weibchen, ist ein Geschenk Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth und seit April 1875 im Bezitze der Menagerie. Die drei Jungen, welche das Weibchen im Juni d. J. hier todt

zur Welt brachte, waren langschwänzig wie unsere Haus-Katzen; ein Beweis, dass die Japanesen auch heutzutage noch diese Verstümmelungsmethode bei den langschwänzigen Katzen in Anwendung bringen.

Der Gemeine Hamster *(Cricetus vulgaris)*, der nur den gemässigten Theil von Mittel- und Ost-Europa und von West-Asien bewohnt. — Hält sich nur in ebenen oder hügeligen Gegenden, niemals aber im Gebirge auf und wohnt in unterirdischen selbstgegrabenen Höhlen. In manchen Ländern und namentlich in Süd-Deutschland und Frankreich fehlt er aber gänzlich. — Die Färbung seines Felles ist verschieden, meist aber auf der Oberseite rothgelb und an manchen Körperstellen weiss, auf der Unterseite schwarz; doch kommen bisweilen auch weiss und schwarz gefleckte, blassgelbliche und gelblichweisse, sehr selten aber einfärbig weisse oder schwarze Abänderungen vor. — Ein in allen Ländern, welche seine Heimat bilden, wohl bekanntes Thier, das auf den Getreidefeldern grossen Schaden anrichtet, indem es die Körnerfrüchte in seinen Backentaschen sammelt und massenweise in besonderen Vorrathskammern aufhäuft, die es sich in seinen unterirdischen Bauen anlegt. Desshalb sowohl, als auch wegen seines schönes Felles wird ihm allenthalben nachgestellt.

Die ganze Rückwand des **Hühnerhofes** wird von **zwei Reihen** geräumiger, für den Sommer- und Winter-Aufenthalt eingerichteter **Käfige** eingenommen, die durch das grosse Thor, welches den Ein- und Ausgang in den Hühnerhof bildet, von einander geschieden sind. Es sind dies dieselben Käfige, in welche man an der rechten Seitenwand des grossen Hofes der vierten Loge die Einsicht hat.

Jede dieser Reihen ist in sechs Abtheilungen geschieden und die **Reihe zur Rechten** umfasst nachstehende Arten:

Die **erste Abtheilung** beherbergt das Orangeschnäblige Hockohuhn *(Crax globicera)*, das Nord-Brasilien, Guiana und einige der zu den kleinen Antillen gehörigen Inseln bewohnt, insbesondere aber auf der Insel Curaçao angetroffen wird, wesshalb es auch mit dem Namen „Curaçao-Hocko" bezeichnet wird. — An Körpergrösse kommt es dem Truthuhne gleich. Kopf, Hals und Oberleib sind schwarz, der Unterleib ist weiss und ebenso auch der Hintertheil der Schenkel bei dem Männchen, während dieser beim Weibchen braun gefärbt erscheint. Die Schnabelspitze ist schwarz, die Wachshaut lebhaft orangeroth und beim Männchen auf dem Oberschnabel kugelartig aufgetrieben. Auf dem Scheitel befindet sich bei beiden Geschlechtern ein aus gekräuselten Federn gebildeter Schopf. — Wohnt in Urwäldern und nährt sich von Früchten und Samen. Sein Nest errichtet es sich auf hohen Bäumen, doch treibt es sich sonst gerne auf dem Boden umher. Lässt sich sehr leicht zähmen und hält auch bei uns die Gefangenschaft gut aus. Sein Fleisch gilt für überaus wohlschmeckend. — Das hier befindliche **Paar**, Männchen und Weibchen, ist ein Geschenk des k. k. Fregatten-Capitäns Herrn Ritter von Herzfeld und seit September 1870 in der kaiserlichen Menagerie.

In der **zweiten Abtheilung** ist der Afrikanische Kronen- oder Pfauenkranich *(Balearica pavonina)* enthalten, der auch unter dem Namen „Königsvogel" bekannt ist und nicht nur durch ganz Mittel- und den westlichen Theil von Nord-Afrika hindurch reicht, sondern auch in Südwest-Asien und selbst in Europa auf der Insel Sicilien und anderen Inseln im südlichen Mittelmeere angetroffen wird, wohin er auf seinen Zügen gelangt. — Ein wahrhaft prachtvoller Vogel, von der Grösse des Grauen oder Fisch-Reihers, dessen hoch-

getragener Kopf mit einem aufrechtstehenden kronenartigen Busche steifer, schmaler zerschlitzter Federn von bräunlichgelber Farbe geziert ist. Die scharfe Farben-Abgrenzung seines Kopfes, welcher auf der Stirne tief sammtschwarz, auf den kahlen Wangen aber in der oberen Hälfte blendend weiss, in der unteren dunkel rosenroth gefärbt erscheint, zeichnen diese Art ganz besonders aus. Das Körpergefieder ist dunkel blaulich-aschgrau, der Schwanz und die vorderen Schwungfedern sind schwarz, die hinteren rostbraun, die oberen Flügeldeckfedern schneeweiss. Der Schnabel und die Beine sind schwarz. — Trockene, mit Gebüsche besetzte Flussufer bilden den Lieblings-Aufenthalt dieser stets in grösserer Gesellschaft vorkommenden Art, die sich blos des Abends in die Wälder zurückzieht und die Nacht auf Bäumen zubringt, auf denen sie auch nistet. Ihre Hauptnahrung besteht in Insecten und Würmern, doch verzehrt sie nebstbei auch Körnerfrüchte, Baumknospen und allerlei Kräuter. Sie ist ein überaus munterer und lebhafter Vogel, der durch sein häufiges Hüpfen und Springen, sowie durch die ihm eigenthümlichen sonderbaren Geberden die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich zieht. Die Gefangenschaft hält sie auch bei uns ohne Schwierigkeit aus und wird in derselben sehr bald zahm. — Beide hier befindlichen Exemplare wurden der kaiserlichen Menagerie von Seiner Hoheit dem Vice-Könige Ibrahim von Egypten im November 1872 zum Geschenke gemacht.

Die **dritte Abtheilung** nimmt der Afrikanische Kropfstorch oder Marabu *(Leptoptilos crumenifer)* ein, der über ganz Mittel-Afrika verbreitet ist. — Ein höchst sonderbar gestalteter und nach unseren Begriffen hässlicher Vogel von beträchtlicher Grösse, mit langem dickem, kegelförmigem Schnabel und hohen Beinen, der

durch seinen grossen kahlen Kopf und Hals, welcher letztere von einem Federkragen umgeben ist, lebhaft an die Geier erinnert und sich durch einen beinahe völlig kahlen, tief herabhängenden Kehlsack auszeichnet. — Der Rücken, die oberen Flügeldeckfedern und der Schwanz sind blaulich-aschgrau, die Unterseite des Körpers ist weiss. Der Schnabel ist blass hornfarben und die Beine sind schwarz, doch fast beständig verunreinigt. — Er hält sich vorzüglich in der Nähe von Flüssen in offenen Gegenden auf, zieht des Abends in die Wälder, wo er die Nacht auf Bäumen zubringt und wird immer zu grossen Gesellschaften vereint getroffen. Seine Gefrässigkeit ist ausserordentlich, und obgleich seine Hauptnahrung in Fischen und Reptilien besteht, so verzehrt er auch, gierig wie die Geier, eine grosse Menge von Aas, wodurch er für die Bewohner seiner Heimat von grossem Nutzen ist. In der Gefangenschaft wird er sehr bald zahm und hält dieselbe auch bei uns bei gehöriger Pflege sehr lange aus. Die zarten unteren Schwanzdeckfedern nicht nur dieser, sondern auch der beiden anderen bekannten Arten dieser Gattung, von denen die eine Süd-Afrika, die andere Ost-Indien angehört, liefern den ebenso prachtvollen, als kostbaren und geschätzten, unter dem Namen „Marabu" in den Handel kommenden Schmuck. — Das schon seit Juni 1855 hier befindliche Exemplar wurde der kaiserlichen Menagerie vom Herrn Consul Theodor von Heuglin in Chartum zum Geschenke dargebracht.

Die **vierte Abtheilung** enthält den Grauen oder Fisch-Reiher *(Ardea cinerea)*, der in ganz Europa, Nord- und Ost-Asien und Nord-Afrika angetroffen wird. — Bläulich-aschgrau, auf der Unterseite weisslich; am Vorderhalse und der Brust eine schwarze Fleckenbinde; Hinterhaupt mit einem nach rückwärts gerichteten, aus

langen Federn bestehenden aufrichtbaren Busche. — Sehr häufig in Deutschland, doch nur im Frühjahre und Sommer, wo er dann später gegen Süden wandert. Bildete in früherer Zeit den Hauptgegenstand der Falkenjagd.

Die **fünfte Abtheilung** wird durch eine aus Draht geflochtene Scheidewand in **zwei Käfige** geschieden. In jenem zur **Rechten** befindet sich das Blaulappige Perlhuhn *(Numida ptilorrhyncha)*, das im mittleren Theile von Ost-Afrika vorkommt und von Abyssinien durch Sennaar bis an den Bahr-el-abiad und in den Sudan reicht. — Kommt daselbst allenthalben in den Steppen, im Buschwerk und in Wäldern vor, hält sich in Truppen bis zu Tausenden zusammen, wird aber nicht höher als etwa 8000 Fuss über der Meeresfläche angetroffen. — Durch geringere Grösse, einen kleineren Helm und lichtblaue Kehllappen unterscheidet es sich von dem ganz ähnlich gefärbten Numidischen oder Gemeinen Perlhuhne.

Der Käfig zur **Linken** umschliesst das Südamerikanische Mituhuhn *(Urax Mitu)*, dessen Heimat auf das nördliche Brasilien und Peru beschränkt zu sein scheint. — Dasselbe ist von der Grösse des Truthuhnes und leicht kenntlich durch den hohen zusammengedrückten und mit einer stark gebogenen schneidigen Firste versehenen kirschrothen Schnabel. Das Gefieder ist schwarz mit violettem Schimmer und am Unterleibe weiss; der Schwanz schwarz mit einer weissen Querbinde. — Dichte Urwälder bilden seinen Aufenthalt und seine Lebensweise ist von jener der Hockohühner nicht verschieden. In der Gefangenschaft wird es ebenso wie diese sehr bald zahm und sein Fleisch wird gleichfalls als sehr wohlschmeckend gerühmt.

In der **sechsten Abtheilung** trifft man das Gemeine Steinhuhn *(Perdix graeca)*, aus Südost-Europa und West-Asien. — Grösser als das Gemeine Repphuhn. Licht-

grau, am Rücken und an den Halsseiten röthlich überflogen; Seiten weisslich-rostgelb mit schwarz- und kastanienbraunen Querstreifen; Bauch dunkelrostgelb, Wangen und Kehle weiss und von einer breiten schwarzen, über die Stirne hinwegziehenden Binde umsäumt; Schnabel und Beine hochroth. — Kommt nur in Felsengegenden vor, vorzüglich aber in den Alpen und auf den Felsgebirgen um das Mittelmeer, und reicht nordwärts nicht über die Alpenkette hinaus. — Einer der schönsten unter den europäischen hühnerartigen Vögeln, der häufig von Tirolern zur Schau herumgetragen und auf den östlichen Inseln des Mittelmeeres auch zahm gehalten wird. Sein Fleisch ist sehr geschätzt.

In der **Käfigreihe zur Linken** trifft man folgende Arten:

Die **erste Abtheilung** enthält den Osteuropäischen Kragengeier *(Gyps vulgaris)*, und zwar einen noch jungen Vogel dieser Art, von welcher sich das alte ausgefärbte Thier in der **fünften Abtheilung** jener **Käfigreihe** befindet, die an der **Rückwand des Entenhofes zur Rechten** angebracht ist und über welche das Bemerkenswertheste an jener Stelle mitgetheilt werden wird.

Die **zweite Abtheilung** ist durch eine aus einem Drahtgeflechte bestehende Scheidewand in **zwei Käfige** getheilt.

Jener zur **Rechten** umschliesst den Virginischen Uhu *(Bubo virginianus)*, einen Bewohner von Nord-Amerika, der in den Vereinigten Staaten und vorzüglich in Virginien vorkommt. — Diese dem Gemeinen Uhu nahe verwandte Art unterscheidet sich von demselben ausser der etwas geringeren Grösse und dem schlankeren Körperbaue, durch die längeren Ohrbüschel, die hellere Färbung seines auf der Unterseite des Körpers der Quere nach gestreiften Gefieders und die minder feurige Regen-

bogenhaut der Augen. Ihre Lebensweise ist dieselbe wie die der genannten Art. — Unser Exemplar wurde im April 1867 vom Thierhändler **Ratschka** in Wien angekauft.

Der Käfig zur **Linken** enthält den **Gemeinen Uhu oder die Grosse Ohreule** *(Bubo maximus)*, eine Eulenart, welche über ganz Europa und Nord-Asien verbreitet ist und auch im Westen von Mittel-Asien und in Nord-Afrika angetroffen wird. — Sie ist die grösste unter allen Eulenarten und durch die langen aufrichtbaren Federbüschel an den Ohren und die feurig orangefarbene Regenbogenhaut der Augen sehr leicht zu erkennen. Das Gefieder ist gelbbraun und mit zahlreichen dunkelbraunen und schwarzen Flecken, Streifen und Punkten gezeichnet. — Ein gefährlicher Feind des Federwildes, der sich hauptsächlich in Gebirgsgegenden aufhält, bei sehr strengem Winter südwärts zieht und häufig als Lockvogel beim Vogelfange und auch von Jägern benützt wird. Das eigenthümliche Geschrei, welches er zur Paarungszeit ertönen lässt, wenn er des Abends aus den verfallenen Burgen, die ihm meistens zum Aufenthalte dienen, zieht und in den Thälern während der Dunkelheit seiner Nahrung wegen umherstreicht, war die Veranlassung zur alten Volkssage vom wilden Jäger und der wilden Jagd.

Die **dritte Abtheilung** birgt den **Weissschwänzigen oder Gemeinen Seeadler** *(Haliaëtus Albicilla)*, welcher über ganz Nord- und Mittel-Europa reicht und auch über Nord- und einen Theil von Mittel-Asien verbreitet ist. — Eine der grössten Arten unter den europäischen Adlern, fast von derselben Grösse wie der Stein-Adler *(Aquila fulva)* und auch ebenso kräftig als dieser. Hält sich immer nur in der Nähe von Gewässern auf und lauert fast beständig auf Beute an den Ufern, um sich mit Ungestüm auf Fische, Vögel und Hasen

und bisweilen sogar auch auf grössere Säugethiere zu stürzen. Nistet auf alten Bäumen und auf Felsen. — Die Färbung ist nach dem Alter sehr verschieden. In der Jugend ist das Gefieder einfärbig braun, der Schnabel schwarz; beim alten Vogel dagegen erscheint der Kopf hell röthlichgrau, der Schwanz weiss und der Schnabel gelb.

In der **vierten Abtheilung** befindet sich der Mönchs-Geier *(Vultur Monachus)*, der über Südost-Europa, West-Asien und Nordost-Afrika verbreitet ist. — Diese grosse, auch unter dem Namen „Kuttengeier" bekannte Art ist fast von derselben Grösse wie der Egyptische Ohrgeier und zeichnet sich durch seinen kurzen, von einem breitfederigen Kragen umgebenen, grossentheils kahlen Hals und seinen dicken, theilweise kahlen Kopf aus, der nur auf dem Scheitel und am Nacken mit zarten flaumartigen Federn besetzt ist, die an letzterem gedrängter stehen und gesträubt erscheinen. An den Schultern hängt ein Büschel langer zerschlissener Federn herab. Das Gefieder ist dunkelbraun und die kahlen Stellen am Halse und dem Kopfe sind blaugrau. — Kommt in grosser Menge in Egypten und Arabien vor und verfliegt sich nur äusserst selten aus dem südlichen Europa nach Deutschland. Seine Hauptnahrung besteht in Aas, daher er auch den Caravanen nachzieht, um die gefallenen Kameele in Gemeinschaft mit anderen Raubvögeln zu verzehren. Lebende Thiere greift er nur dann an, wenn ihn die äusserste Noth dazu drängt. Sowie alle Geierarten, verschlingt er mit der Haut auch einen Theil der Haare und der Federn, die er nach einiger Zeit jedoch wieder als Gewölle ausspeit. Seinen Aufenthalt bilden hohe steile Felsen, auf denen er auch nistet und von wo er in die Ebenen streicht.

Die **fünfte Abtheilung** wird vom Egyptischen Ohrgeier *(Otogyps auricularis)* bewohnt, der Nordost-

Afrika angehört, in Ober-Egypten und Nubien sehr häufig ist, in Kordofan und Sennaar aber weit seltener angetroffen wird. — Er ist eine der grössten Arten unter den Geiern, dessen ausgebreitete Flügel eine Spannweite von nahezu 11 Fuss einnehmen. Sein grosser, von einer kahlen gefalteten Haut umkleideter Kopf und die beiden hinter den schwarz- und rothgesäumten Ohröffnungen befindlichen Hautfalten, welche sich am unbefiederten Halse herabziehen, lassen diese mit einem mächtigen Schnabel versehene Art leicht von den übrigen Geiern unterscheiden. Durch die massenweise Vertilgung von Aas ist dieser höchst gefrässige Vogel für die Bewohner seiner Heimat ein überaus nützliches Thier. — Das hier zur Schau ausgestellte Exemplar wurde von Herrn Menagerie-Aufseher Kraus im April 1875 von seiner Reise nach Egypten mitgebracht.

Die **sechste Abtheilung** beherbergt den Braunrückigen Gaukleradler *(Helotarsus ecaudatus)*, der dem südlichen Theile von Nordost-Afrika angehört und sowohl in Abyssinien, als auch in Sennaar und Kordofan angetroffen wird. — Eine der schönsten Arten unter den Adlern, doch nur von mittlerer Grösse; ausgezeichnet durch den kurzen Schwanz, der von den langen Flügeln vollständig überdeckt wird und bei oberflächlicher Betrachtung ganz zu fehlen scheint. — Beim alten Vogel sind Kopf, Hals, Brust und Bauch mattschwarz, der Rücken und der Schwanz scharf abgegrenzt roströthlichbraun, die Schultern schwarz und blaugrau überflogen, die kleinen Flügeldeckfedern isabellfarben, und die Schwingen schwarz und am Aussenrande silbergrau gesäumt. Ueber die Flügel verläuft eine breite aschgraue Binde. Eine kahle Stelle vor den Augen und die Wachshaut sind blutroth; der Schnabel ist an der Wurzel rothgelb und an der Spitze blaulich, die Beine sind röthlich-

gelb. — Kommt vorzüglich in Steppengegenden, doch fast immer nur vereinzelt vor, nährt sich hauptsächlich von Schlangen und Eidechsen und hält auch in unserem Klima die Gefangenschaft leicht aus. — Seinen sonderbaren Bewegungen in den Lüften verdankt er die Benennung „Gaukleradler". Von den Abyssiniern wird er „Himmelsaffe" genannt. — Die beiden schönen Exemplare der kais. Menagerie, welche sich seit November 1872 daselbst befinden, sind ein Geschenk Sr. Hoheit des Vice-Königs Ibrahim von Egypten.

Entenhof.

Vom Hühnerhofe begibt man sich in den demselben gerade gegenüberliegenden **Entenhof.**

Auf dem **grossen Teiche,** welcher den ganzen mittleren Raum dieser Abtheilung einnimmt, befinden sich folgende Arten von Schwimmvögeln, deren Hauptmerkmale bei jeder einzelnen Art, um sie leichter zu erkennen, hier besonders angegeben sind, und zwar:

Der Stumme Höcker- oder Weisse Schwan *(Olor mansuetus),* der Ost-Europa, West-Asien und Nord-Afrika bewohnt. — Einfärbig weiss, der Schnabel pomeranzengelb, mit schwarzer Spitze und einem schwarzen Höcker an der Stirne; die Mundwinkel, die kahlen Zügel und die Beine schwarz. — Seit den ältesten Zeiten überall zahm auf den Teichen gehalten. Ueberwintert im südlichen Europa und im nördlichen Afrika und erscheint im Herbste in grossen Schaaren an der Ost-See. Seine Stimme besteht in schnarchenden Tönen, die er bisweilen vernehmen lässt.

Der Neuholländische Trauer- oder Schwarze Schwan *(Chenopis atrata),* der in Neu-Holland, Van-Diemensland und auf den Freundschafts-Inseln vorkommt. — Fast ebenso gross als der Vorige. Kohl-

schwarz und nur die vordersten Schwungfedern weiss; Schnabel carminroth, mit einer weissen Querbinde vor der Spitze; Beine schwarzgrau. Die langen Flügeldeckfedern sind aufgerichtet und gekräuselt. — Zeichnet sich durch seine melodische Lockstimme aus und ist bei uns bereits so vollständig acclimatisirt, dass er sich ohne besondere Schwierigkeit fortpflanzt.

Die Russische Schwanengans *(Cygnopsis cygnoides)*, aus Nord-Asien und Nordost-Europa. — Hellgraubraun, Brust und Bauch weisslich, Nacken mit einer weisslich-rothbraunen Längsbinde. Schnabel schwarz, nach vorne zu gelb, mit einem schwarzen Höcker an der Stirne, Beine blassroth. An der Kehle eine wammenartig herabhängende Hautfalte. — Wurde schon vor dem 16. Jahrhunderte domesticirt und wird bei uns häufig als Zierde auf den Teichen gehalten. In Persien vertritt sie die Stelle unserer Haus-Gans.

Die Canadische Schwanen- oder Trompetengans *(Cygnopsis canadensis)*, über ganz Nord-Amerika verbreitet. — Graubraun mit hellen Federspitzen, Kopf und Hals schwarz, Kehle, Wangen, Brust und Bauch weiss, Schwanz und Schnabel schwarz, Beine bleigrau. — Sehr häufig in den Vereinigten Staaten, doch erst im 18. Jahrhunderte in den Hausstand übergegangen. Wird bei uns fast in allen grösseren Gärten zur Zierde auf den Teichen gehalten und pflanzt sich auch leicht fort. Ihres weithin schallenden trompetenähnlichen Rufes wegen wird sie „Trompetengans" genannt.

Die Ringel-Bernikelgans *(Bernicla Brenta)*, welche über Nord-Europa, Nord-Asien und Nord-Amerika verbreitet ist. — Das Gefieder ist dunkel-braungrau, der Bauch weiss, Kopf und Hals sind schwarz, letzterer mit einer weissen Ringbinde; der Schnabel und die Beine sind schwarz. — Kommt im Winter in grossen Schaaren

an den französischen, holländischen und norddeutschen Küsten an. — Die hier vorhandenen Exemplare wurden im Mai 1875 durch Tausch vom Zoologischen Garten zu Berlin erworben.

Die Weisswangige Nonnen-Gans *(Leucopareia leucopsis)*, deren Heimat auf Nord-Europa und Nord-Asien beschränkt ist. — Das Gefieder ist graubraun, Scheitel, Hinterkopf und Hals sind schwarz, die Stirne, Wangen, Kehle und der Bauch weiss, der Schwanz, der Schnabel und die Beine schwarz. — Erscheint nur selten zur Winterszeit in Deutschland und erinnert in der Färbung lebhaft an die Canadische Schwanen- oder Trompetengans. — Unsere Exemplare wurden im Mai 1875 vom Zoologischen Garten zu Berlin eingetauscht.

Die Egyptische Fuchs- oder Nilgans *(Chenalopex aegyptiaca)*, auch „Cap-Gans" genannt, welche über Südost-Europa und ganz Afrika verbreitet ist. — Kleiner als unsere Haus-Gans; Kopf und Kehle gelblichweiss und die Augen von einem breiten rothbraunen bindenartigen Flecken umsäumt; Hals gelblichbraun; Rücken und Leibesseiten hell röthlichbraun und fein dunkelbraun gewellt; Brust und Bauch lichtgrau, erstere mit feinen schwarzen Wellenlinien und nach unten zu mit einem rothbraunen Flecken gezeichnet; Flügeldeckfedern weiss, mit einer schwarzen Querbinde vor dem dunkelgrünen metallisch glänzenden Flügelspiegel; Schwingen und Schwanzfedern schwarz; Schnabel und Beine hellroth. Am Flügelbuge ein kurzer spornartiger Höcker. — Wird ihrer Schönheit wegen in Holland und England häufig auf den Teichen gehalten und pflanzt sich auch leicht bei uns fort. In ihrer Heimat brütet sie auf Bäumen. Bei den alten Egyptern galt sie für ein Symbol kindlicher Liebe und ist als ein geheiligtes Thier unter den Hieroglyphen auf ihren Denkmälern zu treffen.

Die Senegalische Sporn-Gans *(Plectropterus gambensis)*, aus Süd- und Central-Afrika. — Eine an die Amerikanische Bisamente lebhaft erinnernde Art, mit kahlem rothem Kopfe und höheren Beinen. Oberseite des Körpers schwarzgrün mit purpurfarbigem Metallglanze, Wangen, Brust und Bauch weiss, Schnabel und Beine roth und an der Wurzel des ersteren ein rother Fleischhöcker. Am Flügelgelenke ein versteckter langer Sporn. — Ein unverträglicher zänkischer Vogel, der mit seinem Sporne oft arge Verwüstungen unter seinen Genossen anrichtet.

Die Grau- oder Wild-Gans *(Anser cinereus)*, welche über ganz Europa und Nord-Asien verbreitet ist. — Sie ist die Stammart unserer Haus-Gans, aber schlanker als diese gebaut und ihr Schnabel ist länger, die Beine sind höher. Das Gefieder ist einfärbig bräunlichgrau, der Schnabel orangefarben in's blass Röthliche ziehend und an der Kuppe weisslich. Die Beine sind fleischfarben.

Die Toulouser Grau-Gans *(Anser cinereus, tolosatiensis)*, eine eigenthümliche Abänderung der Grau-Gans, welche wahrscheinlich auf der Bastardirung derselben mit der Russischen Schwanengans beruht, zuerst in England und später auch zu Toulouse im südwestlichen Frankreich gezogen wurde, woher sie auch ihre Benennung erhielt und dermalen in den meisten zoologischen Gärten gehalten wird. Sie zeichnet sich durch ihre auffallende Grösse, verhältnissmässig kurze Beine, und die unter der Kehle und am Unterleibe in grossen Falten herabhängende Haut aus. Kopf und Hals sind dunkelbraun, der Rücken ist blaugrau und braun gestreift, die Brust ist schieferblau, der Bauch weiss. Der Schnabel ist orangefarben, die Beine sind fleischfarben. Die Zucht dieser Form eignet sich auch in ihren Bastarden mit der Haus-Gans ganz vorzüglich für den Landwirth.

Die Gelockte oder Locken-Gans *(Anser moldavicus)*, welche in manchen zoologischen Gärten auch unter dem Namen „Astrachan-Gans" aufgeführt erscheint, gehört dem südöstlichen Europa an und wird sowohl im Banate, als auch in der Moldau, Walachei und Türkei getroffen. — Ihr Gefieder ist einfärbig weiss und zeichnet sich durch die langen lockenartigen Federn am Rücken und an den Flügeln aus. Schnabel und Beine sind pomeranzengelb und die Schwimmhäute sind zwischen den Zehen ausgeschnitten. — Sie ist uns erst seit ungefähr 20 Jahren bekannt, wird aber dermalen fast in allen zoologischen Gärten getroffen. In ihrer Heimat wird sie als gewöhnliche Haus-Gans gehalten.

Die Saat-Gans *(Anser Segetum)*, welche über Nord-Europa, Nord-Asien und Nordost-Amerika verbreitet ist und im Winter schaarenweise bis nach Italien zieht. — Sie ist ungefähr von der Grösse unserer Haus-Gans und zeichnet sich durch ihre langen, über den Schwanz hinausragenden Flügelspitzen aus. Das Gefieder ist roströthlich-graubraun und auf der Stirne befinden sich meist 2—3 kleine weisse Flecken. Der Schnabel ist schwarz, mit einer orangefarbenen Querbinde hinter der Kuppe; die Beine sind orangefarben. — Richtet im Herbste auf ihren Wanderungen gegen Süden oft grossen Schaden auf den Saatfeldern an, wenn sie sich schaarenweise auf dieselben niederlässt.

Die Zwerg-Blässgans *(Marilochen brevirostris)*, in Nord-Europa und Nord-Asien heimisch, von wo sie im Winter bis nach Deutschland, Oesterreich und Ungarn zieht. — Die kleinste Art unter den nordischen Gänsen, ausgezeichnet durch den kleinen zierlichen Kopf, einen kurzen, fast rosenrothen Schnabel, orangefarbene Augenlider, einen kleinen weissen Flecken an der Stirne, graubraunes Gefieder und einige wenige schwarze Flecken auf der

Brust und dem Bauche. — Brütet bisweilen an den ungarischen Seen.

Die Stock- oder Wild-Ente *(Anas Boschas)*, die über ganz Europa, Nord- und Mittel-Asien, Nord-Afrika und Nord-Amerika verbreitet ist. — Sie ist die Stammart unserer Haus-Ente und ihre Färbung ist nach dem Geschlechte verschieden. Beim Männchen sind Kopf und Hals dunkel schwarzgrün und smaragdgrün glänzend, letzterer von einem weissen Ringe umgeben; die Brust ist rothbraun, der Bauch grau, der Rücken braun; der Oberflügel ist mit einem schwarzen und weissen Querstreifen gezeichnet, der Flügelspiegel blaugrün mit purpurfarbenem Schiller; die oberen Schwanzdeckfedern sind schwarzgrün, die mittleren aufgerollt; der Schnabel ist gelbgrün, die Beine sind rothgelb. Das Weibchen ist röthlich-graubraun und mit kleinen schwarzen Flecken gezeichnet. — Kommt im Winter in grossen Schaaren zu uns aus dem höheren Norden herabgezogen und wandert bei anhaltend strenger Kälte bis in das nördliche Afrika.

Die Trauer-Haus-Ente *(Anas Boschas, domestica viduata)*, auch unter dem Namen „Smaragd-, Schwarze- oder Labrador-Ente" bekannt; eine Abänderung der Haus-Ente, welche von der zoologischen Gesellschaft zu London von Buenos-Ayres nach Europa eingeführt worden ist. — Das Gefieder ist schwarz, mit prachtvollem dunkel smaragdgrünem und purpurfarbenem Metallschimmer, und beim Männchen sind die oberen Schwanzdeckfedern aufgerollt. Bei uns wird sie nach der Manser meistens weiss gescheckt, oder Vorderhals, Brust und Bauch werden völlig weiss, ja bisweilen sogar das ganze Gefieder.

Die Zwerg-, Kriek- oder Tauchente *(Querquedula Crecca)*, die Nord-Europa, Nord- und Mittel-Asien und Nord-Afrika bewohnt. — Sehr klein; Kopf und Hals sind

röthlichbraun und der Hinterkopf ist mit einer schwachen Haube versehen; hinter den Augen zieht sich ein breiter goldgrün-glänzender Streifen bis auf den Hals herab; Rücken und Schultern sind weisslichgrau mit vielen feinen schwarzen wellenförmigen Querstreifen; die Brust ist schmutzigweiss und schwarz gefleckt; der Flügelspiegel glänzend goldgrün und vorne durch eine rostgelbe Binde begrenzt; Schnabel und Beine sind braunschwarz. — Wandert im Winter südwärts bis nach Nord-Afrika und brütet auch in Deutschland. Die Stimme besteht in hellpfeifenden Tönen.

Die Schwalbenschwänzige Spiess- oder Pfeil-Ente *(Dafila acuta)*, in Nord-Europa, Mittel-Asien, Nord-Afrika und Nord-Amerika zu Hause. - Kopf dunkelbraun mit Kupferschiller; beim Männchen am Hinterhaupte und dem Nacken zu beiden Seiten eine weisse Längsbinde; Rücken graubraun und fein weiss gewellt; Brust und Bauch weiss; Flügelspiegel beim Männchen grün mit violettem Schiller, vorne rostfarben, hinten weiss gesäumt; beim Weibchen braunroth; Schwanz keilförmig, die beiden mittleren Federn sehr lang; Schnabel lang und schmal und wie die Beine blaulich. — Streicht im Winter durch Deutschland, wo sie zuweilen auch brütet und häufig am Boden-See getroffen wird; zieht in der Regel aber sehr weit nach Süden und bis in das Innere von Afrika hinab.

Die Weissstirnige Pfeif-Ente *(Mareca Penelope)*, die ganz Europa, Nord- und Mittel-Asien und Nord-Afrika bewohnt. — Schlanker als andere Enten gebaut, der Hals länger und gestreckter. Kopf und Hals rothbraun, mit einem gelblichweissen Flecken, der von der Stirne bis auf den Scheitel reicht. — Rücken aschgrau mit zahlreichen schwärzlichen Wellenlinien. Brust röthlich, Bauch weiss. Flügeldeckfedern graulichweiss, Flügelspiegel beim Männchen blaugrün, beim Weibchen dunkelbraun und

weiss gerandet und die Seiten rostroth. Schnabel kurz und wie die Beine bleigrau. — Kommt im Winter schaarenweise nach Deutschland und zieht bis nach Egypten, in die Berberei und selbst bis Abyssinien hinab. Zeichnet sich durch ein eigenthümliches Pfeifen aus.

Die Nordische Löffel-Ente *(Rhynchaspis clypeata)*, ein Bewohner von Nord-Europa, Nord-Asien, Nord-Afrika und Nord-Amerika. — Kopf und Hals schwarzgrün mit violettem Schimmer; Rücken und Schwungfedern schwarzbraun; Brust weiss mit graulichen Mondflecken; Bauch kastanienbraun; Flügeldeckfedern blau, Flügelspiegel dunkelgrün, metallisch glänzend und nach vorne weiss gerandet; Schnabel schwarz, lang und spatelförmig ausgebreitet; Beine bräunlich pomeranzengelb. — Erscheint im Winter schaarenweise im nördlichen Deutschland, wo sie zuweilen auch brütet und wandert bei anhaltend strenger Kälte bis nach Italien und Griechenland, und selbst bis nach Nord-Afrika hinüber. Ihre Stimme besteht in schnarrenden Lauten.

Die Amerikanische Bisam- oder Türkische Ente *(Cairina moschata)*, in Süd- und Mittel-Amerika heimisch. — Eine der grössten Arten unter den Enten; mit dunkel stahlgrünem, metallisch glänzendem Gefieder; die Wangen kahl mit blutrothen und schwarzen Warzen; Beine und Schnabel blutroth und letzterer an der Wurzel und der Spitze schwarz. — Sie ist die einzige gezähmte Entenart in Süd-Amerika und wurde schon zur Zeit der Entdeckung dieses Welttheiles von Columbus auf der Insel Hispaniola, dem heutigen St. Domingo oder Hayti, als Hausthier bei den Eingeborenen angetroffen. Dermalen ist sie über ganz Europa und West-Asien verbreitet, wo sie allenthalben zur Zierde auf den Teichen gehalten wird. Den Namen „Türkische Ente" verdankt sie wahrscheinlich ihrem bunten warzigen turbanähn-

lichen Kopfschmucke. Im freien Zustande nistet sie in hohlen Bäumen und auf Gabelästen.

Die Scheckige Amerikanische Bisam- oder Türkische Ente *(Cairina moschata, varia).* Wie die vorige, aber das Gefieder theils stahlgrün, theils weiss.

Die Weisse Amerikanische Bisam- oder Türkische Ente *(Cairina moschata, alba).* Ebenso, doch das Gefieder einfärbig weiss. — Beide Varietäten sind häufiger als die einfärbig stahlgrüne Stammart, doch ist die weisse mehr als diese und als die scheckige Abart gesucht.

Der Rosenfarbige Pelekan *(Pelecanus Onocrotalus),* der Süd-Europa, West-Asien und Nord-Afrika bewohnt. Er ist eine der grössten Arten unter den Schwimmvögeln und zeichnet sich durch seinen sehr langen, mit einem gelben Kehlsacke versehenen Schnabel, sein licht rosenrothes Gefieder und seine schwarzen Schwingen aus. Beim alten Vogel sind die Federn des Hinterhauptes schopfartig verlängert. — Gewöhnlich hält er sich an grösseren Gewässern auf, wo man ihn zuweilen zu zahlreichen Schaaren vereint trifft und er sein Nest in schwer zugänglichen Sümpfen auf Erhöhungen errichtet. Im freien Zustande nährt er sich nur von Fischen, die er mit seinen Gefährten in die Enge treibt und als ein höchst gefrässiges Thier massenweise, und zwar unzerstückt, verschlingt. Auch in der Gefangenschaft sollte ihm keine andere Nahrung dargeboten werden, da man die Erfahrung gemacht haben will, dass durch die Fütterung mit rohem Fleische die schöne rosenrothe Färbung seines Gefieders nach und nach verblasst und beinahe völlig weiss wird. Er ist ein ziemlich unverträglicher Vogel, der ein sehr hohes Alter erreicht und nach den bisherigen Erfahrungen über 80 Jahre in der Gefangenschaft aushält. — Schon seit den ältesten Zeiten gilt er für das Symbol

der mütterlichen Liebe, indem schon die Alten behaupteten, dass er sich mit dem Schnabel die Brust aufreisse, um seine Jungen mit dem eigenen Blute zu tränken. Veranlassung hierzu hat die Thatsache gegeben, dass er seine Jungen, wie die Tauben, aus dem Kropfe füttert und denselben durch Andrücken des Schnabels an die Brust entleert. — Am häufigsten wird er bei uns in den unteren Donaugegenden angetroffen, wo er gegen den Winter zu mehr südwärts wandert. Auf überschwemmten Inseln sieht man ihn oft schaarenweise auf den Bäumen. — Die kais. Menagerie befindet sich im Besitze von vier Exemplaren, von denen eines im Jahre 1840 vom Menagerie-Besitzer Polito angekauft, ein zweites im Juni 1856 von Herrn Zelebor, und die beiden anderen im April 1875 von Herrn Menagerie-Aufseher Kraus aus Egypten gebracht wurden.

Der Kleine Pelekan *(Pelecanus minor)*, welcher Südost-Europa, den westlichen Theil von Mittel-Asien und Nordost-Afrika bewohnt, am häufigsten in Egypten angetroffen wird und nordwärts nur bisweilen bis in die Moldau sich verfliegt. — Eine dem rosenfarbigen Pelekan sehr nahe verwandte und mit demselben auch die gleiche Lebensweise theilende Art, die sich von diesem, ausser der auffallend geringeren Grösse, hauptsächlich durch die mehr als um die Hälfte kürzere Hinterzehe unterscheidet. — Von den beiden hier befindlichen Exemplaren wurde eines von Herrn Zelebor im Juni 1856, das andere von Herrn Menagerie-Aufseher Kraus im April 1875 aus Egypten mitgebracht.

An der Rückwand des **Entenhofes** ist zu beiden Seiten des Thores, durch welches man in diesen Hof gelangt, eine **Reihe** aneinandergeschlossener **Käfige** angebracht, die für den Winter- und Sommeraufenthalt der in denselben gehaltenen Thiere eingerichtet sind und die

mit besonderen Einsichten in Verbindung stehen, die an der linken Seitenwand des grossen Hofes der vierten Loge sich befinden. Beide Käfigreihen sind in sechs Abtheilungen geschieden und die **Reihe zur Linken** der Rückwand beherbergt folgende Arten:

Die **erste Abtheilung** wird von zwei verschiedenen Entenarten eingenommen. Dieselben sind folgende:

Die Amerikanische Braut-Ente *(Aix sponsa)*, auch „Carolina-Ente" genannt, welche Nord- und Mittel-Amerika angehört und sich vom nördlichsten Theile der Vereinigten Staaten bis auf die Antillen hinab erstreckt. — Beide Geschlechter zeigen grosse Aehnlichkeit in der Färbung miteinander und das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen fast nur durch den schwächeren Scheitelschopf, eine etwas abweichende Zeichnung am Kopfe, an den Seiten und der Brust, hauptsächlich aber durch den Mangel der langen haarähnlichen oberen Schwanzdeckfedern und den etwas kürzeren Schwanz. — Diese wahrhaft prachtvolle, durch die schöne Zeichnung ihres bunten Gefieders und den herabhängenden Federbusch am Scheitel ausgezeichnete Entenart ist eine der schönsten unter allen bis jetzt bekannt gewordenen Arten und in den zoologischen Gärten von Deutschland noch immer ziemlich selten und gesucht. Häufig wird sie dagegen in den englischen und holländischen Gärten zur Zierde auf den Teichen gehalten und pflanzt sich daselbst auch fort. Im freien Zustande nistet sie in hohlen Bäumen oder auch hoch oben in den Wipfeln auf den Gabelästen, und in der Gefangenschaft erreicht sie schon sehr bald einen hohen Grad von Zahmheit. Hie und da ist sie auch unter dem Namen „Sommer- oder Holz-Ente" bekannt. — Die kais. Menagerie besitzt dermalen nur noch ein Männchen, das sich seit October 1870 hier erhalten hat.

Ferner befindet sich hier: Die Asiatische Braut- oder Mandarin- Ente *(Aix galericulata)*, die in China und Japan zu Hause ist und an Schönheit die Amerikanische Braut-Ente noch übertrifft. — Kopf und Hals sind beim Männchen mit langen seidenartigen goldbraunen Federn geziert und eine breite, nach aufwärts gerichtete fahnenartige Feder von braunrother Farbe tritt zwischen den Flügeldeckfedern hervor. Das Körpergefieder ist dunkelgrün mit bronzefarbigem Metallglanze und der Schnabel ist carminroth; die Beine sind rothgelb. Das beiweitem nicht so schön gefärbte Weibchen ist dunkelgraubraun, mit blauschwarzem Metallglanze auf den Flügeln. — Nistet in hohlen Bäumen. In China, wo sie ihres Federschmuckes wegen sehr geschätzt ist, wird sie überaus häufig gezüchtet und gilt daselbst für das Symbol ehelicher Treue, da man behauptet, dass das Männchen das einmal gewählte Weibchen niemals mehr verlasse. In unseren zoologischen Gärten gehört sie noch überall zu den selteneren Erscheinungen und steht desshalb auch in hohem Preise. Alle daselbst befindlichen Exemplare stammen von zwei Paaren ab, welche gegen das Ende der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts in den zoologischen Garten nach Rotterdam gebracht wurden. — Die kais. Menagerie befindet sich dermalen nur noch im Besitze eines Weibchens, das im Octoder 1870 angekauft wurde.

Die **zweite Abtheilung** beherbergt den Hechtschnauzigen Leistenkrokodil oder Kaiman *(Champsa Lucius)*, auch „Alligator" genannt, der Nord-Amerika angehört, vorzüglich in den südlicher gelegenen Vereinigten Staaten angetroffen wird und sich meistens an den Einmündungen kleinerer Flüsse in die grossen Ströme aufhält, besonders häufig aber im Mississippi vorkommt. — Diese Art, welche eine Länge von 12 bis

14 Fuss erreicht, zeichnet sich durch die sehr breite, flachgedrückte Schnauze aus und theilt mit ihren Gattungsverwandten den Mangel eines gezackten Hautsaumes an den Hinterfüssen und die nur durch eine halbe Schwimmhaut miteinander verbundenen Zehen derselben. Auch greift der vierte vordere Zahn des Unterkiefers nur in eine Grube des Oberkiefers, nicht aber, wie bei den eigentlichen Krokodilen, in einen Ausschnitt desselben ein. — Ein überaus träges und schläfriges Thier, das oft ganze Tage lang regungslos auf den Boden hingestreckt zubringt, aber wenn es wach ist, zwar unbeholfen und schwerfällig, doch in gerader Richtung sehr rasch zu laufen vermag. Desto grösser ist seine Gewandtheit im Schwimmen und Tauchen, da das Wasser stets seinen Hauptaufenthalt bildet. Fische und Frösche sind seine gewöhnliche Nahrung, doch stellt er auch Vögeln und selbst grösseren Säugethieren, ja sogar bisweilen dem Menschen nach. Jede Beute, die er erfasst hat, verschluckt er oberhalb des Wasserspiegels, und Vögel, Säugethiere und den Menschen zieht er mit sich in's Wasser, um sie zu ertränken, bevor er sie im Ganzen oder stückweise verschlingt. Selbst im hohen Sommer hungert er immer mehrere Tage, ehe er wieder Nahrung zu sich nimmt, und beim Eintritte des Winters vergräbt er sich im Schlamme. Im Frühjahre legt das Weibchen 40—60 Eier, die hartschalig und von der Grösse eines Gänseeies sind, in eine seichte Grube an das trockene Ufer eines Flusses, deckt dieselben mit Gras und Laub zu und überlässt ihre Entwickelung den Wärmestrahlen der Sonne. Aber die Eier sowohl, als auch die ausgeschlüpften Jungen werden sorgfältig von der Mutter bewacht. Der Wachsthum geht aussordentlich langsam vor sich, denn nach den bisherigen Erfahrungen beträgt die Zunahme an Länge in den ersten Jahren nicht mehr als jährlich 1 Zoll, woraus geschlossen werden kann, dass die Lebensdauer

dieser Thiere eine ausserordentliche sei. — Das hier zur Schau gestellte Exemplar wurde schon im Jahre 1840 als ein ungefähr 1½ Fuss langes Thier für die Menagerie des kais. Hof-Naturaliencabinets in Paris angekauft und im Juli 1849 an die kais. Menagerie zu Schönbrunn abgegeben. Es befindet sich daher bereits schon 35 Jahre in der Gefangenschaft.

In der **dritten Abtheilung** befindet sich der Silber-Schopffasan *(Euplocomus nycthemerus)*, ein Bewohner von China, der sich mehr im nördlichen Theile dieses Landes, aber immer nur in Wäldern aufhält. — Wie bei den allermeisten Fasanarten sind beide Geschlechter auch bei dieser Art sehr verschieden in der Färbung. Beim alten Männchen ist die Oberseite des Körpers silberweiss mit feinen schwarzen Wellenlinien, der Schwanz einfärbig weiss; die Unterseite des Körpers und der Scheitelschopf sind schwarz, die kahlen Augenkreise, Wangen und Lappen brennend scharlachroth. Das Weibchen ist röthlich-graubraun und grau gewässert, und die kahlen Augenkreise sind schmutzigroth. Ebenso ist auch das junge Männchen gefärbt. — Seine Einfuhr nach Europa fällt in das 18. Jahrhundert und gegen die Kälte unseres Klima's ist er weniger empfindlich als der Chinesische Goldfasan, daher anch leichter zu erhalten.

Die **vierte** und **fünfte Abtheilung** birgt den Chinesischen Goldfasan *(Thaumalea picta)*, der aus China stammt und nur in den südlicheren Gegenden dieses Landes vorkommt, dessen Wälder er bewohnt. — Beim alten Männchen, welches eine der schönsten und zugleich die bunteste unter allen Fasanarten ist, sind Brust und Bauch glänzend bräunlich-scharlachroth, der Vorderrücken dunkelgrasgrün, der Hinterrücken, der Bürzel und der Scheitelschopf hochgelb, die Flügel theils rothbraun, theils dunkelblau und der aufrichtbare Federkragen, welcher

den Hals umgibt, lebhaft pomeranzengelb und der Quere nach schwarz gebändert. Das Weibchen ist gelblichbraun und dunkel röthlichbraun gewellt und von derselben Färbung ist auch das junge Männchen. — Der Chinesische Goldfasan war schon den alten Griechen und Römern der Sage nach bekannt und wurde von ihnen für den „Phönix" in der Mythe des grauesten Alterthums gehalten. In der heiligen Schrift kommt er unter dem Namen „Chol" (Hiob. XXIX. 18) vor, und auch die alten christlichen Schriftsteller haben ihn für das Symbol der Auferstehung betrachtet. Nach Europa wurde er erst im 18. Jahrhunderte eingeführt und er erträgt daselbst das Klima mit ziemlich grosser Leichtigkeit.

Die **sechste Abtheilung** enthält zwei verschiedene Mövenarten. Eine derselben ist die Gemeine Lachmöve *(Chroecocephalus ridibundus)*, die Mittel- und Süd-Europa und Süd-Asien angehört und auch in Nord-Afrika angetroffen wird. — Eine überaus zierliche Art, die vor dem Eintritte der kalten Zeit gegen Süden zieht und sich schaarenweise an den Küsten des Meeres und der Seen, vorzüglich aber an Binnenwässern aufhält, wo sie sich fast beständig in der Luft oder auf dem Wasser herumtummelt. Im Frühjahre findet sie sich häufig auf Wiesen und gepflügten Feldern ein, um Insecten und Würmer aufzusuchen, während zu anderen Jahreszeiten ihre Hauptnahrung in kleinen Fischen besteht. — Die Färbung ist nach dem Alter und der Jahreszeit sehr verschieden. Beim alten Vogel ist das Gefieder weiss und auf dem Rücken blaulich-silbergrau; Ober- und Vorderkopf sammt Kehle sind im Sommer dunkel schwarzbraun, im Winter weiss; die vorderen Schwingen weiss und an der Spitze schwarzbraun; der Schnabel und die Beine dunkelroth. In der Jugend ist das Gefieder auf der Oberseite graubraun mit schmutzigweissen Federrändern.

Die zweite in dieser Abtheilung befindliche Art ist die Silber-Stossmöve *(Laroides argentatus)*, welche über ganz Europa und Nord-Asien verbreitet ist und auch an den Küsten von Nord-Amerika angetroffen wird. — Diese durch die zarte Färbung ihres Gefieders ausgezeichnete Art ist beträchtlich grösser als die Gemeine Lachmöve und eine der schönsten unter allen Mövenarten. — Beim alten Vogel ist das Gefieder mit Ausnahme des blaulich silbergrauen Rückens blendend weiss; die Schwingen sind schwarz und weiss gefleckt; der Schnabel ist hellgelb mit einem orangerothen Flecken am Unterschnabel; die Beine sind gelblich-fleischfarben. In der Jugend erscheint das Gefieder auf fahlweisslichem Grunde mit braunen Schaftflecken gezeichnet, und der Schnabel schwärzlich und an der Wurzel roth. — Auf den westlichen Holstein'schen Inseln wird diese Art in ungeheuerer Menge angetroffen und in den zoologischen Gärten zu London, Cöln uud Hamburg hat man sie auch gezüchtet.

In der **Käfigreihe zur Rechten** sind nachstehende Arten enthalten:

In der **ersten Abtheilung** befindet sich der Rothe Milan *(Milvus regalis)*, auch unter dem Namen „Königsweihe“ und „Hühnergeier“ bekannt, dessen Heimat über Mittel- und Süd-Europa und Nord-Afrika reicht. — Ausgezeichnet durch seinen tief gegabelten Schwanz und seine langen Flügel, welche denselben beinahe völlig überdecken. Rostroth mit dunklen Schaftstrichen, der Schwanz mit dunkelbraunen, gegen die Spitze zu schräg verlaufenden Querbinden; Kopf- und Halsgefieder weisslich-aschgrau. — Seine gewöhnliche Nahrung besteht in Mäusen, kleineren Reptilien, Schnecken und Würmern, doch stösst er auch auf Lerchen, Repphühner und junge Gänse, und holt sich nicht selten die jungen Hühner aus

den Bauernhöfen. Nistet meistens in der Mitte der Kronen hoher Bäume, seltener auf den Wipfeln.

Die **zweite Abtheilung** enthält den Schrei-Adler *(Aquila naevia)*, einen Bewohner von Ost-Europa, West-Asien und Nord-Afrika. — Im Alter gewöhnlich schwarzbraun, die Regenbogenhaut goldgelb. Variirt ausserordentlich in der Färbung und unterscheidet sich von den ihm zunächst verwandten Adlerarten durch höhere schlankere Beine und schwächere Krallen. Seinen Lieblingsaufenthalt bilden sumpfige Niederungen und seine Hauptnahrung besteht in Fröschen.

Die **dritte** und **vierte Abtheilung** nimmt der Mönchs-Geier *(Vultur Monachus)* ein; eine Art, die wir bereits im **Hühnerhofe** kennen zu lernen Gelegenheit hatten, wo sie in der vierten Abtheilung jener Käfigreihe ausgestellt ist, die sich an der Rückwand dieses Hofes zur Rechten befindet.

In der **fünften Abtheilung** ist der Osteuropäische Kragengeier *(Gyps vulgaris)* enthalten, der über Südost-Europa, West-Asien und Nordost-Afrika verbreitet ist. — Derselbe zeichnet sich durch sein röthlich-graubraunes Gefieder und den langen von einer Federkrause umgebenen Hals aus, der ebenso wie der Kopf mit überaus kurzen, wollartigen Dunen von schmutzig weisser Farbe besetzt ist und beinahe völlig kahl erscheint. — Hält sich nur auf kahlen Felsgebirgen auf, von wo er Ausflüge in die Ebenen unternimmt und nistet auf schroffen Felswänden. Verfliegt sich höchst selten nach Deutschland, scheint aber in früherer Zeit daselbst häufiger vorgekommen zu sein. Seine Hauptnahrung besteht in Aas, das er massenmeise vertilgt und wodurch er überaus nützlich wird. Lebende Thiere greift er nicht an. So gross seine Gefrässigkeit ist, so kann er doch auch lange hungern. Gegen Hitze ist er ebenso empfindlich

wie gegen Kälte. In der Gefangenschaft erreicht er ein sehr hohes Alter, und man kennt ein Beispiel, dass er 117 Jahre in derselben ausgehalten hat. In den zoologischen Gärten zu Gent und Köln hat er im Jahre 1863 gebrütet, doch kamen die Eier nicht zur Entwickelung.

Die **sechste Abtheilung** umschliesst den Kaiser-Adler *(Aquila heliaca)*, der Süd-Europa und vorzüglich den östlichen Theil desselben, sowie auch den Westen von Mittel-Asien und Nord-Afrika zur Heimat hat. — Er ist etwas kleiner als der Gold- und Stein-Adler, aber in der Färbung des Gefieders beiden sehr ähnlich, obgleich er bei vorgeschrittenerem Alter, wo sich die Färbung merklich ändert, leicht von denselben zu unterscheiden ist. Ein sicheres Merkmal zur Erkennung dieser Art ist die weit tiefere Mundspalte, die bis hinter das Auge zurückreicht. — Der Kaiser-Adler gehört zu den selteneren Adlerarten und verfliegt sich nur bisweilen bis nach Deutschland, daher er auch in den zoologischen Gärten nicht häufig getroffen wird. In Ansehung seiner Eigenschaften kommt er vollständig mit dem Gold-Adler überein.

In dem an der **rechten Seitenwand** des **Entenhofes** befindlichen **Erdgeschosse**, welches vorzugsweise zum Winter-Aufenthalte für die zarteren Vögel und kleineren Säugethiere bestimmt ist, befinden sich noch einige Vögel, die nicht zur Schau ausgestellt sind, und zwar dermalen folgende wenige Arten:

Der Gemeine Waldkautz oder die Baum-Eule *(Syrnium Aluco)*, eine über ganz Europa und den westlichen Theil von Nord- und Mittel-Asien verbreitete Art. — Ziemlich gross, mit breitem Kopfe und schwarzen Augen; Gefieder hellgrau mit mannigfaltigen schwarzen Flecken, Strichen und Punkten. — Die gemeinste unter den deutschen Eulen. Hält sich vorzüglich in Wäldern,

in hohlen Bäumen oder auch unter dem Gebälke von Brücken auf und ist dem Menschen sehr nützlich, da sie hauptsächlich auf Mäuse, Ratten, Maulwürfe und Hamster Jagd macht. In der Gefangenschaft wird sie sehr bald zahm und desshalb auch gerne als Lockvogel beim Vogelfange benützt.

Der Wald-Ohrkäutz oder die Wald-Ohreule *(Otus vulgaris)*, eine sehr weit verbreitete Art, welche nicht nur über ganz Europa und einen sehr grossen Theil von West-Asien reicht, sondern auch in Nord-Afrika angetroffen wird. — Um die Hälfte kleiner als der gemeine Uhu oder die Grosse Ohreule, an welchen sie durch die langen Ohrbüschel und die pomeranzengelbe Regenbogenhaut ihrer Augen lebhaft erinnert. Gefieder aus Rothgelb und hell Aschgrau gemischt, mit dunkelbraunen Flecken, Streifen und Punkten. — In gebirgigen wie in ebenen Gegenden, wo sie vorzüglich in Wäldern, in hohlen Bäumen und Felsklüften wohnt und bisweilen auch Schutz unter den Dächern einzeln stehender Waldhütten sucht. Insecten, Mäuse und Frösche bilden ihre Hauptnahrung und blos während der rauhen Zeit stellt sie manchmal auch den Tauben nach. Sie ist daher weit mehr nützlich als schädlich und wird auch beim Vogelfange als Lockvogel verwendet.

Die Schleier-Eule *(Strix flammea)*, welche Süd- und Mittel-Europa und Mittel-Asien bewohnt, in Süd-Asien und Afrika aber durch eine andere, ihr sehr nahe stehende Art vertreten wird. — Gefieder seidenartig; isabellgelb, aschgrau und weiss, schwarz punktirt und gewässert und mit weissen Tropfenflecken besetzt. Ein grosser weisser Federkranz um die Augen, wodurch das Gesicht beinahe herzförmig erscheint. Nistet sich auf Thürmen, in Scheunen, unter Dachböden und selbst in Taubenschlägen ein, ohne den Tauben jedoch zu schaden. Lebt vor-

züglich von Mäusen und Insecten und ist ein überaus nützliches Thier. Bleibt auch im Winter bei uns. Den Mongolen und Tataren gilt sie für ein geheiligtes Thier, da sie die Lebensretterin von Chingis-Khan, dem Stifter ihres Reiches, war. Von den alten Griechen wurde sie aber für eine Hexe, welche ihre Kinder verzaubere, betrachtet, und selbst in unseren Tagen hält sie das Landvolk noch hie und da für ein Gespenst, da es sich bisweilen ereignet, dass sie bei geöffneten Fenstern in die Stube fliegt und das Licht auslöscht.

Fünfte Loge.

Die **fünfte Loge** ist in vier Abtheilungen getheilt, welche blos für Lauf- oder Straussenartige Vögel bestimmt sind.

In der **ersten dieser Abtheilungen** befindet sich der Grosse Nandu oder Südamerikanische Strauss *(Rhea americana)*, der ausschliesslich Süd-Amerika angehört, sowohl in Brasilien, als auch in Peru angetroffen wird und südwärts bis nach Patagonien hinabreicht. — Er ist zunächst mit dem Afrikanischen Strausse verwandt und von demselben hauptsächlich durch die dreizehigen Füsse, den befiederten Kopf und Hals und die weit geringere Grösse verschieden. Die Flügel sind ebenso klein und von gleicher Bildung wie bei diesem. Das Gefieder ist licht graubraun und auf der Unterseite des Körpers heller. Kopf und Oberhals sind schmutzig gelblichweiss, der Unterhals und eine breite Binde auf der Brust schwarz. Auf dem Scheitel befindet sich ein schwarzer Längsstreifen, der sich längs des Hinterhalses über den ganzen Rücken zieht. Die Schwingen sind weiss. — Bewohnt rudelweise weit ausgedehnte, mit Buschwerk besetzte grasige und sandige Ebenen, auf denen er sich fast beständig umhertreibt und besucht nicht selten auch die Ufer von Flüssen und anderen

Gewässern, welche er zuweilen sogar durchschwimmt. Blätter, Knospen, Früchte, Samen und Wurzeln bilden seine Nahrung. Das Weibchen legt seine grossen gelblichweissen, ziemlich glattschaligen Eier, deren Zahl oft sehr beträchtlich ist, in eine flache Aushöhlung des sandigen Bodens und bebrütet dieselben abwechslungsweise mit dem Männchen. Das Fleisch junger Vögel ist sehr geschätzt und die schönen Schwung- und Bürzelfedern bilden einen ausgebreiteten Gegenstand des Handels, obgleich sie jenen des Afrikanischen Strausses weit an Schönheit zurückstehen. Die Gefangenschaft hält diese Art auch in unserem Klima mit Leichtigkeit und Ausdauer aus und wird auch sehr bald zahm. Lebend wurde sie erst in den ersten Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts nach Europa gebracht, und selbst jetzt noch ist sie ziemlich selten in unseren zoologischen Gärten. — Das in der kais. Menagerie befindliche Männchen wurde im Mai 1872 vom Thierhändler Ratschka in Wien durch Kauf erworben.

Die **zweite Abtheilung** beherbergt den Afrikanischen Strauss *(Struthio Camelus)*, der fast über ganz Afrika verbreitet ist, wo er am häufigsten im Inneren und vorzüglich südwärts vom Aequator angetroffen wird, und auch einen Theil des südwestlichen Asien, namentlich Arabien bewohnt. — Er ist die grösste Art unter allen Vögeln der lebenden Schöpfung, indem er eine Höhe von 8 Fuss und darüber erreicht und zeichnet sich durch seinen kleinen kahlen Kopf mit kurzem flachem Schnabel, einen sehr langen, gleichfalls beinahe völlig kahlen Hals, überaus hohe starke Beine und seine nur mit zwei Zehen versehenen Füsse aus. Das Gefieder ist beim Männchen schwarz, beim Weibchen graubraun, und nur die Flügel- und Schwanzfedern sind bei beiden Geschlechtern weiss. Die kahle Haut des Kopfes, des Halses, und die Beine sind beim Männchen röthlich, beim Weibchen weisslich-

fleischfarben; der Schnabel ist bräunlich hornfarben. — Der Afrikanische Strauss kommt nur in der Ebene, niemals aber im Gebirge vor, hält sich mehr in Steppen als in der freien Wüste auf und wird beinahe immer heerdenweise, und blos während der Fortpflanzungszeit paarig getroffen. Er nährt sich nur von Vegetabilien und vorzüglich von Kräutern, Blättern und knolligen Wurzeln. Sein Lauf geht mit ausserordentlicher Schnelligkeit vor sich, so dass es schwer ist, ihn selbst mit einem guten Pferde einzuholen. Seine Scheu und Furchtsamkeit ist ebenso gross als seine Kraft. Nur wenn er in die Enge getrieben wird, vertheidigt er sich gegen seine Verfolger durch Schlagen mit den Beinen und den Flügeln. Das Weibchen legt 20—30 gelblichweisse Eier, welche fast von der Grösse des Kopfes eines neugeborenen Kindes sind, in eine flache Grube, die es gemeinschaftlich mit dem Männchen in den Boden gräbt und die nur vom Männchen allein bebrütet zu werden scheinen. An heissen Tagen geht der Strauss auch gerne in's Wasser und bringt oft stundenlang, bis an den Oberhals in demselben stehend, zu. In der Gefangenschaft wird er sehr bald zahm und lässt sich sogar zum Reiten abrichten. In unserem Klima hält er dieselbe bei gehöriger Pflege lange aus; doch ist es nur im südlichen Europa gelungen, ihn einmal zur Fortpflanzung zu bringen, und zwar im Jahre 1859, in der Menagerie des Fürsten Anatol von Demidoff zu St. Donato bei Florenz. Im zoologischen Garten zu Marseille hat ein Weibchen zwar Eier gelegt und das Männchen dieselben bebrütet, doch konnten sie nicht zur Entwickelung gelangen, da das Männchen erkrankte und starb. Das Fleisch und die Eier des Afrikanischen Strausses werden von den Eingeborenen gegessen, und mit den prachtvollen und kostbaren Schmuckfedern der Flügel und des Schwanzes wird ein ausgedehnter Handel getrieben. — Das hier befindliche

Weibchen wurde der kais. Menagerie von Sr. Hoheit dem Vicekönige Ibrahim von Egypten im November 1872 zum Geschenke dargebracht.

Die **dritte Abtheilung** wird von dem Neuholländischen Emu oder Casuar *(Dromajus Novae Hollandiae)* eingenommen, der nur in Neu-Holland und Van-Diemensland angetroffen wird. — Dreizehig wie der grosse Nandu oder Südamerikanische Strauss, doch grösser als derselbe und nach dem Afrikanischen Strausse der grösste unter allen Vögeln, indem er eine Höhe von mehr als 8 Fuss erreicht. Graubraun und unregelmässig schmutziggrau gefleckt. Am Kopfe und dem Halse blickt durch die dünngestellte Befiederung die schwärzlichblaue Haut hervor. Höchst ausgezeichnet durch sein starres, mit schmalen blätterartigen Fahnen besetztes Gefieder, das aus einer gemeinschaftlichen Spule mit doppeltem Schafte hervortritt. Die ausserordentlich kleinen und kaum bemerkbaren Flügel zeigen dieselbe Federbildung wie der übrige Körper. Das Männchen ist vom Weibchen durch den breiteren Hals verschieden. — Diese Art kommt auf grasigen und sandigen Ebenen in kleinen Rudeln vor und hält sich immer paarweise zusammen. Ihre Nahrung besteht nur in Früchten, Wurzeln und Kräutern und das Weibchen legt 6—7 dunkelgrüne chagrinartig gekörnte Eier in eine ausgescharrte Vertiefung in den Sandboden und wechselt mit dem Männchen beim Brutgeschäfte ab. Ihrer ausserordentlichen Scheu wegen ist sie nur sehr schwer zum Schusse zu bekommen. Das Fleisch alter Thiere ist süsslich und zähe, jenes von jungen Vögeln soll aber wohlschmeckend sein. Die ersten lebenden Exemplare wurden zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts nach Europa gebracht und heutzutage sind die meisten zoologischen Gärten im Besitze dieses noch immer sehr theueren und auch seltener ge-

wordenen Vogels, der die Gefangenschaft auch bei uns leicht und dauernd aushält, sehr bald zahm wird und sich in derselben schon zu wiederholten Malen, und zwar zuerst in London und neuerlichst auch in Antwerpen, Berlin und Wien fortgepflanzt hat. — Die kais. Menagerie ist im Besitze eines Paares, Männchen und Weibchen, die im Februar 1867 vom Thierhändler Ratschka in Wien angekauft wurden.

Sechste Loge.

Die **sechste Loge** ist blos in zwei Abtheilungen geschieden.

Die **erste dieser Abtheilungen** birgt die Südafrikanische Elennantilope *(Boselaphus Oreas)*, welche Süd- und Central-Afrika angehört und vom Cap der guten Hoffnung bis an den Bahr-el-abiad und in die Negerländer im Inneren von Afrika hinaufreicht. — Die grösste und stärkste unter allen Antilopenarten, ausgezeichnet durch die beiden Geschlechtern eigenen langen, nach rückwärts gerichteten, geraden, spiralförmig gedrehten Hörner, eine niedere aufrechtstehende Mähne, welche über die Firste des Nackens und Vorderrückens verläuft und einen Büschel langer schwärzlich-braunrother Haare, der sich am Vorderhalse befindet und beim Männchen an einer schmalen Hautwamme sitzt, die ziemlich tief herabhängt, beim Weibchen aber, dem diese Wamme fehlt, sich mehr am Vorderhalse ausbreitet. Die Färbung des Felles ist beim Männchen auf der Oberseite des Körpers roströthlich-gelbgrau, auf der Unterseite gelblichweiss, beim Weibchen auf der Oberseite licht braungelblich - weiss, auf der Unterseite schmutzig weiss. Die Nackenmähne ist schwärzlich braunroth und über den Rücken verläuft ein schmaler rothbrauner Längsstreifen. Die Fessel ist von einem schwärzlich-rothbraunen Ringe umgeben und über dem Beuggelenke der Vorderbeine befindet sich

ein schwarzbrauner Flecken. — Hält sich zu grösseren oder kleineren Rudeln und bisweilen sogar zu Heerden vereint, meist in trockenen Ebenen, seltener im Gebirge auf und wechselt häufig ihren Wohnplatz. Ihr Lauf erfolgt mit grosser Schnelligkeit, doch ist er keineswegs von besonderer Ausdauer, daher es auch nicht schwierig ist, sie mit Pferden zu verfolgen und zum Schusse zu bekommen. Ihres wohlschmeckenden Fleisches, sowie auch ihr Fettes und Felles wegen wird häufig auf sie Jagd gemacht. Die Gefangenschaft hält sie auch in unserem Klima leicht und dauernd aus. Sie ist gutmüthig und sanft, lässt sich schon sehr bald zähmen und pflanzt sich bei uns auch fort. Alle in den europäischen zoologischen Gärten befindlichen Exemplare wurden in Europa geboren und stammen von zwei Paaren, die Lord Derby in den Jahren 1840 und 1851 für seinen Thiergarten zu Knowsley aus Süd-Afrika bringen liess. — Die kais. Menagerie ist im Besitze eines Paares, Männchen und Weibchen, das im April 1871 vom Thierhändler Hagenbeck in Hamburg im Tausche erworben wurde, dann eines Männchens, das am 13. Juni 1873, eines Weibchens, welches am 23. Mai 1874, und eines Männchens, das am 30. Mai 1875 in Schönbrunn geboren wurde.

In der **zweiten Abtheilung** befindet sich das Gemeine Rennthier *(Tarandus Raugifer)*, das Nord-Europa und Nord-Asien angehört, in Europa von Spitzbergen durch Norwegen, Lapland, Schweden und das nördliche Russland bis zum 60. Grade Nord-Breite hinabreicht und in Asien von Nowaja-Semlja durch Sibirien bis nach Kamtschatka vorkommt und südwärts bis zum 49. Grade nördlicher Breite herabzieht. — Vom Nordamerikanischen Rennthiere (*Tarandus hastalis*) durch bedeutendere Grösse und abweicheude Bildung des Geweihes verschieden. Das mächtige, an seinen

zahlreichen Enden schaufelartig abgeplattete Geweih und die grosse, völlig schaufelförmige Augensprosse, welche sich dicht über dem Schnauzenrücken hinstreckt, zeichnen diese Art vorzüglich aus. Auch das Weibchen trägt Geweihe, doch sind dieselben bedeutend kleiner und auch weniger gezackt. Am Vorderhalse hängt eine lange Mähne herab. Das Fell ist im Sommer bräunlich und am Rückgrathe, dem Bauche und an den Beinen am dunkelsten, im Winter aber, wo es auch länger behaart ist, beinahe weiss. — Der Aufenthalt des Gemeinen Rennthieres ist nach den Jahreszeiten verschieden; in der wärmeren Zeit sucht es die Wälder im höheren Gebirge auf, in der kälteren zieht es in die kahlen Ebenen. Hiernach richtet sich auch seine Nahrung, die im Sommer in allerlei Gräsern, Kräutern und den Zweigen von Birken und Weiden besteht, im Winter aber ausschliesslich in Flechten und vorzugsweise in der allbekannten Rennthierflechte, die auch bei uns im Hochgebirge überall angetroffen wird. — Höchst auffallend sind die eigenthümlichen Knacklaute, welche man fast bei jeder Bewegung der Fuss- und Kniegelenke des Rennthieres vernimmt, und die auch, selbst wenn dasselbe vollkommen ruhig steht, bei der leisesten Bewegung des Rumpfes gehört werden. Offenbar beruhen dieselben nur auf der Belastung und Entlastung der Gelenke, nicht aber, wie seither angenommen wurde, auf einem Zusammenklappen der Afterklauen. — Das gemeine Rennthier ist das einzige Hausthier in der Familie der Hirsche und wird von den hochnordischen Völkern der alten Welt heerdenweise gehalten und als Zug-, Reit-, Milch- und Schlachtthier verwendet. — Auch in unserem Klima hält es die Gefangenschaft auf längere Dauer, doch nur bei grosser Sorgfalt in der Pflege aus und hat sich in mehreren unserer zoologischen Gärten auch schon fortgepflanzt. — Die beiden hier befindlichen Exemplare,

Männchen und Weibchen, wurden der kais. Menagerie im März 1875 von Herrn Ritter von Boic in Hamburg zum Geschenke dargebracht.

Siebente Loge.

Die **siebente Loge** bietet der Länge nach 4 Abtheilungen dar, von denen jede durch eine Querscheidewand wieder in 2 Abtheilungen getheilt wird.

Die **erste vordere Abtheilung** beherbergt zwei verschiedene Hirscharten, eine südasiatische und eine südamerikanische Art. Eine derselben ist der Gefleckte Axishirsch *(Axis maculata)*, der in Vorder-Indien lebt, vorzüglich in Bengalen und Golkonda angetroffen wird und bis in die tieferen Wälder der Himalaya-Kette reicht. Nach Java und Sumatra ist er erst vom Festlande aus verpflanzt worden. — Ein Thier von sehr zierlichem Baue, das bezüglich seiner Farbenzeichnung lebhaft an unseren Gemeinen Damhirsch erinnert und auch von gleicher Grösse ist, sich aber hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass sein Geweih nicht schaufelförmig ausgebreitet und fingerartig gezackt, sondern lang, dünn, vollkommen drehrund und nur in drei Sprossen verästet ist. — Schon seit lange her in Europa in Thiergärten gehalten und vollständig acclimatisirt, pflanzt sich diese schöne Hirschart auch ohne Schwierigkeit bei uns fort und wird in der Gefangenschaft ausserordentlich zahm. Die zahlreichste Zucht besitzt Se. Majestät der König von Württemberg auf der Domäne Seegut bei Ludwigsburg. — Die kais. Menagerie besitzt dermalen nur ein Weibchen, das sie im Juli 1872 vom Herrn General-Consul Gumpert in Bombai zum Geschenke erhielt.

Die zweite hier gehaltene Art ist der Kahlohrige Sprossenhirsch *(Blastoceros gymnotis)*, dessen Heimat sich auf die drei columbischen Staaten Venezuela, Neu-

Granada und Ecuador zu beschränken scheint. — Eine kleine, zart gebaute Hirschart, von der Grösse des Gemeinen Rehes, welche manche Aehnlichkeit mit dem Virginischen Mazamahirsche *(Reduncina virginiana)* hat, sich aber durch ihre auch an der Aussenseite kahlen Ohren, den kürzeren Schwanz, das viel kürzere, nur dreizackige Geweih und den Mangel eines Haarwulstes an der Aussenseite des Mittelfusses leicht von demselben unterscheidet. Die Färbung ist auf der Oberseite des Körpers einfärbig rostgelblichgrau, auf der Unterseite rostgelblich. — Sehr selten in den europäischen zoologischen Gärten. — Das hier befindliche Exemplar ist ein Männchen, welches die kais. Menagerie vom Herrn Consul Fürth in Panama im August 1874 zum Geschenke erhielt.

In der **ersten hinteren Abtheilung** befindet sich der Asiatische Wild-Esel oder Kulan *(Asinus onager)*, der die grosse Tatarei und Persien bewohnt und insbesondere um den Aral-See bis nördlich vom Caspischen See angetroffen wird. — Er hält sich sowohl in den weit ausgedehnten Steppen, als auch in den Gebirgsgegenden jener Länder auf und kommt fast immer nur in grösseren Truppen vor. Sein Lauf ist ausserordentlich schnell und noch anhaltender als beim Pferde. Von manchen Naturforschern wird er irrigerweise für die Stammart unseres zahmen Esels gehalten, obgleich nicht zu leugnen ist, dass er viel zur Veredelung desselben beigetragen hat. Er zeichnet sich durch die schön isabellgelbe Färbung der Oberseite seines Körpers und den dunkelbraunen weissgesäumten Rückenstreifen aus, der beim Männchen auf den Schultern durch einen eben so gefärbten Querstreifen gekreuzt wird. Die Unterseite des Körpers, die Beine und die Hinterbacken sind weiss. Vom zahmen Esel unvermischter Zucht unterscheidet er sich ausser der verschiedenen Färbung durch höhere und schlankere

Beine, die kürzeren Ohren, die verschiedene Bildung des Kopfes, das kürzere Körperhaar und die ovale, nicht aber kreisrunde Form der kahlen Narbe an den Vorderbeinen. — Die kais. Menagerie befindet sich im Besitze zweier Weibchen, von denen das eine Se. kais. Hoheit der verstorbene Erzherzog Ferdinand Maximilian im Januar 1857 der Menagerie zum Geschenke machte, das andere aber im April 1869 aus dem kais. Hofgestüte zu Lippiza in Illyrien an die Menagerie abgegeben wurde.

Die **zweite vordere Abtheilung** wird von der Zwerg-Ziege *(Hircus reversus)* eingenommen, einer Art, welche ursprünglich aus Guinea stammt, im Laufe der Zeiten aber nicht nur über alle Länder der ganzen Westküste von Süd-Afrika verbreitet wurde, sondern auch durch das Hochland von Central-Afrika bis in den Sudan reicht und selbst nach Mozambique und Madagaskar verpflanzt wurde. — Sie ist eine der kleinsten Arten unter den Ziegen und zeichnet sich durch ihre schmalen zugespitzten, nach vor- und seitwärts, doch nur wenig nach aufwärts gerichteten Ohren und ihre kurzen, nach rück- und auswärts gebogenen Hörner aus, die meist beiden Geschlechtern eigen sind, bisweilen aber auch gänzlich fehlen. Die Färbung ist gewöhnlich einfärbig schwarz, doch sind fast immer mehr oder weniger zahlreiche rundliche oder längliche und meist scharfbegrenzte Flecken von verschiedener Grösse über die schwarze Grundfarbe vertheilt. — Von den 12 hier befindlichen Exemplaren, 2 Männchen und 10 Weibchen, welche sämmtlich in Schönbrunn geworfen wurden, sind die meisten keine vollständig reine Art, sondern Abkömmlinge von Bastarden der Zwerg-Ziege und der Sudan-Ziege *(Hircus aethiopicus)*, von welcher letzteren sich durch mehrere Jahre ein Bock in der kais. Menagerie befand.

Die **zweite hintere Abtheilung** beherbergt eine Ziegen- und eine Schafart. Erstere ist die Thebaische oder Buckelnasige Ziege *(Hircus thebaicus)*, welche in Ober-Egypten heimisch, von da aber nach Abyssinien und in andere benachbarte Länder, ja selbst bis nach Ost-Indien verpflanzt wurde. — Sie zeichnet sich durch den weit über den Oberkiefer hervorstehenden Unterkiefer, einen sehr stark gewölbten Nasenrücken und sehr lange, flache, stumpf abgerundete und schlaff herabhängende Ohren aus. Das Körperhaar ist nicht besonders lang, doch beim Männchen länger als beim Weibchen, und bildet auf dem Nacken eine Art von Mähne, die sich bis auf den Rücken fortsetzt. Die Färbung ist gewöhnlich einfärbig rothbraun. In der Regel sind beide Geschlechter ungehörnt, doch kommen dieselben bisweilen auch mit kurzen Hörnern vor. — In ihrer Heimat wird sie sowohl des Fleisches, als auch der Milch wegen gezogen und in ansehnlichen Heerden gehalten. Abbildungen derselben trifft man schon auf den alt-egyptischen Denkmälern und insbesondere auf den Königsgräbern zu Beni-Hassan. In Europa wurde sie erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannt. Sie hält die Gefangenschaft in unserem Klima ganz gut aus und pflanzt sich bei uns auch fort. — Die kais. Menagerie besitzt 1 Männchen und 2 Weibchen, welche Se. Hoheit der Vice-König Ibrahim von Egypten derselben im November 1873 zum Geschenke machte und ausserdem mehrere Abkömmlinge derselben, die in den Jahren 1874 und 1875 zu Schönbrunn geboren wurden.

Die hier befindliche Schafart ist das Egyptische Fettschwanz-Schaf *(Ovis platyura, aegyptiaca)*, das ursprünglich über ganz Egypten und bis in das nordwestliche Arabien verbreitet war, dermalen aber auch in den benachbarten Ländern gezogen wird. — Aus-

gezeichnet durch den dicken und breiten, bis gegen die Spitze von Fett umgebenen Schwanz, dessen ganze Oberseite, sowie auch die Unterseite an der Spitze mit ziemlich langer Wolle bekleidet ist, die sich gegen das Schwanzende zu so sehr verlängert, dass dieser tief unter das Fersengelenk herabzureichen scheint. Die Körperbehaarung ist ziemlich lang, grob und beinahe zottig. Die langen breiten, ziemlich stumpf abgerundeten Ohren sind etwas zusammengeklappt und hängen nicht völlig schlaff an den Seiten des Kopfes herab. Die Widder sind fast immer gehörnt, die Weibchen in der Regel hornlos und häufig kommen auch vierhörnige Individuen vor. Das Gehörn ist meist halbzirkelförmig nach ab-, vor- und aufwärts, oder auch schwach nach ab- und aufwärts gebogen. Die Färbung des Felles ist meist schmutzig weiss, in's Röthliche oder Gelbliche ziehend, häufig aber auch rothbraun, dunkelbraun oder schwarz. — Ohne Zweifel war es diese Schafform, welche schon von den alten Israëliten gezogen und zu ihren Brandopfern verwendet wurde. — Die kaiserliche Menagerie befindet sich im Besitze eines Männchens und zweier Weibchen, welche derselben von Seiner Hoheit dem Vice-Könige Ibrahim von Egypten im November 1873 zum Geschenke gemacht wurden, und zweier jungen weiblichen Exemplare, von denen das eine im Juli 1874, das andere im April 1875 in Schönbrunn geworfen wurde.

Die **dritte vordere Abtheilung** nimmt das Peruanische Lama *(Auchenia Lama)* ein, dessen Heimat sich nur auf die Andeskette von Peru und Chili beschränkt. — Dieses für die Bewohner jener Länder höchst wichtige Thier, das bis zur Eroberung von Peru durch die Spanier im Jahre 1531 das einzige dort gebräuchlich gewesene Lastthier war, ist schon seit den ältesten Zeiten von denselben gezähmt worden und bereits vollstän-

dig in den Hausstand übergegangen, daher es auch heutzutage nirgends mehr im wilden Zustande anzutreffen ist. Seinen Aufenthalt bildeten die Felsgebirge der Anden, in denen es sich zu Rudeln vereint umhertrieb, und wo es bis zur Schneegrenze hinaufreichte. — Es ist ungefähr von der Grösse unseres Edel-Hirsches und zeichnet sich durch seinen kleinen Kopf und langen Hals, und die dichte lange, doch nicht besonders feine, zottige Behaarung seines Körpers aus, dessen Farbe jedoch, wie fast bei allen unseren Hausthieren, sehr veränderlich ist und bald einfärbig weiss, röthlich-, gelblich-, dunkelbraun oder schwarz, bald aber auch aus zwei dieser Farben gescheckt erscheint. — In seiner Heimat wird es heerdenweise gehalten, doch nicht besonders gepflegt, sondern sich selbst überlassen, um sich das Futter auf den Bergweiden zu suchen. Häufig wird es auch jetzt noch zum Tragen von Lasten und vorzüglich in Bergwerken verwendet, und die Ladung, die man ihm aufzulegen pflegt, beträgt in der Regel 80—100 Pfund. Sein Fleisch wird gegessen und das lange Haar seines Felles zu minder feinen Geweben verarbeitet. Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten nicht nur dieser, sondern aller übrigen zu derselben Gattung gehörigen Arten gehört die Gewohnheit, Menschen oder Hunden oft ohne eine Veranlassung einen Theil des im Magen enthaltenen gekauten Futters entgegenzuspeien. — Das zur Schau ausgestellte Lama ist männlichen Geschlechts und wurde im April 1866 vom Thierhändler Ratschka zu Wien angekauft.

In der **dritten hinteren Abtheilung** sind eine Ziegen- und zwei Schafarten enthalten. Erstere ist die Zottige Mamber-Ziege *(Hircus mambricus, villosus)*, ein Bastard der Mamber-Ziege *(Hircus mambricus)* und der Egyptischen Ziege *(Hircus aegyptiacus)*, der sowohl in Syrien und der Levante, als auch bei den Kirgisen gezogen wird. —

Sie ist von ziemlich ansehnlicher Grösse und durch die langen, flachen, stumpf abgerundeten und völlig schlaff herabhängenden Ohren kenntlich, welche breit und etwas länger als der Kopf sind. Der Nasenrücken ist schwach gewölbt, der Unterkiefer nur wenig kürzer als der Oberkiefer und die Körperbehaarung lang, zottig, reichlich und nicht besonders fein. Bei beiden Geschlechtern befindet sich unterhalb des Unterkiefers ein nicht sehr langer zottiger Bart, der beim Weibchen aber schwächer ist. Meistens sind auch beide Geschlechter gehörnt, doch sind die Hörner selbst beim Männchen nur von mittlerer Länge. Die Färbung ist sehr verschieden, häufig aber aus Schwarz und Gelblichbraun gemischt. Ihrer reichlichen, wohlschmeckenden Milch wegen wird diese Race in der Umgegend von Aleppo und Damaskus häufig gezogen. — Sämmtliche Individuen der hier befindlichen kleinen Heerde wurden in der kais. Menagerie geboren.

Von Schafarten trifft man hier folgende an: Das Gemähnte Stummelschwanz-Schaf *(Ovis pachycerca, jubata)*, eine Bastardform, die in Nubien, Kordofan und Sennaar häufig gezogen und in zahlreichen Heerden gehalten wird. — Ausgezeichnet durch die zusammengeklappten, nach seit- und etwas nach abwärts geneigten Ohren, die an der Vorderseite des Halses schlaff herabhängende Wamme und den an seiner Wurzel dicken, von einer Fettmasse umgebenen Schwanz, der sich allmälig verdünnt, nach aufwärts wendet und mit der Spitze wieder nach abwärts kehrt, bisweilen aber auch ziemlich schlaff herabhängt. Die Behaarung ist kurz, glatt anliegend, steif und glänzend, und blos beim Männchen ist das Haar am Widerriste und dem Halse merklich länger und bildet eine schwache Mähne. Nur das Männchen ist gehörnt und seine mittellangen dicken, starken

Hörner wenden sich schon von der Wurzel an, ohne sich über den Scheitel zu erheben, in einer schneckenförmigen Krümmung nach seit-, vor- und abwärts, und im zweiten Drittel ihrer Länge nach auf- und etwas nach auswärts, und krümmen sich mit der Spitze wieder nach abwärts. Der Kopf und der zunächst angrenzende Theil des Halses sind meist tief schwarz, der übrige Körper scharf abgeschieden weiss und gelblich überflogen. — Die kais. Menagerie beherbergt dermalen von dieser Race ein Männchen und vier Weibchen, die sämmtlich von einem schon früher daselbst gehaltenen Paare stammen und hier geworfen wurden.

Das Mähnen-Schaf *(Ovis jubata)*, das ursprünglich aus dem Sudan stammt, wo es von den verschiedenen Negerstämmen längs des Bahr-el-abiad in grosser Menge gezogen wird, von hier aber gegen Norden sowohl als Westen hin weiter verbreitet wurde und heutzutage nicht nur in Sennaar und in Nubien, sondern auch in Angola, Senegambien und selbst in Marokko angetroffen wird. — Diese Art zeichnet sich besonders durch die Behaarung ihres Körpers aus, welche durchaus nicht wollig, sondern straff, grob und glänzend ist. Der Hals ist von einer aus langen Haaren gebildeten Mähne umgeben, die beim Männchen bis tief unter die Brust herabfällt, beim Weibchen aber weit kürzer und schwächer ist. Auf dem Widerriste befindet sich ein aus langen, strahlenförmig vertheilten Haaren bestehender Wulst, der sich an die Halsmähne anschliesst. Die Ohren sind ziemlich schmal, zugespitzt, zusammengeklappt und nach seit- und etwas nach abwärts gewendet. Die ziemlich kurzen, nur an der Wurzel dicken Hörner, welche aber nur dem Männchen eigen sind, wenden sich, ohne sich über den Scheitel zu erheben, nach seitwärts und bilden einen sanft von rück- nach vorwärts gerichteten

Bogen. Kopf, Hals und der grösste Theil der Mähne sind schwarz und ebenso auch der unterste Theil der Beine, vom Hufe bis etwas über die Fessel. Der übrige Körper ist weiss, sowie auch der hintere Theil der unter die Brust herabreichenden Mähne. — Die hier befindlichen 5 Exemplare, 2 Männchen und 3 Weibchen, sind Abkömmlinge einiger schon früher hier gehaltenen Thiere dieser Art und wurden sämmtlich in Schönbrunn geworfen.

In der **vierten vorderen Abtheilung** befindet sich der Indische Schweinhirsch *(Hyelaphus porcinus)*, der sowohl in Vorder-Indien und insbesondere in Bengalen und am Fusse des Himalaya-Gebirges vorkommt, als auch in Hinter-Indien in Assam angetroffen wird. — Eine der kleinsten und zierlichsten Arten unter den Hirschen, ausgezeichnet durch ihren plumpen und untersetzten Bau, einen kurzen Hals, niedere Beine und einen gewölbten Schnauzenrücken. Die Geweihe sind lang und dünn, doch nur in drei Zacken verästet. Die Färbung des Felles ist einfärbig rothgelblichbraun im Sommer, und schwärzlichbraun im Winter. — In Ost-Indien wird diese Hirschart häufig zahm gehalten und ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen auch gemästet. Auch unser Klima hält dieselbe leicht und dauernd aus und pflanzt sich in der Gefangenschaft ohne Schwierigkeit hier fort. Niemals legt sie aber die ihr angeborene Scheu vollständig ab. Ihrem dicken gerundeten Leibe verdankt sie ihre Benennung. — Die kais. Menagerie befindet sich im Besitze eines Männchens, das im Juli 1872 vom Thierhändler Ratschka in Wien durch Kauf erworben wurde, und eines Weibchens, welches zur selben Zeit der kais. Menagerie von Herrn General-Consul Gumpert in Bombai zum Geschenke dargebracht wurde. Das zweite hier befindliche jüngere Männchen ist ein Abkömmling jenes Paares und wurde im Juli 1873 zu Schönbrunn geboren.

In der **vierten hinteren Abtheilung** ist eine Hirschart enthalten, welche wahrscheinlich der Art nach mit dem Samber-Mähnenhirsche *(Rusa Aristotelis)* zusammenfällt, von welchem sich ein erwachsenes Männchen in der **zweiten vorderen Abtheiluug** der **zehnten Loge** befindet, und nur den jugendlichen Zustand desselben darstellt. Die drei hier befindlichen Exemplare, ein Männchen und zwei Weibchen, welche ungefähr in einem Alter von $1^1/_2$ Jahren stehen, lassen wegen Mangel der erforderlichen Merkmale dermalen noch keine sichere Artbestimmung zu. — Sie stammen von der Insel Mauritius an der Ostseite von Süd-Afrika und sind Abkömmlinge einer vor kaum 20 Jahren aus Ost-Indien dahin verpflanzten Hirschart. — Alle drei sind ein Geschenk des k. k. Fregatten-Capitäns und Commandanten Seiner Majestät Corvette „Helgoland", Herrn Carl Schäffer, und seit Mai 1875 in der kais. Menagerie.

Achte Loge.

Die **achte Loge** erscheint der Länge nach in 2 Abtheilungen getheilt, von denen jene zur Linken durch eine Querscheidewand wieder in 2 Abtheilungen geschieden wird.

Die **erste Abtheilung zur Rechten** nimmt der Europäische Wisent oder Auerochs *(Bonasus Bison)* ein, der nicht nur eines der merkwürdigsten, sondern auch der seltensten Thiere ist, die sich in der kais. Menagerie befinden, indem diese Art ihrem gänzlichen Verschwinden aus der Reihe der lebenden Geschöpfe bereits nahegerückt ist. — Ursprünglich war dieselbe über einen grossen Theil von Mittel-Europa und West-Asien verbreitet und hat noch zur Zeit des Mittelalters über den grössten Theil von Deutschland und nordwärts bis nach Holland und in das südliche Schweden gereicht. Heutzutage dagegen trifft man ihn in Europa nur noch im Bialowieza-

Walde in Litthauen an, wo er seit dem Jahre 1802 unter dem Schutze des Kaisers von Russland steht und dadurch vor seiner gänzlichen Ausrottung aus Europa gesichert wurde. Der letzte Wisent, der sich in Deutschland noch erhalten hatte, erlag im Jahre 1755 dem Geschosse eines preussischen Raubschützen. Neuerlichst machte der Fürst von Pless den Versuch, ihn nach Preussisch-Schlesien zu verpflanzen. Im freien Naturzustande ist er nur noch am Kaukasus in Asien zu treffen. — Sein Aufenthalt ist auf weitausgedehnte, von Flüssen, Bächen, Sümpfen und Morästen durchzogene dichte Wälder beschränkt, von denen einst auch ein grosser Theil von Deutschland bedeckt war und die im Laufe der Zeiten nach und nach ausgehauen, trockengelegt und bebaut wurden. Er hält sich in Rudeln von 5—15 Stücken, zuweilen aber auch in Heerden von 30—40 Stücken zusammen und nährt sich von Blättern, jungen Trieben, Knospen, Zweigen und Rinde. — An Grösse übertrifft er die stärksten Racen unseres zahmen Rindes und zeichnet sich durch seinen sehr breiten, kurzen und immer gesenkt getragenen Kopf mit breiter Stirne und seine nur wenig langen, starken, weit auseinander stehenden drehrunden, nach aus-, auf- und vorwärts gerichteten und mit der Spitze nach ein- und etwas nach rückwärts gebogenen Hörner aus, durch mittelhohe Beine, einen an seinem Ende bequasteten Schwanz, eine starke wollige, gekräuselte Mähne, welche sich von der Nase bis zum Scheitel erstreckt, an den Wangen, dem Kinne und der Kehle einen Bart bildet, den Hals und die Brust bedeckt und auch an dem buckelartig erhabenen Widerriste hervortritt. Das Körperhaar erscheint im Sommer hell kastanienbraun in's Graulichfahle ziehend, im Winter dunkel schwärzlichbraun. — Der Europäische Wisent ist ein wildes, zorniges und trotziges, ausserordentlich starkes Thier, das durchaus nicht zu zähmen ist, sich

zwar an seinen Pfleger gewöhnt, aber sich nicht demselben dienstbar machen lässt und sich auch nicht mit dem zahmen Rinde paart. Die Gefangenschaft hält er sehr lange aus und man kennt ein Beispiel, dass er sich 20 Jahre in derselben erhalten hat. Auch pflanzt er sich ohne Schwierigkeit in der Gefangenschaft fort. Seine Lebensdauer beträgt 30—50 Jahre und sein Fleisch wird als wohlschmeckend gerühmt. — Die kais. Menagerie befindet sich im Besitze von 5 Exemplaren: 2 Männchen, die im März 1865 und Juli 1867 in Schönbrunn zur Welt kamen, und 3 Weibchen, die im September 1859, im Juni 1867 und Juli 1871 daselbst geworfen wurden. Alle stammen von dem Paare, das Kaiser Nicolaus I. von Russland der kais. Menagerie im Februar 1852 zum Geschenke machte.

In der **zweiten vorderen Abtheilung zur Linken** befindet sich der Weisse Gemeine Büffel (*Bubalus vulgaris, albus*), der nur eine Abänderung seiner schwarzen Stammart, und zwar ein Albino derselben ist und sich nur durch seine fleischfarbene Haut, die gelblichweisse Färbung seiner Haare und die blassgelbe Regenbogenhaut seiner Augen von ihr unterscheidet. — Die kais. Menagerie ist im Besitze eines Paares, Männchen und Weibchen, das derselben im Juni 1872 von Herrn Gutzjahr, Güterbesitzer zu Arad, zum Geschenke gemacht wurde, und welches sich seit jener Zeit schon dreimal hier fortgepflanzt hat. Im August 1872 wurde ein Weibchen, im December 1873 ebenfalls ein Weibchen und im Juli 1875 abermals ein Weibchen geworfen.

In der **zweiten hinteren Abtheilung zur Linken** wird der Gemeine Büffel (*Bubalus vulgaris*) beherbergt, der ursprünglich aus Vorder-Indien stammt, jetzt aber über einen grossen Theil von Süd- und Mittel-Asien und ganz Nord-Afrika verbreitet ist und auch im südlichen

und südöstlichen Theile von Europa angetroffen wird. — Wahrscheinlich waren es die Araber, welche ihn zuerst nach Egypten gebracht hatten, wo er heutzutage allenthalben bis nach Sennaar als Hausthier gehalten wird und in den sumpfigen Niederungen des Nil-Delta's auch verwildert vorkommt. In Europa ist er erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bekannt geworden, wohin er zuerst nach Italien gebracht wurde. In der Folge wurde er aber auch in die Türkei, nach Dalmatien und selbst nach Ungarn und Siebenbürgen eingeführt, wo er in feuchten und sumpfigen ebenen Gegenden sehr gut gedeiht. — Er hält sich im freien Zustande immer nur in der Nähe von Gewässern und vorzüglich in sumpfigen und morastigen Gegenden auf, und geht sehr gerne in's Wasser, wo er zur warmen Zeit oft ganze Tage, bis an den Kopf in dasselbe getaucht, zubringt. — An Grösse und Stärke übertrifft er unser zahmes Rind und auch seine Beine sind kürzer und dicker als bei diesem. Sein grosser Kopf zeichnet sich durch eine schmale hochgewölbte Stirne und nur wenig weit auseinanderstehende flache, nach seit- und etwas nach rück-, auf- und einwärts gebogene Hörner aus, welche durch einen Haarwulst von einander getrennt sind. Die Körperhaut ist nur spärlich mit Haaren besetzt und so wie diese schwarz oder grauschwarz. — Der Gemeine Büffel ist ein für den Menschen höchst nützliches Thier. Sein Fleisch und seine sehr fette Milch werden, obgleich beide ziemlich stark nach Moschus riechen, allenthalben, wo er gezogen wird, genossen und durch die ihm eigene ausserordentliche Kraft ist er im Stande, grosse Lasten fortzuschaffen, daher er auch häufig als Zug- und Lastthier, und in den Gegenden seiner ursprünglichen Heimat auch als Reitthier verwendet wird. — Beide hier befindlichen Exemplare sind Männchen und wurden der kaiserlichen Menagerie von Seiner Hoheit dem Vice-Könige

Ibrahim von Egypten im November 1873 zum Geschenke gemacht.

Neunte Loge.

Die **neunte Loge** bietet der Länge nach vier Abtheilungen dar, deren jede der Quere nach durch eine Scheidewand wieder in zwei Abtheilungen getheilt erscheint.

Die **erste vordere Abtheilung** umschliesst die **Arab-Gazelle** *(Gazella Soemmerringii)*, welche von Abyssinien, den Danakil- und Somáli-Ländern, durch Ost-Sudan bis nach Sennaar reicht und auch auf den Inseln Meroë und Dalak-el-Kebir angetroffen wird. — Eine der grössten und schönsten Arten in der Gattung der Gazellen, ebenso ausgezeichnet durch ihren schlanken zierlichen Bau, als durch die Farbenzeichnung ihres Felles, das auf der Oberseite des Körpers und dem mittleren Theile des Vorderhalses licht isabellgelb, auf der Unterseite des Körpers, der Innenseite der Beine, den Hinterbacken und dem Steisse aber scharf abgegrenzt weiss erscheint. Der Schnauzenrücken, die Stirne und ein Streifen, der sich durch die Augen über die Wangen zieht, sind russschwarz, und über die Augenbrauen verläuft eine breite weisse, schwarz begrenzte Querbinde. — Hügelige buschige Thäler bilden den Aufenthalt dieses schönen Thieres, das meist nur paarweise oder in kleinen Rudeln, bisweilen aber auch zu grösseren Heerden vereint getroffen wird, wenn es seinen Aufenthalt wechselt. Man kennt diese Art erst seit dem Jahre 1827, und sie fehlt bis jetzt noch fast in allen unseren zoologischen Gärten. — Die kaiserliche Menagerie befindet sich im Besitze eines Weibchens, welches derselben von Seiner Hoheit dem **Vice-Könige Ibrahim von Egypten** im November 1872 zum Geschenke dargebracht wurde, und eines Paares, Männchen und Weibchen, das im October 1874

von Herrn Menagerie-Aufseher Kraus von seiner Reise nach Egypten mitgebracht wurde.

Die **erste hintere Abtheilung** beherbergt das Vicunna-Lama *(Auchenia Vicunna)*, dessen Heimat sich auf Peru und Chili beschränkt, wo es nur in den höchsten Bergen der Andeskette angetroffen wird. — Es ist die kleinste Form unter den wenigen Arten dieser Gattung und zeichnet sich durch sein langes dichtes und gewelltes, sehr feines und beinahe wollartiges Haar, und seine langen spitzen Ohren aus, welche etwas länger als der halbe Kopf sind. Die Färbung ist auf der Oberseite des Körpers braunröthlich, auf der Unterseite weiss. — Das Vicunna-Lama hält sich stets in grösseren Rudeln zusammen und ist ein überaus scheues und flüchtiges Thier, auf welches häufig von den Eingeborenen Jagd gemacht wird. Das Haar, welches in sehr hohem Werthe steht, wird zu den feinsten Tüchern verarbeitet, das wohlschmeckende Fleisch sehr gerne genossen. — In Menagerien gehört diese Art zu den allergrössten Seltenheiten. Das hier zur Schau gestellte Männchen ist ein Geschenk der Spanischen Gesandtschaft und befindet sich seit April 1873 im Besitze der kaiserlichen Menagerie.

Die **zweite vordere Abtheilung** wird von der Beisa-Spiessantilope *(Oryx Beisa)* eingenommen, deren Aufenthalt auf Abyssinien, die Danakil- und Somâli-Länder, auf Taka und Nord-Kordofân beschränkt ist. — Dieses wahrhaft prachtvolle Thier, welches erst im dritten Jahrzehnt unseres gegenwärtigen Jahrhunderts den Naturforschern näher bekannt geworden ist, gehört zu den seltensten unter den grossen Antilopen-Arten und war bisher noch in keinem unserer europäischen zoologischen Gärten zu sehen. An Körpergrösse dem Edel-Hirsche gleichkommend, zeichnet sich diese Art durch ihre langen

dünnen und geraden aufrechtstehenden Hörner und die schöne scharf abgegrenzte schwarzbraune Zeichnung ihres Felles aus, dessen Grundfarbe auf der Oberseite des Körpers blass graulich-isabellfaben, auf der Unterseite und an den Beinen aber weiss erscheint. Sie hält sich in flachen, mit dünngestelltem Buschwerke besetzten Thälern auf, wo sie paarweise oder zu kleinen Rudeln vereint umherstreicht und wird vorzugsweise an den Küsten des rothen Meeres angetroffen. — Das seit October 1872 hier befindliche Exemplar ist ein Weibchen und ein Geschenk des Herrn Consuls Adler zu Port-Elisabeth am Cap der guten Hoffnung.

In der **zweiten hinteren Abtheilung** ist abermals die Südafrikanische Elenn-Antilope *(Boselaphus Oreas)* enthalten, von welcher ein Paar schon in der **ersten Abtheilung** der **sechsten Loge** zu sehen war.

Die **dritte vordere Abtheilung** birgt die Mhorr-Gazelle *(Gazella Mhorr)*, einen ausschliesslichen Bewohner von Marokko. — Diese in den europäischen zoologischen Gärten überaus seltene und erst seit dem Jahre 1831 bekannt gewordene Art, welche rücksichtlich der Zartheit ihres Baues und der scharf abgegrenzten Zeichnung ihres Felles zu den schönsten unter den mittelgrossen Formen der Familie der Antilopen gehört, ist zunächst mit der beinahe ebenso schönen Addra-Gazelle *(Gazella Dama)* verwandt und unterscheidet sich von derselben hauptsächlich durch die abweichende Farbenzeichnung ihres Körpers, welcher grösstentheils von dunkelröthlich kastanienbrauner Farbe ist. Nur der Vorderkopf, der Unterkiefer, ein Flecken am Vorderhalse, die Brust, der Bauch, die Innenseite der Gliedmassen und die Hinterseite der Hinterschenkel sind weiss. — Ihre Lebensweise ist dieselbe, wie die der übrigen Gazellen. — Die beiden Exemplare der kais.

Menagerie sind Weibchen und wurden derselben von Seiner Hoheit dem Vice-Könige Ibrahim von Egypten im October 1872 zum Geschenke gemacht.

Die **dritte hintere Abtheilung** enthält die Indische Nylgau-Antilope *(Portax pictus)*, welche Ost-Indien zur Heimat hat, weit über den nördlichen Theil dieses Landes verbreitet ist und sich bis nach Kaschmir und in die Himalaya-Kette zieht. — Sie ist eine der schönsten und grössten Antilopenarten, doch kleiner als die Süd-afrikanische Elenn-Antilope und zeichnet sich durch die schöne Färbung ihres Felles aus, das beim Männchen dunkel bräunlich-blaugrau, beim Weibchen aber röthlich-gelbgrau ist; während bei beiden Geschlechtern zwei weisse Querbinden sich um die Fessel ziehen. Am Vorderhalse hängt ein langer schwarzer Haarbüschel herab und über den Nacken verläuft eine kurze aufrechtstehende Mähne. Die aufrechtstehenden und nur sehr wenig gebogenen glatten kegelförmigen Hörner sind beim Männchen ziemlich kurz, beim alten Weibchen sehr kurz. — Reichlich bewässerte Ebenen und Thäler bilden den Aufenthalt dieser Art, welche sich dort paarweise oder zu kleinen Rudeln vereint umhertreibt und während der drückenden Hitze in dichte Wälder zurückzieht. Gegen Feinde vertheidigt sie sich mit Entschlossenheit und Muth. Die Gefangenschaft hält sie auch in unserem Klima leicht und dauernd aus, und in mehreren europäischen zoologischen Gärten hat sie sich auch fortgepflanzt. — Das hier befindliche Exemplar ist männlichen Geschlechtes und wurde der kais. Menagerie im October 1872 von Herrn General-Consul Gumpert in Bombai zum Geschenke dargebracht.

Die **vierte vordere** sowohl als **hintere Abtheilung** wird von der Säbelhörnigen Spiess-Antilope oder Algazelle *(Oryx Leucoryx)* eingenommen, die über

Ober-Egypten, Nubien, Dongola und Kordofan, über Berber, Taka, Ost-Sennaar und den Sudan verbreitet ist, und die weiten Ebenen und Steppen jener Länder bewohnt. — Sie lebt gesellig zu kleinen Rudeln von 12 bis 15 Stücken vereint und begnügt sich mit der karg bemessenen Nahrung, die der Pflanzenwuchs jener wüsten Gegenden bietet. Ungefähr von der Grösse unseres Edel-Hirsches, erinnert sie in ihrer Gestalt einigermassen an das Leichte Pferd *(Egnus velox)*. Ebenso zierlich als ihre Formen, ist auch die schöne Zeichnung ihres Felles, das, mit Ausnahme des röthlich-ocherfarbenen Halses, von milchweisser Farbe ist. Nur auf dem Nasenrücken und durch die Augen zieht sich ein schwärzlicher Streifen herab, während die Schwanzquaste aus weissen und schwarzen Haaren gebildet wird. — Durch ihre Kraft und Schnelligkeit ist sie vor den Angriffen reissender Thiere ziemlich gesichert, doch besitzt sie in ihren Hörnern eine mächtige Waffe, sich gegen dieselben zu vertheidigen und geht nicht selten auch siegreich aus dem Kampfe. Auf den alten egyptischen Denkmälern trifft man sie häufig abgebildet und aus ihren Hörnern verfertigten die alten Griechen ihre Leyer. — Das hier ausgestellte Paar, Männchen und Weibchen, ist ein Geschenk Seiner Hoheit des Vice-Königs Ibrahim von Egypten und befindet sich seit November 1872 in der kais. Menagerie.

Zehnte Loge.

Die **zehnte Loge** ist der Länge nach in 2 Abtheilungen geschieden, deren jede der Quere nach durch eine Scheidewand wieder in 2 Abtheilungen zerfällt.

Die **erste vordere Abtheilung** enthält den Thibetanischen Ross-Büffel oder Yak *(Poëphagus grunniens)*, dessen Heimat auf Mittel-Asien beschränkt ist, wo er vom Südrande des Himalaya-Gebirges durch Thibet

und den nördlichen Theil von China bis an die Gebirge der Mongolei angetroffen wird. — Er hält sich nur in hochgelegenen Gebirgsgegenden, und zwar blos in der Region der Schneegrenze auf, in welcher er bis zu einer Höhe von 16.000—17.000 Fuss über der Meeresfläche emporsteigt, selten unter 10.000 Fuss herabkommt und sich in grösseren oder kleineren Heerden auf den Bergen wie auf den Hochebenen zusammenhält. — Der kurze, grosse, stets tief gesenkt getragene Kopf, die drehrunden, ziemlich dünnen und nur wenig langen Hörner, welche nach aus-, vor- und aufwärts gebogen sind und sich mit der Spitze nach ein- und etwas nach rückwärts wenden, die kurzen, sehr dicken und starken Beine und das lang-herabhängende gewellte, feine und beinahe seidenartige Körperhaar zeichnen diese Art aus, welche immer auf weissem Grunde schwarz gefleckt erscheint, vorzüglich aber der schon von der Wurzel an reichlich behaarte buschige Schwanz, der schon seit den ältesten Zeiten von den thibetanischen und indischen Volksstämmen theils als Fliegenwedel benützt, theils als Schmuck verwendet wurde, indem sie ihre Kriegspaniere und Lanzen, oder auch ihre Pferde und Elephanten mit demselben zierten. Er bildet auch den sogenannten Rossschwanz mit welchem die türkischen Pascha's ausgezeichnet werden und wird zu diesem Zwecke meist carmoisinroth gefärbt. — Bei den Thibetanern, Mongolen, und einigen tatarischen und chinesischen Stämmen ist der Yak schon seit vielen Jahrhunderten gezähmt und als Hausthier gehalten. Sie geniessen sein Fleisch und seine Milch, gebrauchen ihn zum Pflügen ihrer Felder, und verwenden ihn auch zum Zuge und zum Tragen von Lasten. Seine Stimme gleicht dem Grunzen eines Schweines, daher er auch „Grunzochs" genannt wird. — Es sind ungefähr 30 Jahre, seit diese Art zuerst lebend nach Europa gebracht wurde, und ins-

besondere hat man sich in Frankreich bemüht, sie ihrer Nützlichkeit wegen auch bei uns heimisch zu machen. Diese Versuche sind bis jetzt auch so weit gelungen, dass von den wenigen Paaren, die ursprünglich dahin gelangten, bereits eine sehr ansehnliche Nachzucht erzielt wurde, so dass dermalen schon die allermeisten zoologischen Gärten in Europa mit Exemplaren derselben bedacht werden konnten. — Die kais. Menagerie befindet sich im Besitze von 4 Stücken. Eines derselben, ein Weibchen, wurde im März 1869 vom Thierhändler Ratschka in Wien angekauft und hatte am 20. August desselben Jahres das zweite hier befindliche Weibchen geworfen. Das dritte Stück, ein Männchen, wurde im November 1872 aus dem Zoologischen Garten in Köln durch Kauf erworben und zeugte mit dem obigen Weibchen ein männliches Junges, das im April 1875 hier geboren wurde.

Die **erste hintere Abtheilung** birgt den Central-Afrikanischen Büffel *(Bubalus brachycerus)*, eine der allerseltensten Rinderarten, welche bis jetzt noch in keinen anderen europäischen Thiergarten gelangte. Er gehört dem mittleren und südlichen Afrika an, wo sich seine Heimat von Süd-Kordofan bis tief in den Sudan erstreckt. — Sein Aufenthalt ist blos auf dicht bewaldete, von Flüssen und Sümpfen durchzogene Niederungen beschränkt, wo er oft ganze Tage während der drückenden Hitze in den Gewässern liegend und bis an den Kopf eingetaucht zubringt und nur bei eintretender Kühle an's Land geht, um zu weiden. Er hält sich meist heerdenweise zusammen und ist seiner Kraft und seines mächtigen Gehörnes wegen selbst für den geübtesten Jäger höchst gefährlich, da er nur äusserst selten vor seinem Feinde flieht, und oft während der Flucht plötzlich wieder umkehrt, sich auf seinen Verfolger stürzt

und ihn unfehlbar besiegt. Selbst dem Löwen gelingt es nur selten, sich seiner zu bemächtigen, wenn er ihn einzeln trifft und in einem Hinterhalte auf ihn lauern kann. — Vom gemeinen Büffel unterscheidet er sich hauptsächlich durch die starken, an der Wurzel sehr breiten und fast völlig zusammenstossenden Hörner, die grossen platten, langen Ohren, die an ihren Rändern mit langen, fransenartig herabhängenden Haaren gesäumt sind und durch die breitere Schnauze; vom Kaffern-Büffel durch die kürzeren und schwächeren Hörner. Die Hörner des Weibchens stehen jenen des Männchens an Länge und Umfang bedeutend nach. — Das hier befindliche Exemplar ist ein Weibchen und wurde von Herrn Consul Dr. Theodor von Heuglin im Juni 1855 als ein etwas über $2^1/_2$jähriges Thier nach Schönbrunn gebracht Es ist das erste, das überhaupt lebend nach Europa kam und wurde, nachdem die Mutter von ihm weggeschossen worden war, eingefangen und unter zahmen Rinderheerden aufgezogen, wodurch sich auch seine Zahmheit erklären lässt.

Die **zweite vordere Abtheilung** wird vom Samber-Mähnen-Hirsche *(Rusa Aristotelis)* bewohnt, der nur in Vorder-Indien und auf der Insel Ceylon heimisch ist, bis nach Silhet und Nepal reicht und bis zum Himalaya hin angetroffen wird. Wahrscheinlich ist es diese Hirschart, welche in neuester Zeit aus Ost-Indien auf die Insel Mauritius im Südosten von Afrika verpflanzt wurde. — Er ist eine der grössten Arten in der Gattung der Mähnen-Hirsche, und von ansehnlicher Grösse und hoher Statur, doch kleiner als unser Edel-Hirsch. Die Hauptunterschiede, durch welche er sich von dem mit ihm verwandten und auch oft verwechselten Hellbauchigen Mähnen- oder Ross-Hirsche *(Rusa Hippelaphus)* unterscheidet, sind, ausser der abweichenden

7*

Färbung, der nicht in eine Quaste endigende Schwanz und die verschiedene Bildung des Geweihes, indem die obere Sprosse der Stange im oberen Drittel derselben, ganz nahe an ihrer Spitze, und zwar am hinteren inneren Rande entspringt. Seinen Aufenthalt bilden sowohl dichte Wälder im Gebirge wie in den Ebenen, als auch reichlich mit Buschwerk besetzte Flächen, wo er sich meist in der Nähe des Wassers umhertreibt, rudelweise zusammenhält und sich von Laub, Knospen, jungen Trieben, Zweigen und den verschiedensten Kräutern nährt. Das Weibchen wirft in der Regel nur 1—2 Junge. Der Samber-Mähnen-Hirsch hält ganz gut in unserem Klima aus und hat sich in einigen unserer zoologischen Gärten sogar fortgepflanzt. — Unser Exemplar, ein erwachsenes Männchen, ist ein Geschenk des Herrn General-Consuls Gumpert in Bombai und befindet sich seit October 1872 in der kais. Menagerie.

Die **zweite hintere Abtheilung** beherbergt Das Einhöckerige Kameel oder Dromedar *(Camelus Dromedarius)*, das sich durch den einfachen Rückenhöcker von dem Zweihöckerigen oder Baktrischen Kameele *(Camelus bactrianus)* unterscheidet. — Seine ursprüngliche Heimat scheint nur auf den südwestlichen Theil von Mittel-Asien beschränkt gewesen zu sein, von wo es nach und nach weiter nach Ost-Asien und durch den ganzen Wüstenzug von Nord-Afrika verbreitet wurde. Es ist der „Gamal" der Bibel, schon seit den allerältesten Zeiten nur als Hausthier bekannt und wird nirgends mehr im wilden Zustande angetroffen. Durch die Israëliten wurde es zuerst nach Egypten gebracht, verschwand aber bei ihrem Auszuge wieder vollständig aus diesem Lande und kam viel später erst durch die Araber wieder nach Nord-Afrika, wo es heutzutage westwärts bis nach Senegambien und südwärts

bis unter Darfur reicht, und daselbst hie und da auch verwildert angetroffen wird. Auf Morea und im südlichen Griechenland wird es schon seit lange her als Hausthier gezogen und in San Rossore bei Pisa in Toscana seit ungefähr 1622. In neuester Zeit hat man auch versucht, es im Caplande, in Java, Neu-Holland, Süd-Amerika und Texas in Nord-Amerika als Hausthier einzuführen. — Wüste, dürre, sandige, wasserarme Ebenen scheinen schon ursprünglich seinen Aufenthalt gebildet zu haben. Es ist das wichtigste Hausthier der Beduinen, wird am häufigsten in Arabien gehalten und vermittelt im ganzen Orient einen grossartigen Verkehr. Das Dromedar ist ein überaus genügsames Thier, das sich oft nur mit einer geringen Menge trockenen Futters begnügt, zwar willig und folgsam ist, bisweilen aber auch sich stützig und tückisch zeigt. Wasser kann es bei Grünfutter und zur kühlen Zeit 8—10, bei trockenem Futter und zur heissen Zeit aber nur 3—5 Tage entbehren, und feuchte Luftströmungen wittert es schon aus weiter Ferne. Sein gewöhnlicher Gang besteht in einem leichten Passschritte und beim Trabe streckt es den Kopf und Hals fast wagrecht nach vorne. Bezüglich seines Körperbaues unterscheidet man zwei verschiedene Abänderungen: eine stärker gebaute, die zum Tragen von Lasten verwendet wird, und eine leichtere und schlankere Form, die man als Reitthier benützt. In der Regel pflegt man einem Lastkameele 3—5 Centner aufzulasten und ein gutes Lastkameel legt mit einer Belastung von 800 Pfund $^3/_4$ deutsche Meilen in einer Stunde zurück und hält bei einem täglichen Marsche von 8 Stunden eine 50tagige Reise ohne Ermüdung aus. Mit einem guten Reitkameele kann man in einer Stunde im leichten Passschritte eine deutsche Meile zurücklegen, und wenn es täglich des Abends oder im Nothfalle auch jeden zweiten Tag gefüttert wird, dasselbe durch 5—6 Tage gebrauchen. Die

Stimme des Dromedars gleicht einem lauten, gedehnten Gebrülle. Seine Lebensdauer scheint sich auf 40 Jahre zu beschränken, und selbst in den südlichen Gegenden von Europa erreicht es meistens nur ein Alter von 20—30 Jahren; doch hält es auch in unserem Klima bei gehöriger Pflege lange aus und pflanzt sich sogar zuweilen auch fort. Das Fleisch des Dromedars ist wohlschmeckend und nahrhaft und ebenso auch das Fett und die Milch. Die Haut und die Haare werden verarbeitet und der Mist zur Salmiak-Gewinnung benützt. — Dass die Araber bei längerem Wassermangel auf ihren Reisen durch die Wüsten einzelne Kameele schlachten, um das in den Magenzellen dieses Thieres angehäufte Wasser zu gewinnen, ist nur eine Erdichtung, da diese Flüssigkeit eine höchst übelriechende Jauche und durchaus ungeniessbar ist. — Beide in der kais. Menagerie befindlichen Exemplare, ein Reit- und ein Lastkameel, sind Männchen und wurden derselben von Seiner Hoheit dem Vice-Könige Ibrahim von Egypten im November 1873 zum Geschenke gemacht.

Eilfte Loge.

In der **eilften Loge** befindet sich in der Mitte ein grosses, zierliches, aus Eisenstäben zusammengesetztes Sprunghaus für Affen, das mit dem an der Rückwand dieser Loge angebrachten eigentlichen Affenhause, das diesen Thieren zu ihrer Wohnung angewiesen ist, durch einen Brückengang in Verbindung steht. Dermalen wird dieses Haus von nachstehenden Arten bewohnt, die durch eine kurze Angabe ihrer auffallendsten Merkmale hier erkenntlich gemacht werden sollen. Diese Arten sind:

Der Gemeine Makako *(Cercocebus Cynomolgus)*, gewöhnlich „Java-Affe" genannt, der auf den Inseln Java, Timor, Sumatra und Borneo angetroffen wird. — Die Oberseite des Körpers ist hellbräunlich-olivengrün,

die Unterseite weisslich. Das Gesicht ist graulich-fleischfarben, Ohren und Hände sind schwärzlich. Beim Männchen liegt das Scheitelhaar glatt am Kopfe an, beim Weibchen bildet es einen aufrechtstehenden zugespitzten Schopf. — Diese Art wird sehr häufig nach Europa gebracht, hält unser Klima weit besser als andere Arten aus und pflanzt sich bei uns auch bisweilen fort. — Man trifft hier mehrere Exemplare, die aber nach der Verschiedenheit des Alters und Geschlechtes mancherlei Abweichungen von einander zeigen.

Der Strahlenscheitelige Makako oder Hut-Affe *(Cercocebus radiatus)*, in Ost-Indien heimisch, in neuerer Zeit aber auch nach Mauritius verpflanzt. — Leicht kenntlich durch das vom Scheitel aus ringsum strahlenförmig vertheilte, glatt anliegende Kopfhaar. Die Oberseite des Körpers ist grünlich-gelbbraun, die Unterseite weissgrau. Das Gesicht ist runzelig und, wie die Ohren und Hände, fleischfarben. — Tückischer und unbändiger als der Gemeine Makako und vorzüglich bei vorgeschrittenerem Alter. Wird in neuerer Zeit in grosser Menge nach Europa gebracht und pflanzt sich bei uns in der Gefangenschaft bisweilen fort.

Der Stirnscheitelige Makako oder Mützen-Affe *(Cercocebus sinicus)*, auch „Kron-Affe" genannt, der auf dem Festlande von Ost-Indien und auch auf der Insel Ceylon vorkommt. — Das Kopfhaar ist struppig und vom Mittelpunkte des Scheitels bis über die Stirne herab nach beiden Seiten gescheitelt; das Körperhaar feiner als beim Strahlenscheiteligen Makako. Die Oberseite des Körpers ist grünlich-graubraun, die Unterseite weisslich. Gesicht, Ohren und Hände sind weisslichfleischfarben. — Seltener als die vorige Art, mit welcher er in allen Eigenschaften übereinkommt.

Der Anubis-Pavian *(Cynocephalus Anubis)*, der in Sennaar, dem nördlichen Kordofan, in Dongola, Fazoglo und Abyssinien vorkommt und auf den Felsgebirgen der dortigen Steppen bis zu einer Höhe von 2000—3000 Fuss über der Meeresfläche angetroffen wird. — Ober- und Unterseite sind von dunkel olivengrüner Farbe, Gesicht, Ohren und Hände schwarz, die Gesässschwielen bei alten Thieren violett, bei jüngeren schmutzig fleischfarben, die Augendeckel licht röthlich-weiss. — Wird, wie alle Paviane, im Alter äusserst bösartig und tückisch. — Die beiden hier vorhandenen Exemplare wurden der kais. Menagerie im November 1872 von Seiner Hoheit dem Vice-Könige Ibrahim von Egypten zum Geschenke gemacht.

Die Graugrüne Meer-Katze *(Cercopithecus griseoviridis)*, welche sowohl in Abyssinien und in Sennaar, als auch in Kordofan und am Bahr-el-abiad vorkommt. — Sie lebt, zu grossen Gesellschaften vereint, meist in wasserreichen Wäldern, wird aber auch oft weit von Flüssen entfernt in den Steppen, doch immer nur auf dicht belaubten hohen Bäumen angetroffen, auf denen sie sich mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Behendigkeit umhertreibt. — Die Oberseite des Körpers ist grünlichgrau, die Unterseite weisslich. Nase, Mund und Augenbrauen sind schwarz, das Gesicht, eine Stirnbinde und der lange Backenbart sind weiss, der lange Schwanz und die Hände grau.

Der Capuciner-Roll-Affe *(Cebus capucinus)*, aus Guiana. — Eine kleine, schlanke, leicht zu erkennende Art, mit kleinem runden Kopfe und langem Wickelschwanze, die ihren Namen der Farbenzeichnung ihres Körpers verdankt und ihrer winselnden Stimme wegen, die sie übrigens mit allen Arten ihrer Gattung theilt, häufig auch „Winsel-Affe" genannt wird. — Der Rücken

ist dunkel schwärzlichbraun, die Schultern, die Brust und die Kopfseiten sind licht röthlich-graubraun, die Leibesseiten, die Arme und die Schenkel dunkler, die Hände und der Schwanz braunschwarz. Der Scheitel ist bis zur Stirne tief schwarz, das Gesicht bräunlich-fleischfarben. — Wird in den Urwäldern ihrer Heimat in grossen Gesellschaften angetroffen, hält aber in unserem Klima, ihrer grossen Empfindlichkeit gegen Kälte und vorzüglich gegen Nässe wegen, meistens nicht auf längere Dauer aus. Demungeachtet kennt man einzelne Beispiele, dass sie bei besonderer Sorgfalt und Pflege 10 Jahre und darüber am Leben erhalten werden konnte. — Das hier befindliche Exemplar ist ein Geschenk der k. k. Hof-Schauspielerin Fräulein Wolter und befindet sich seit October 1874 in der kais. Menagerie.

Der Bärtige Roll-Affe *(Cebus barbatus)*, der im nördlichen Brasilien und in Guiana heimisch ist. — Eine der kleineren Affenarten, mit verhältnissmässig grossem rundem Kopfe, langem, dicht behaarten und beinahe zottigem Schwanze, ziemlich langer, weicher Körperbehaarung und einem das Gesicht umgebenden Backenbarte. Die Oberseite des Körpers ist röthlich-graugelb, die Unterseite und der Schwanz sind licht bräunlichgelb, das Gesicht, der Scheitel und die Gliedmassen röthlich-braungelb. — Lebt gesellschaftlich in dichten Urwäldern und ist ein überaus lebhaftes Thier. — Diese schöne, in unseren zoologischen Gärten nur selten zu treffende Art ist in einem jüngeren und älteren Exemplare vorhanden.

In einer besonderen Abtheilung des **eigentlichen Affenhauses** wird noch eine zu den Halbaffen gehörige Art gehalten, die man ihrer Zartheit wegen nicht mit den übrigen Affenarten im Sprunghause zusammen lassen kann. Es ist dies der Schwarze Maki *(Lemur niger)* aus Madagaskar, eine seltene Art, welche sich durch die

reichliche weiche, wollige Behaarung ihres Körpers, ihren langen buschigen Schwanz, das von einem **Barte** umsäumte Gesicht und die einfärbig tiefschwarze Färbung ihres Felles auszeichnet. — Das hier zur Schau gestellte Exemplar befindet sich erst seit **Mai 1875** in der **kais.** Menagerie und ist ein Geschenk des Herrn Linienschiffs-Fähnrichs Sr. Maj. Kriegsmarine Freiherrn v. Benko.

Ausserdem trifft man aber auch noch eine andere, zu den Pavianen gehörige Affenart, in einer besonderen Abtheilung des eigentlichen Affenhauses zurückgehalten, und zwar ein bereits schon ziemlich altes männliches Exemplar des Anubis-Pavian *(Cynocephalus Anubis)*, von dem sich zwei jüngere Weibchen, welche noch nicht bösartig geworden sind, im Sprunghause umhertreiben. — Auch dieses Exemplar ist ein Geschenk Sr. Hoheit des Vice-Königs Ibrahim von Egypten und befindet sich seit November 1872 in der kaiserlichen Menagerie.

Zwölfte Loge.

Die **zwölfte Loge** bietet in der Mitte ein grosses Bassin und im Hintergrunde eine zusammenhängende Reihe von grossen, eigentlich für Raubthiere bestimmten Käfigen dar, die aus acht Abtheilungen besteht.

Im **Bassin** treibt sich die Gemeine oder Europäische Fischotter *(Lutra vulgaris)* herum, eine Art, welche über Nord- und Mittel-Europa, Nord- und Mittel-Asien verbreitet und weniger ihres Fleisches, als ihres schönen Felles wegen sehr geschätzt ist. — Ein sehr schlaues, vorsichtiges Thier, das in unterirdischen Gängen an den Ufern der Gewässer wohnt, vortrefflich schwimmt und taucht, selbst bei der strengsten Kälte durch die Eislöcher in das Wasser geht und sich hauptsächlich von Fischen, Krebsen und Fröschen nährt, aber auch den Wasserratten, Mäusen und Wasservögeln nachjagt. In der

Gefangenschaft gewöhnt sie sich an Brot und Pflanzenkost und selbst an gekochte Speisen. Jung aufgezogen, wird sie ausserordentlich zahm und kann sogar zum Fischfange abgerichtet werden. Die schonungslose Weise, mit welcher dieses einst auch bei uns häufig gewesene Thier allenthalben verfolgt wird, ist die Ursache seiner bereits schon sehr fühlbar gewordenen Seltenheit. — Unsere Fischotter befindet sich seit Mai 1875 im Besitze der kaiserlichen Menagerie und wurde vom Zoologischen Garten zu Berlin im Tausche erworben.

Die **erste Abtheilung** des **Raubthierhauses** im Hintergrunde enthält den Sibirischen Fuchs *(Vulpes Corsac)*, der dem westlichen Theile von Mittel-Asien angehört und sich im südlichen Sibirien von der Wolga und dem Caspischen See bis an den Baikal-See erstreckt. — Er ist im Sommer von rothgelblicher, im Winter von weisslich braungrauer Farbe. Die Beine sind röthlichbraungelb und ebenso auch die Ohren an der Aussenseite; der sehr buschige Schwanz ist an der Wurzel und der Spitze schwarz. — In der Lebensweise kommt diese Art ganz und gar mit dem Gemeinen Fuchse überein. — Das hier zur Schau gestellte Exemplar wurde im April 1868 vom Thierhändler Hagenbeck in Hamburg angekauft.

In der **zweiten Abtheilung** trifft man den Gemeinen Fuchs *(Vulpes vulgaris)*, dessen Heimat sich über Mittel- und Nord-Europa, Nord- und Mittel-Asien erstreckt. — Ein allgemein bekanntes, und seiner List und Schlauheit wegen schon seit den ältesten Zeiten berühmt gewordenes Thier, das dieser Eigenschaften wegen schon von den alten Griechen als Sinnbild in die Fabel eingeführt wurde.

Die **dritte** und **vierte Abtheilung** nimmt der Gemeine Wolf *(Canis Lupus)* ein, der Nord- und Mittel-

Europa und Nord-Asien bewohnt, in Nord-Amerika aber durch eine verwandte Art vertreten wird. — Ein allgemein bekanntes und auch mit Recht gefürchtetes Raubthier, das selbst dem Menschen unter gewissen Umständen und vorzüglich bei Nahrungsmangel höchst gefährlich werden kann. Hält sich im Sommer in ausgedehnten Wäldern auf und kommt zur Winterszeit bisweilen bis in die Nähe von Dörfern, wo er sich manchmal sogar in die Viehställe schleicht, um sich eine Beute abzuholen. Grössere Thiere greift er nur unter Mithilfe seiner Genossen an, die oft ganze Rudeln bilden, und in Ermanglung lebender Thiere begnügt er sich auch mit Aas. Ueberall, wo er sich zeigt, wird ihm nachgestellt, nicht nur des Schadens wegen, den er dem Menschen verursacht, sondern auch wegen seines Felles, das als Pelzwerk benützt wird. Einst in Deutschland häufig, wird er jetzt nur noch spärlich in waldigen Gebirgsgegenden im Westen dieses Reiches angetroffen und noch seltener im Osten, wo er blos bei anhaltend strengen Wintern aus den Wäldern von Polen herüberzieht. Zahlreich ist er aber noch in manchen Gegenden von Ungarn, Galizien und Siebenbürgen, und vollends in Polen und Russland. Bisweilen vermischt er sich auch mit unserem zahmen Hunde und zeugt mit ihm fruchtbare Bastarde.

In der **fünften Abtheilung** ist ein jüngeres Weibchen des Senegalischen Löwen *(Leo Senegalensis)* vorhanden, der Mittel- und Süd-Afrika zu seiner Heimat hat, von Senegambien durch den Sudan bis nach Ost-Sennaar und Abyssinien reicht und sich südwärts bis an das Cap der guten Hoffnung erstreckt. — Er kommt sowohl in den Urwäldern der Gebirge, als auch in den baumreichen Steppen der Tiefländer vor. Vom Berberischen Löwen unterscheidet er sich, ausser der meistens etwas geringeren Grösse, durch die kürzere und minder dichte

Kopf- und Halsmähne des Männchens, die gänzlich fehlende Bauchmähne und die beinahe immer mangelnden Haarbüschel am Ellenbogen-Gelenke und an der Vorderseite der Hinterschenkel. Die Mähne des Kopfes und des Halses ist weniger mit Schwarz gemischt, und auf den Hinterschenkeln befinden sich beim Männchen einige kleine rundliche, dunkler bräunlichgelb gefärbte Flecken, während dieselben beim Weibchen fast über den ganzen Körper vertheilt sind. In der Lebensweise und den Sitten kommt diese Art vollständig mit dem Berberischen Löwen überein. — Das hier befindliche Exemplar wurde von Herrn Menagerie-Aufseher Kraus im April 1875 von seiner letzten Reise nach Egypten mitgebracht.

Die **sechste** und **siebente Abtheilung** ist zwei noch sehr jungen Exemplaren des Gemeinen Bären *(Ursus Arctos)* zum Aufenthalte eingeräumt, welche Herr Graf von Horváth Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Kronprinzen Rudolf zum Geschenke machte, und die im Mai 1875 der kaiserlichen Menagerie einverleibt wurden. Beide Exemplare sind weiblichen Geschlechtes und standen zu jener Zeit in einem Alter von drei Monaten. Die Lebensweise dieser Art wurde schon früher besprochen.

Die **achte Abtheilung** umschliesst den Rothen oder Gemeinen Rüsselbären *(Nasua socialis)*, der auch unter dem Namen „Nasenbär" bekannt ist und dessen Heimat sich beinahe über ganz Süd-Amerika erstreckt. — Er ist ein vortrefflicher Kletterer, der selbst die höchsten Bäume besteigt und ein vollkommenes Tagthier, das seine Thätigkeit blos auf die Tagesstunden beschränkt. Man trifft ihn nur in trockenen Wäldern an, wo er stets zu kleinen, oft aus 20 Stücken bestehenden Truppen vereint umherstreift; doch hat er weder einen

beständigen Aufenthalt, noch ein bestimmtes Lager. Baumfrüchte bilden seine Hauptnahrung, obgleich er nebenbei auch Nestvögeln und Eiern nachstellt und sich Insecten, Larven und Würmer von dem Boden holt und bisweilen sogar aus dem faulen Holze und der Erde scharrt. In der Gefangenschaft wird er sehr bald zahm, doch bleibt er immer etwas tückisch und dauert niemals besonders lange in unserem Klima aus. Demungeachtet kann man ihn bei gehöriger Pflege mehrere Jahre hindurch am Leben erhalten. Im zoologischen Garten zu München hat er sich im Juli 1864 auch fortgepflanzt. — Das hier vorhandene Exemplar wurde im Mai 1875 vom Thierhändler Ratschka in Wien eingetauscht.

Dreizehnte Loge.

Die **dreizehnte Loge** endlich enthält in ihrem Hintergrunde gleichfalls ein aus acht Abtheilungen bestehendes Haus, das zur Aufnahme von grösseren Raubthieren eingerichtet ist, aber dermalen zum Theile auch für andere Thiere benützt wird.

In der **ersten Abtheilung** desselben befindet sich das Gemeine Stachelschwein *(Hystrix cristata)*, das ursprünglich Nord-Afrika angehört, wo es von Marokko durch die Berberei bis nach Unter-Egypten reicht, aber schon zur Zeit der alten Römer auch nach Süd-Europa verpflanzt wurde und daselbst noch heutzutage in Sicilien, Calabrien und Spanien angetroffen wird. — Ausgezeichnet durch eine kurze stumpfe, mit glänzend schwarzen Schnurren besetzte Schnauze, dem mit langen dunkelschwarzbraunen, weiss gebänderten Stacheln bedeckten Rücken und einen hohen, kammartigen, aufrichtbaren Busch sehr langer, nach rückwärts gebogener Stachelborsten, der vom Hinterhaupte bis über den Nacken reicht und eine Art von Mähne bildet. — Es hält sich in kahleren, hügeligen oder ebenen Gegenden auf und

wohnt in selbstgegrabenen Höhlen, die es erst beim Eintritte der Abenddämmerung verlässt, um seiner Nahrung nachzugehen, die in Wurzeln, Früchten und Kräutern besteht. Als ein furchtsames und vollkommen harmloses Thier, das niemals auf ein anderes Geschöpf einen Angriff zu machen versucht, schützt es sich gegen seine Verfolger nur durch den Stachelpanzer seines Rückens, indem es die Stacheln rasselnd sträubt. — Lässt sich leicht zähmen und hält die Gefangenschaft 18 Jahre und darüber aus. Niemals versucht es mit seinen starken Vorderzähnen zu beissen, doch benützt es dieselben fast immer, um das Holz seines Käfigs zu durchnagen. Die Stacheln werden zu Pinselstielen verwendet, das Fleisch wird hie und da gegessen. — Die beiden hier befindlichen Exemplare, Männchen und Weibchen, erhielt die kaiserliche Menagerie im November 1872 als ein Geschenk Sr. Hoheit des Vice-Königs Ibrahim von Egypten.

Die **zweite Abtheilung** birgt die Gestreifte Hyäne *(Hyaena striata)*, welche über ganz Nord-Afrika und den westlichen Theil von Mittel-Asien verbreitet ist, wo sie nordwärts bis in das Altai-Gebirge und südwärts bis nach Dekan in Vorder-Indien reicht. — Kleiner als die Gefleckte Hyäne *(Hyaena Crocuta)*, mit einer stärkeren aufrichtbaren Mähne, die sich vom Kopfe über die Firste des Nackens und Rückens bis an den Schwanz hinzieht. Gelblichgrau, mit unregelmässigen schwärzlichen Querbinden an den Leibesseiten und den Beinen. — In der Lebensweise kommt dieselbe vollständig mit der genannten Art überein, hält die Gefangenschaft ebenso leicht und dauernd aus, wie denn auch ein Beispiel bekannt ist, dass sie über 14 Jahre am Leben erhalten worden ist, und wird in derselben fast ebenso zahm als der Hund. — Das hier zur Schau gestellte Exemplar wurde

von Herrn Menagerie-Aufseher Kraus im October 1874 aus Cairo mitgebracht.

Die **dritte Abtheilung** umschliesst den Cuguar-Panther oder Puma *(Panthera concolor)*, der auch unter dem Namen „Silber-Löwe" bekannt ist, eine Art, die beinahe ganz Süd-Amerika und selbst einen Theil von Nord-Amerika bewohnt, vom nördlichen Patagonien bis nach Mexiko und in die nördlicheren Vereinigten Staaten reicht und von da sogar bis nach Canada streicht. — Nur wenig kleiner als der Jaguar-Panther *(Panthera Onça)*, aber schlanker gebaut, mit kleinem runden Kopfe und ungeflecktem Felle. Auf der Oberseite dunkel gelbroth und am dunkelsten auf dem Rücken, auf der Brust und der Innenseite der Gliedmassen heller und am Bauche röthlichweiss. — Hält sich meist in kühleren Berggenden in Wäldern, seltener in baumlosen Ebenen auf und kommt immer nur einzeln oder paarweise vor. Den Tag bringt er versteckt im Gebüsche oder auch im hohen Grase zu und erst bei Nacht tritt er seine weiten Streifzüge an, um kleinere Säugethiere zu erjagen. Mit grosser Leichtigkeit und Behendigkeit erklettert er die Bäume und stellt daselbst vorzüglich den Affen nach, die sich dort gesichert wähnen, und die er auf ihrer Flucht in weiten Sprüngen von Baum zu Baum verfolgt. An Mordlust übertrifft er alle anderen Katzenarten, denn er tödtet mehr als er verzehren kann, daher er auch in der Nähe von Schafheerden besonders zu fürchten ist. Auch nährt er sich weit mehr von Blut als von Fleisch und verfällt nach zu grossem Blutgenusse gewöhnlich sogleich in Schlaf. Grössere Thiere fällt er nur selten, den Menschen aber niemals an. Ueberhaupt ist er furchtsam und feig und kann dem Menschen nur dann gefährlich werden, wenn er sich verwundet fühlt, indem er sich dann meist zur

Wehre setzt. Die Gefangenschaft hält er leicht und dauernd aus und wird, wenn er jung eingefangen wurde, auch sehr bald zahm. Sein Fleisch wird in seiner Heimat selbst von Europäern gegessen und auch sein Fell wird häufig benützt. — Unser Cuguar-Panther ist ein Weibchen und wurde vom Zoologischen Garten zu Köln im April 1873 erworben.

Die **vierte Abtheilung** beherbergt ein Weibchen des Berberischen Löwen *(Leo barbarus)*, eine Art, von welcher sich beide Geschlechter in der **ersten Loge** befinden und bereits besprochen wurden. — Die hier ausgestellte Löwin ist ein bereits vollständig erwachsenes Thier und wurde im Mai 1869 vom Menagerie-Besitzer Cocchi angekauft.

Die **fünfte** und **sechste Abtheilung** wird vom Senegalischen Löwen *(Leo Senegalensis.)* eingenommen; erstere vom Männchen, letztere vom Weibchen, und beide sind ein Geschenk Sr. Hoheit des Vice-Königs Ibrahim von Egypten und seit October 1874 in der kaiserlichen Menagerie. Das Männchen zählte damals $2^1/_2$, das Weibchen 2 Jahre. — Dieselbe Art, und zwar ein noch etwas jüngeres Weibchen, befindet sich auch in der **zwölften Loge** und wurde bereits besprochen.

Die **siebente Abtheilung** enthält die Gefleckte Hyäne *(Hyaena Crocuta)*, welche männlichen Geschlechtes ist und der kaiserlichen Menagerie ebenfalls von Sr. Hoheit dem Vice-Könige Ibrahim von Egypten, und zwar im November 1872, zum Geschenke gemacht wurde. — Auch diese Art ist schon in der **ersten Loge** enthalten und das Wichtigste über ihre Lebensweise bereits mitgetheilt worden.

Die **achte Abtheilung** dient dem Aethiopischen Erdferkel *(Orycteropus aethiopicus)* zur Wohnung, das über den östlichen Theil von Mittel-Afrika verbreitet ist

und sowohl in Sennaar, Taka und am Bahr-el-abiad, als auch in den Habab-Ländern und in Nordwest-Abyssinien angetroffen wird. — Es hält sich nur in ebenen Gegenden auf, wo es immer nur einzeln vorkommt und findet sich am häufigsten in den zwischen Kordofán und dem Nil gelegenen Steppen, wo zahlreiche Haufen von Ameisen und Termiten vorhanden sind, welche Thiere seine Hauptnahrung bilden. In Ermanglung derselben frisst es aber auch Käfer, Heuschrecken, süsse weiche Früchte und Honig. Seine Nahrung schlürft es entweder blos mit der Zunge oder auch mit Hilfe seiner Lippen ein. In der Gefangenschaft wird es sehr bald zahm, lernt seinen Pfleger kennen und folgt ihm nach, so wie ein Hund. Mit sehr fein gehacktem Fleische und Milch kann es lange am Leben erhalten werden. Sein weiches, fettes Fleisch, das Aehnlichkeit mit dem Schweinfleische haben soll, wird als wohlschmeckend geschildert. — Das Aethiopische Erdferkel ist eine erst in neuester Zeit bekannt gewordene Art und unterscheidet sich von dem schon seit lange her bekannten Capischen ausser dem schwärzlichgrau gefärbten und weit dünner gestellten Haare, wodurch der Körper beinahe kahl erscheint, durch den gestreckteren Kopf und die grössere Länge der Ohren und des Schwanzes. Nebst dem zoologischen Garten zu London ist nur die kaiserliche Menagerie zu Schönbrunn im Besitze dieser Art. — Unser Exemplar ist männlichen Geschlechtes, ein Geschenk des Herrn Consuls Adler zu Port-Elisabeth am Cap der guten Hoffnung und befindet sich seit October 1872 in der kaiserlichen Menagerie.

An der linken Seite dieser Loge, welche die Scheidewand zwischen derselben und der Eingangs-Allee bildet, ist noch ein Käfig in der Mauer angebracht, der ein Exemplar des Gemeinen Wolfes *(Canis Lupus)* enthält, von welchem sich ein Paar schon

in der **dritten** und **vierten Abtheilung** des Raubthierhauses in der **zwölften Loge** befindet.

Dicht an diesen Käfig schliesst sich eine zweite Einsicht in jene Abtheilung an, welche die beiden jungen Exemplare des Gemeinen Bären (*Ursus Arctos)* beherbergt, die man schon beim **Haupteingange** in die Menagerie zu sehen Gelegenheit hatte.

Pavillon.

Von der dreizehnten Loge aus, welche die letzte in dem Kreise bildet, wendet man sich dem in der Mitte dieses Zirkels befindlichen **Pavillon** zu, um die in und um denselben in besonderen Käfigen ausgestellten Papagei-Arten und sonstigen kleineren Thiere zu besichtigen.

Die derzeit hier ausgestellten **Papagei-Arten** sind folgende:

Der Grosse Ara *(Ara Macao),* der über einen sehr grossen Theil von Brasilien verbreitet ist, vorzüglich im Osten dieses Landes vorkommt und nordwärts fast bis nach Guiana hinaufreicht. — Er gehört zu den grössten Arten unter den Papageien und zeichnet sich durch die Farbenpracht seines Gefieders aus, das von carmoisinrother Farbe ist, während die oberen Flügeldeckfedern dunkelgrün und die Schwung- und Steuerfedern dunkelblau erscheinen. Die kahlen Wangen sind weiss und mit einzelnen, reihenweise vertheilten carmoisinrothen Pinselfederchen besetzt. — Lässt sich ohne Schwierigkeit zähmen und ist auch sehr gelehrig, wird aber seines heftigen Geschreies wegen oft unerträglich.

Der Carolinische Gold-Sittich *(Conuris carolinensis),* dessen Heimat sich von Guiana bis nach Carolina und Virginien erstreckt. — Er ist die einzige Art unter allen Papageien, welche so weit nach Norden reicht

und gehört bezüglich seiner schönen Färbung zu den beliebtesten Arten. — Die Stirne, das Gesicht und die Wangen sind lebhaft orangeroth, der Scheitel, der Hinterkopf und Hals hoch citronengelb. Das übrige Gefieder ist grasgrün.

Der Orangebauchige Aratinga-Sittich *(Aratinga cactorum)* aus Brasilien. — Eine der kleineren Papagei-Arten; auf dem Scheitel bräunlichgrau, auf der ganzen Oberseite, den Flügeln, dem Schwanze und den Schenkeln lebhaft grasgrün, am Kinne, an der Kehle, dem Vorderhalse und der Oberbrust bräunlich-olivengrau, auf der Unterbrust, dem Bauche und den Leibesseiten licht orangefarben und auf den vorderen grossen Flügeldecken, so wie auch an den Spitzen der Schwingen dunkel himmelblau. Der Schnabel ist grau und gegen die Spitze röthlich-hornfarben, die Beine sind röthlichgrau.

Der Neuholländische Wellen-Parkit *(Melopsittacus undulatus)*, der in Neu-Holland und auf den Südsee-Inseln heimisch ist. — Eine der kleinsten, schmächtigsten und zierlichsten Formen unter den Papageien und nur von der Grösse unseres Sperlings. Gelbgrün, mit schwarzbraunen Wellenlinien auf der Oberseite und den Flügeln; Kopf und Kehle hochgelb, letztere, so wie die Wangen mit einigen hochblauen tropfenförmigen Flecken besetzt. Wachshaut beim Männchen blau, beim Weibchen grau. — Ein höchst verträglicher, überaus sanfter Vogel, der die Geselligkeit liebt, fast beständig zwitschert und sich nicht nur sehr leicht in der Gefangenschaft erhält, sondern in derselben auch in unserem Klima fortpflanzt. Beide Geschlechter zeigen grosse Liebe zu einander und tragen sich gegenseitig Futter mit dem Schnabel zu. Dieser Eigenschaften wegen ist er bei uns sehr beliebt; aber ungeachtet er alljährlich massenweise

nach Europa gebracht wird, steht er noch immer in verhältnissmässig hohem Preise.

Der Graue Hauben-Parkit *(Calopsitta Novae-Hollandiae)* aus Neu-Holland, auch unter dem Namen „Falken-Kakadu" bekannt. — Dunkelaschgrau, mit einem Federschopfe auf dem Scheitel; beim Männchen Vorderkopf nebst Schopf und Wangen citronengelb, beim Weibchen grünlichgrau, und bei beiden ein grosser rundlicher ochergelber Flecken an den Wangen. Die Steuerfedern beim Weibchen blassgelb und schwarzbraun gebändert. — Munter, lebhaft und gesellig. Hält die Gefangenschaft bei uns sehr leicht aus und ist in derselben auch zur Fortpflanzung zu bringen.

Der Grünflügelige Scharlach-Parkit *(Aprosmictus scapulatus)*, welcher in Neu-Holland heimisch ist, aber nur in Neu-Süd-Wales angetroffen wird. — Von der Grösse einer Haus-Taube und durch den prachtvollen Farbenschmuck seines Gefieders ausgezeichnet, das jedoch nach dem Geschlechte verschieden ist. — Beim Männchen sind Kopf, Hals, Brust und Bauch brennend scharlachroth, der Vorderrücken, die Schultern und die Schwingen lebhaft dunkelgrün. Eine Querbinde unterhalb des Nackens, der Hinterrücken und der Bürzel sind dunkelblau, der Schwanz ist schwarz und auf der Oberseite kupferglänzend, und die oberen Schwanzdeckfedern sind olivengrün. Der Oberschnabel ist gelblichroth und an der Spitze schwärzlich, und der Unterschnabel ist eben so wie die Beine bräunlich-fleischfarben gefärbt. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch die schmutzig grüne Färbung des Kopfes, Halses, der Brust und des Vorderbauches.

Der Halsband-Parkit *(Palaeornis cubicularis)*, der von Sennaar durch Nubien bis nach Senegambien reicht. — In seiner Heimat häufig und oft zu grossen

Gesellschaften vereint. Ziemlich klein und schmächtig. Apfelgrün, mit einer schwarzen Binde um die Kehle und einem schmalen, eben so gefärbten Querbande am Nacken. Schnabel hoch rosenroth. — Wurde schon zur Zeit Alexander's des Grossen von Macedonien in Griechenland bekannt. Lernt leicht einzelne Wörter nachsprechen und ist seiner Artigkeit wegen als Stubenvogel bei uns beliebt.

Der Grosse Königs-Lori *(Eclectus grandis)* von den Molukken. — Eine der grösseren Papagei-Arten. Bräunlich-scharlachroth, am Halse, dem Vorderrücken und auf der Brust violett, Kopf carminroth, Schwungfedern schwarz, dunkelblau und roth, untere Schwanzdeckfedern und eine breite Endbinde an den Steuerfedern hochgelb, Schnabel schwarz. — Bezüglich des Farbenschmelzes seines zarten seidenartig glänzenden Gefieders eine der schönsten Arten unter allen Papageien; doch nicht sehr gelehrig und auch nicht besonders dauerhaft, obgleich er einen ziemlich hohen Grad von Kälte erträgt. Ziemlich selten und theuer.

Der Gelbschulterige Lori *(Lorius garrulus)* von den Molukken und Java. — Eine der kleineren Arten, die ihres prachtvoll gefärbten Gefieders sowohl, als auch wegen ihrer Geschwätzigkeit als Stubenvogel sehr beliebt und gesucht ist. — Scharlachroth, die Flügel dunkelgrün und an den Schultern hochgelb. — Wie alle Lori-Arten, ist auch diese ein sehr zärtlicher Vogel, der sich nur selten lange in unserem Klima in der Gefangenschaft erhält und eine sorgsame Pflege erfordert.

Der Graue Papagei oder Jako *(Psittacus erithacus)*, der dem westlichen Theile von Mittel-Afrika angehört und sowohl in Ober- als Nieder-Guinea und vorzüglich in Congo und Angola angetroffen wird. — Aschgrau, mit rothem Schwanze. — Ueberaus gelehrig, sehr

leicht zum Sprechen abzurichten und auch ausserordentlich dauerhaft, daher eine der beliebtesten unter allen Papagei-Arten. Er ist schon seit dem Jahre 1550 in Europa bekannt, wird häufig dahin gebracht und hält in der Gefangenschaft bei gehöriger Pflege in unserem Klima über 100 Jahre aus.

Der Orangestirnige Zwergpapagei *(Agapornis pullarius)* aus Guinea und vom Cap der guten Hoffnung. — Kommt auch in Ost-Indien vor, wohin er schon vor langer Zeit verpflanzt wurde. Eine sehr kleine Art, die nicht viel grösser als unser Haus-Sperling ist. Lebhaft hellgrün, Vorderkopf, Kehle und die äusseren Steuerfedern pomeranzenroth, alle aber schwarz gesäumt. Nur wenig gelehrig und auch etwas zärtlich in der Haltung, demungeachtet aber als Stubenvogel sehr beliebt und verhältnissmässig ziemlich theuer. Die französische Benennung „*Inséparable*", unter welcher diese Papagei-Art bekannt ist, beruht auf der gegenseitigen Anhänglichkeit beider Geschlechter, die jedoch häufig übertrieben geschildert wird. Lebend wurde diese Art zuerst im Jahre 1605 nach Europa gebracht.

Der Philippinische Kakadu *(Cacatua Philippinarum)*, dessen Heimat nur auf die Philippinischen Inseln im Süd-Osten von Asien beschränkt ist. — Eine der kleinsten Arten unter den Kakadu's, welche durch ihre niedere aufrichtbare Haube, die kreideweisse Farbe ihres Gefieders, die hellrothen unteren Schwanzdeckfedern und die auf ihrer Unterseite citronengelb gefärbten Steuerfedern leicht von den übrigen Arten zu unterscheiden ist. — In unseren zoologischen Gärten gehört er zu den seltensten Arten.

Der Weisshaubige Kakadu *(Cacatua cristata)* von den Molukken. — Einfärbig weiss, mit breiter, nach vorne aufrichtbarer weisser Haube. — Ein sanfter, gut-

müthiger Vogel, der sich sehr leicht zähmen und auch zum Sprechen abrichten lässt.

Der Rothhaubige Kakadu *(Cacatua moluccensis)* von den Molukken und Sumatra. — Eine der grössten Arten unter allen Papageien und von der Grösse eines Haus-Huhnes. Kreideweiss, mit rosigem Anfluge an der Brust; die äusseren Federn der gegen $^1/_2$ Fuss langen Haube weiss, die inneren lebhaft zinnoberroth, und die Flügel auf der Innenseite schwefelgelb überflogen. — Wird ausserordentlich zutraulich und zahm, und ist auch sehr gelehrig; doch macht ihn sein durchdringendes Geschrei bisweilen lästig.

Der Korallenhaubige Schopf- oder Kron-Kakadu *(Plyctolophus Leadbeateri)* aus Süd-Neu-Holland. — Ein wahrhaft prachtvoller Vogel, der wohl die schönste Art in seiner Gattung bildet. — Oberseite weiss, Kopfseiten und Unterseite schmutzig rosenfarben; die äusseren Federn seines zusammengedrückten und nach oben gekräuselten Schopfes weiss, die inneren lebhaft korallenroth mit einem gelben Flecken oberhalb der Wurzel, und an der Stirne eine korallenrothe Binde. — Eine Entdeckung der neueren Zeit, und desshalb in Europa noch selten und sehr kostbar.

Der Gehelmte Schopf-Kakadu *(Plyctolophus galeritus)* von Neu-Guinea und Neu-Holland. — Einfärbig weiss, mit schmalem, nach vorne gerichtetem schwefelgelben Schopfe und nur die innere Seite der Schwung- und Steuerfedern gelblich überflogen. — Fast ebenso gross als der rothhaubige Kakadu, mit welchem er beinahe in allen seinen Eigenschaften vollständig übereinkommt.

Der Gelbhaubige Schopf-Kakadu *(Plyctolophus sulphureus)* von Neu-Guinea und Neu-Holland. — Beinahe ebenso gefärbt wie der Gehelmte Schopf-Kakadu, von

demselben aber durch die beträchtlich geringere Grösse und einen schwefelgelben Flecken unter jedem Auge, so wie durch einen gelblichen Anflug auf dem Unterleibe leicht zu unterscheiden. — Gewöhnt sich sehr bald an den Menschen, wird in kurzer Zeit schon zahm und zeigt sich ausserordentlich zutraulich und empfänglich für Liebkosungen. Bezüglich seiner Gelehrigkeit steht er jedoch den grösseren Arten seiner Gattung nach.

Der Zwerg-Schopf-Kakadu *(Plyctolophus Ducorpsii)*, welcher nur auf den zu Australien gehörigen Salomons-Inseln heimisch ist. — Fast ebenso klein als der Philippinische Kakadu *(Cacatua Philippinarum)*, an welchen er auch bezüglich seiner Färbung erinnert. — Einfärbig weiss, mit einem schwachen schwefelgelben Anfluge auf dem Hinterrücken und den Schwingen, so wie auch auf der Unterseite der Flügel und des Schwanzes. Die äusseren Federn des aufrichtbaren Schopfes sind weiss, die inneren gegen die Wurzel blutroth und an der Spitze schwefelgelb. Der kahle Augenkreis ist blaugrau. — Eine überaus seltene Art, die fast in allen unseren zoologischen Gärten fehlt.

Der Graue Rosen-Kakadu *(Eolophus roseus)*, welcher Neu-Holland angehört. — Ausgezeichnet durch die schöne Färbung seines Gefieders, das auf dem Rücken und dem Oberflügel von hell aschgrauer Farbe, auf den Schwung- und Steuerfedern aber dunkler aschgrau ist, und am Kopfe, dem Halse, an der Brust und dem Bauche dunkel rosenroth erscheint. Von dieser letzteren Farbe ist auch die kleine Haube, deren vorderste Federn aber weit blasser und mehr weisslich sind.

Der Dünnschnäblige Fächler-Kakadu *(Licmetis tenuirostris)*, der ausschliesslich Neu-Holland angehört. — Von der Grösse des Gelbhaubigen Schopf-Kakadu's *(Plyctolophus sulphureus)*. Einfärbig weiss,

mit einem blass blutrothen Flecken an der Schnabelwurzel, der sich auch um die Augen herumzieht. Die Federn der kleinen aufrichtbaren Haube und das Halsgefieder gegen die Wurzel zu mit blass blutrothem Anfluge und die Steuerfedern auf der Unterseite schwefelgelb überflogen. Der kahle Augenkreis und der Oberschnabel licht blaugrau, der Unterschnabel weiss. — Gehört zu den seltensten Arten in den zoologischen Gärten Europa's.

Von **Gargvögeln** ist dermalen nur eine einzige Art hier zur Schau ausgestellt, und zwar:

Der Blaukehlige Glanz-Staar *(Lamprotornis nitens)*, der Süd- und Mittel-Afrika bewohnt und vom 20. Grade Nordbreite südwärts sehr häufig angetroffen wird. — Die Oberseite des Körpers ist metallisch glänzend schwarzgrün mit einem violett glänzenden Flecken auf den Schultern, die Unterseite glänzend violett, die Kehle und der Bürzel metallisch-glänzend dunkelblau. Der Schnabel und die Beine sind schwarz.

In einem kleinen **Aquarium** ist hier auch der Mexikanische Quappen-Olm oder Axolotl *(Siredon Axolotl)* in mehreren Exemplaren ausgestellt, der bis jetzt nur aus dem Tezcuco-See bekannt ist, einem grossen Salz-See, der sich in der Nähe der Stadt Mexiko befindet. — Ein zu den Fisch-Molchen oder Olmen gehöriges Reptil, das den Quappen unserer Wasser-Molche gleicht, wie diese einen zusammengedrückten Schwanz hat, an den Vorderfüssen vierzehig, an den Hinterfüssen fünfzehig ist und sich durch ziemlich lange Kiemenbüschel auszeichnet, die frei an den Seiten des Kopfes hervortreten, von schwärzlichbrauner Farbe sind, aber nicht wie bei den Wasser-Molchen allmälig verschwinden, sondern das ganze Leben hindurch bleibend sind. Der Körper dieses Thieres ist dunkel graulichbraun

und mit schwarzen rundlichen Flecken besetzt. — In Europa, wohin es kaum vor 15 Jahren zuerst lebend gebracht wurde, hat man im Jahre 1865 im zoologischen Garten zu Paris auch Gelegenheit gehabt, seine Fortpflanzung zu beobachten, die mit jener der Wasser-Molche vollständig übereinkommt, indem das Weibchen seine gallertartig umhüllten Eier in kleinen aus 20 bis 30 Stücken bestehenden Klümpchen an die Blätter von Wasserpflanzen absetzt, aus denen sich sodann später die Jungen entwickeln. — In Mexiko wird der Axolotl häufig gegessen.

Ausgang aus der Menagerie.

Zum letzten Objecte der Menagerie gelangt man durch die dem Pavillon gegenüberliegende, zwischen der **dritten** und **vierten Loge** befindliche Allee, welche in den Botanischen Garten führt, wo an der Scheidemauer zur **Linken** eine Einsicht in eine an den **Hühnerhof** sich anschliessende **Abtheilung** angebracht ist, die dem Europäischen Biber *(Castor Fiber)* zum Aufenthalte eingeräumt worden ist. — Unstreitig eines der merkwürdigsten, zugleich aber auch allerseltensten Thiere, das dem gänzlichen Aussterben aus der lebenden Schöpfung noch näher gerückt ist, als der Alpen-Steinbock und der Europäische Wisent oder Auerochs, und das in Nord-Amerika durch eine zwar verwandte, aber verschiedene Art vertreten wird. — Ursprünglich über die ganze gemässigte Zone von Europa und Asien, nordwärts bis gegen den 67., südwärts bis zum 33. Grade verbreitet und allenthalben in grosser Menge vorhanden, ist er dermalen aus Europa vielleicht schon gänzlich verschwunden und kommt höchstens vereinzelt hie und da noch in Polen, Russland und Norwegen vor, während er in Asien blos im westlichen Theile von Sibirien noch angetroffen wird. Alle Schutzmittel, welche angewendet wurden,

um ihn den bewohnteren Ländern unseres Welttheiles zu erhalten, sind fruchtlos geblieben, da kein anderes Thier den Raubschützen so grossen Gewinn brachte, als der Biber. Selbst von den Biberzuchten, die zu Hellbrunn bei Salzburg, Schönau bei Wien und den fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften Wittingau und Krumau in Böhmen hergestellt worden waren, hat sich nur eine einzige, und zwar jene zu Rothenhof bei Krumau erhalten, obgleich auch diese schon vernichtet war und wieder hergestellt werden musste. Zu seinem Aufenthalte wählt sich der Biber meist wasserreiche Ebenen, doch kommt er auch in bergigen Gegenden vor, schlägt aber seinen Wohnsitz immer nur an buschigen oder dichtbewaldeten Ufern von Flüssen, Seen oder grösseren Bächen auf, und lebt meist paarweise oder zu grösseren oder kleineren Familien von 15—20 Stücken vereint. Er gräbt sich an den Ufern Gänge und Höhlen in den Boden, die einen Ausgang über, und meist auch einen zweiten unterhalb des Wassers haben. Für seinen Winteraufenthalt errichtet er sich noch eine besondere Wohnung aus aufgeschichtetem Holze und Zweigen, meist von Weiden, Pappeln, Erlen, Eschen oder Birken, die einem 5—6 Fuss hohen kegelförmigen Haufen gleicht und im Inneren in zwei übereinander liegende Kammern getheilt ist, von denen jede wieder in besondere Zellen geschieden ist und die nur nach oben zu miteinander in Verbindung stehen. Jede untere Zelle ist aber mit einem besonderen Ausgange, der in's Wasser führt, versehen. Die Nahrung des Bibers besteht fast ausschliesslich aus den Zweigen und der Rinde jener Bäume, aus welchen er seine Winterwohnung zusammenfügt. Er hält sich sehr gerne im Wasser auf, in welchem er vortrefflich schwimmt und taucht, kommt aber sehr oft an's Land. Seiner Vorsicht und Scheu wegen ist es schwer, ihn zum Schusse zu bekommen. Der Nutzen, welchen

er dem Menschen gewährt, ist weit grösser als der Schaden, den er durch Benagen der zum Schutze der Ufer gepflanzten Bäume und Gebüsche demselben verursacht. Sein wohlschmeckendes Fleisch wird gegessen, das Fell liefert ein sehr geschätztes Pelzwerk und das sogenannte Bibergeil, welches in zwei besonderen Drüsensäcken ausgeschieden wird, die sich bei beiden Geschlechtern vorfinden, ist ein ebenso wirksames, als kostbares Arzneimittel. — Die kais. Menagerie ist wohl die einzige unter allen zoologischen Gärten in Europa, welche sich rühmen kann, den Europäischen Biber zu besitzen. Die beiden hier befindlichen Exemplare wurden derselben von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Adolph von Schwarzenberg im November 1873 zum Geschenke gemacht.

Reserve-Räume.

In den hinter den 13 grossen Logen befindlichen Reserve-Räumen, welche jedoch dem allgemeinen Besuche nicht freigegeben sind, werden dermalen folgende Thiere beherbergt, und zwar:

Der Egyptische Esel *(Asinus africanus, aegyptiacus)*, eine Form, welche sich von unserem zahmen Esel durch mancherlei Verschiedenheiten in den körperlichen Verhältnissen unterscheidet und durch ihren schlanken, zierlichen Bau, die edle Haltung und das weit kürzere, glatt anliegende, weiche glänzende Haar ganz besonders auszeichnet. — Unzweifelhaft stammt dieselbe von dem noch heutzutage im südlichen Nubien und dem nordöstlichen Sennaar im wilden Zustande vorkommenden Afrikanischen Esel *(Asinus africanus)* ab und ist wahrscheinlich aus der Kreuzung desselben mit dem Arabischen Gemeinen Esel *(Asinus vulgaris, arabicus)* hervorgegangen. Man trifft sie nicht nur in Egypten und dem ganzen nordöstlichen Afrika, sondern auch in einem grossen

Theile von Arabien an, wo sie das gewöhnlichste Hausthier bildet und hauptsächlich zum Reiten, aber auch zum Lasttragen benützt wird. Sie ist rasch und ausdauernd im Trabe und hält auch selbst grössere Beschwerden mit Leichtigkeit aus. Man kennt zwei verschiedene Racen: eine grössere, welche wahrscheinlich durch Anpaarung mit dem Kulan oder Asiatischen Wild-Esel veredelt worden ist, nur als Reitthier verwendet wird und in verhältnissmässig hohem Preise steht, und eine kleinere, welche fast ausschliesslich als Lastthier dient. — Die beiden hier befindlichen Männchen der ersteren Race sind ein Geschenk Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth und seit December 1873 in der kais. Menagerie.

Die Gemeine oder Alpen-Gemse *(Rupicapra Capella)*, welche den Central-Alpen von Europa angehört und nicht nur im ganzen Alpenzuge angetroffen wird, wo sie westwärts bis nach Süd-Frankreich und südwärts über die Apenninen bis in die Abruzzen reicht, sondern auch in Griechenland und in den Central-Karpathen vorkommt. — Ihr Aufenthalt ist auf das Hochgebirge beschränkt, wo sie zur Sommerszeit bis zur Schneegrenze hinaufsteigt und sich stets in der Nähe der Schnee- und Eisfelder aufhält, beim Eintritte der rauheren Zeit aber in die tiefer gelegenen Bergweiden herabzieht und in den Wäldern Schutz sucht. Ihre Lebensweise ist gesellig und meist trifft man sie in Rudeln von 5—10, selten aber bis zu 20 Stücken an. Diese Rudeln bestehen fast immer nur aus alten Weibchen mit ihren Jungen, während die alten Männchen den grössten Theil des Jahres hindurch einzeln leben und sich blos zur Paarungszeit mit den alten Weibchen zusammengesellen. Die Alpen-Gemse ist überaus flüchtig und scheu, und sucht bei jeder ihr drohenden Gefahr Schutz zwischen den Klüften unzugänglicher Felsen, wobei sie mit ausserordentlicher

Schnelligkeit und Sicherheit selbst über die schroffsten und schmalsten Felsenränder hinwegeilt und weite Spalten überspringt. Das Lebensalter, welches sie erreicht, beträgt 25—30 Jahre, und das Weibchen bringt in der Regel nur 1, selten 2 Junge zur Welt. Die Gefangenschaft hält die Alpen-Gemse bei gehöriger Pflege leicht und dauernd aus, und jung eingefangene Thiere werden sehr leicht zahm. Das Fleisch ist wohlschmeckend, das Fell, die Haare, das Fett, die Hörner und die Hufe werden benützt.

Das Muflon-Schaf oder der Gemeine Muflon *(Ovis Musimon)*, das heutzutage nur mehr auf den beiden Inseln Sardinien und Corsika und im südlichen Spanien angetroffen wird, in früheren Zeiten aber auch über die Balearischen Inseln und Griechenland verbreitet war und irrthümlicherweise für die Stammart unserer zahmen Schafe angesehen wird. — Es hält sich nur im hohen Gebirge auf, wo es die höchsten Felsen desselben bewohnt und daselbst meist nur in grossen, aus 50—100 Stücken bestehenden Rudeln vorkommt, die sich blos zur Paarungszeit in kleinere Truppen auflösen. Mit ausserordentlicher Schnelligkeit eilt es im gestreckten Laufe über die steilsten Klippen und Felsen hinweg und überspringt mit grösster Sicherheit selbst weite Klüfte und Spalten, um die Höhen zu gewinnen, wenn es tiefer auf die Bergweiden herabgezogen ist und die Annäherung eines Feindes verspürt; denn an Furchtsamkeit, Flüchtigkeit und Scheu wird es kaum von irgend einem anderen Thiere übertroffen. In der Regel sind nur die Männchen gehörnt und höchst selten trifft man auch gehörnte Weibchen an, doch sind die Hörner bei denselben stets beträchtlich kleiner. Jung eingefangen, wird das Muflon-Schaf sehr leicht zahm und zieht sogar mit unseren zahmen Schafen und Ziegen auf die Weide. Es

pflanzt sich nicht nur in der Gefangenschaft fort, sondern paart sich auch mit verschiedenen Racen unseres zahmen Schafes und die hieraus hervorgehenden Bastarde sind fähig, auch unter sich sich weiter fortzupflanzen. Das Lebensalter, welches diese Art erreicht, scheint 16 Jahre nicht zu übersteigen. — Die kais. Menagerie befindet sich im Besitze eines Männchens und Weibchens, die beide von einem schon früher daselbst gehaltenen Paare abstammen und in derselben geworfen wurden.

Das Tunesische Fettschwanz-Schaf *(Ovis platyura, tunetana)*, welches ursprünglich nur über Tunis und Tripolis verbreitet gewesen zu sein scheint und in Egypten sowohl, als auch in Marokko durch zwei andere, sehr nahe mit ihm verwandte Racen ersetzt wird, aber heutzutage in beiden genannten Ländern hie und da, und selbst noch in Ober-Egypten getroffen wird. — Das Hauptmerkmal dieser Race besteht in dem ringsum von Fett umgebenen und in der Mitte sehr dicken und überaus breiten Schwanze, der auf der Unterseite bis gegen die Spitze kahl, auf der Oberseite aber mit sehr langer Wolle bekleidet ist und in Folge dieser Behaarung bis nahe an den Boden reicht. Die Widder sind in der Regel gehörnt, die Mutterschafe aber immer hornlos und nicht selten kommen unter den ersteren auch vierhörnige Individuen vor. Die dicken starken Hörner wenden sich, indem sie sich nur wenig über den Scheitel erheben, in einem ziemlich regelmässigen Bogen nach seit-, rück-, ab- und vorwärts, und mit der Spitze nach auf- und meist auch nach seitwärts. Die langen breiten, stumpf abgerundeten Ohren sind nur sehr schwach zusammengeklappt und hängen ziemlich schlaff an den Seiten des Kopfes herab. Die Körperbehaarung besteht in einer sehr langen und überaus dichten, groben, zottigen Wolle, die in dicken Zotten an den Leibesseiten und

dem Schwanze herabfällt. Die Färbung ist in der Regel gelblichweiss oder hell gelblichbraun, doch sind die Seiten des Kopfes, die Schnauzenspitze und die Unterfüsse meistens dunkel gelbbraun. Nicht selten werden aber auch einfärbige roth- oder dunkelbraune und selbst schwarze Individuen bei dieser Race getroffen. — Das Haupterträgniss derselben bildet das Fleisch, zum Theile aber auch die Wolle, die zu gröberen Geweben verwendet wird. — Die kaiserliche Menagerie beherbergt 4 Exemplare, 1 Männchen und 3 Weibchen, welche derselben von Seiner Hoheit dem Vice-Könige Ibrahim von Egypten im November 1873 zum Geschenke gemacht wurden, und 1 Weibchen, das im Juli 1874 in der Menagerie geworfen wurde.

Nachtrag.

Während des Druckes dieser Blätter sind der kaiserlichen Menagerie noch zwei Thierarten zugewachsen, und zwar:

Der Gold-Adler *(Aquila Chrysaëtos)*, dessen Heimat nicht nur über ganz Europa und einen grossen Theil von Nord- und Mittel-Asien reicht, sondern sich südwärts auch über eine nicht unbeträchtliche Strecke von Nord-Afrika verbreitet. — Eine häufig mit dem Stein-Adler *(Aquila fulva)* verwechselte Art, die auch mit dem Kaiser-Adler in sehr naher Verwandtschaft steht, aber ungeachtet der Aehnlichkeit in der Färbung des Gefieders, sich bei genauerer Vergleichung durch mancherlei

Merkmale von beiden unterscheidet. — Der stärkste und gefürchtetste unter den europäischen Raubvögeln und ohne Zweifel diejenige Art, auf welche sich alle bis jetzt bekannt gewordenen Thatsachen vom Raube der Kinder beziehen. Er hält sich vorzüglich in höheren, von Wäldern bedeckten Gebirgen und insbesondere in den Alpen auf, wo er theils auf hohen Bäumen, theils auf Felsen nistet. Seine Hauptjagden sind auf Vögel und kleinere Säugethiere gerichtet, doch fällt er bisweilen auch Lämmer, junge Ziegen, Reh-, Hirsch- und selbst Rindskälber an, oder holt sich auch junge Ziegen und Lämmer aus den Heerden und führt sie durch die Lüfte mit sich fort. — Schon den Völkern des grauen Alterthums galt er für das Symbol der Herrschaft und der Macht, und in der Mythe der alten Griechen und Römer erscheint er als der beständige Begleiter des Zeus und der Bewacher seiner Blitze im Olymp. Auch heutzutage noch bildet er bei uns das Sinnbild der Macht und der irdischen Majestät.

Diese Art ist in der **vierten Abtheilung** jener **Käfigreihe** angebracht, die sich in der **vierten Loge an der Rückwand des Hühnerhofes zur Linken** befindet und welche seither von dem Mönchs-Geier *(Vultur Monachus)* eingenommen wurde, der in zwei schönen Exemplaren auch im gegenüberliegenden Entenhofe ausgestellt ist.

Die zweite neu hinzugekommene Art ist das Schwarze Gemeine Reh *(Capreolus vulgaris, niger)*, eine nur sehr selten vorkommende Abänderung der über ganz Europa und den mittleren Theil von West-Asien verbreiteten Stammart, die sich von derselben nur durch die einförmig schwärzlichbraune Färbung ihres Felles unterscheidet. — Es ist bemerkenswerth, dass wir diese schöne Abänderung bisher blos aus einigen Thiergärten

kennen zu lernen Gelegenheit hatten, wo man bestrebt ist sie sorgsam zu pflegen und in reiner Nachzucht zu erhalten. Im freien Naturzustande dürfte sie wohl zu den allerseltensten Vorkommnissen gehören, wenigstens ist uns kein Beispiel bekannt geworden, dass sie in demselben irgendwo angetroffen wurde. — Die beiden hier befindlichen Exemplare, ein 2jähriges Männchen und ein $1^1/_2$jähriges Weibchen, sind ein Geschenk Seiner Durchlaucht des Fürsten Adolph von Schaumburg-Lippe und werden in der **ersten hinteren Abtheilung der siebente Loge** abwechselungsweise mit dem Asiatischen Wild-Esel oder Kulan *(Asinus Onager)* zur Ausstellung gelangen.

Druck von Carl Fromme in Wien.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.